

Semesterspiegel

Zeitschrift der Studierenden in Münster

Nr. 411 | Februar 2014 | www.semesterspiegel.de

Interview mit Katharina Nocun/Millionenteignung in Münster?

Blühende Medienlandschaft an der Uni?

Studi abroad
Kambodscha

Du hast entschieden
Nachlese zur 56. StuPa-Wahl

Nelson Mandela
Ein Terrorist?

Wohnungssuche

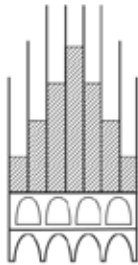
Hilfe bei privater
Wohnungssuche

Rechtsschutz

Mietrechtsschutz-
versicherung
für Prozesskosten möglich

Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen**
Fragen und Problemen,
bei **Heiz- und Neben-**
kostenabrechnungen,
bei **Kündigungen**,
Mieterhöhungen,
Wohnungsmängeln etc.



WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.

...mehr
als ein
Mieterverein!



www.wohn-in.de

Hammer Straße 26 c · 48153 Münster
Tel. 0251 / 52 30 21 · Fax 0251 / 52 23 24
email@wohn-in.de

Bürozeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt. Außerdem suchen wir stets freie MitarbeiterInnen. Bei Interesse schreib uns einfach eine Mail!

► semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

Religion und Uni

Redaktionsschluss: 17.März 2014

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



mindestens seit Oktober 2012 schwel(t)en Konflikte um den Semesterspiegel. Was es mit den Vorwürfen rund um Sexismus, Nazis und Finanzen auf sich hat und warum Zensur in unserem Kontrollgremium ein Thema wurde, lest ihr ab Seite 17.

Nachdem im letzten Jahr aufgrund vorgenannter Ereignisse Personalmangel herrschte, drucken wir in diesem Jahr wieder eine Wahlachlese zur StuPa-Wahl ab Seite 46.

Während die Listen immernoch über die nächste AStA-Koalition verhandeln, überraschte die NRW-Landesregierung mit einer Landtagsdebatte, um mal eben hunderte Millionen Euro aus Münster abzuziehen. Hierzu sprachen wir mit dem AStA-Vorsitzenden Friedrich Bach (Seite 44).

Wir konnten die ehemalige First Lady der Piraten, Katharina Nocun, für ein Interview über die Studicard, die NSA und ihre Partei gewinnen (Seite 8) und waren zu Besuch bei Bundespräsident Gauck (Seite 25). Es gibt neues von der Hochschulsportthalle (Seite 30) und wir freuen uns sehr, zahlreiche Hochschulgruppen für eine Vorstellung im aktuellen Blatt gewonnen zu haben (ab Seite 29).

Außerdem möchten wir die Qualität unserer Inhalte verbessern. Eine Maßnahme hierzu ist die Korrekturspalte, die ihr auf Seite 11 findet. Falls wir noch etwas besser machen können oder du Lust hast selbst mal einen Artikel für den Semesterspiegel zu schreiben kontaktiere uns einfach per Mail an: semesterspiegel@uni-muenster.de

Für die Redaktion
Micha Greif

Inhalt

Semesterspiegel

Editorial, Inhaltsverzeichnis	3
Studi abroad	4
Interview Katharina Nocun	8
Schneeflöckchen? Nicht in Sicht	11
Korrekturspalte des Semesterspiegels	11
Fachfremd BWL. Aus der Sicht einer BWL'erin	12
Ein Sturm zieht auf - über die zwei Seiten des Shitstorms	14

Titel

Wie funktioniert der Semesterspiegel?	15
Kontroverse um den Semesterspiegel. Eine Chronologie der Ereignisse	17
Manöverkritik II - Zensur (Ein Kommentar)	19
Kommentare zur Diskussion im HGG	21
5 Fragen an...Prof. Dr. Armin Scholl vom Institut für Kommunikationswissenschaft	22
Münster Bohai - ein Rückblick und ein Ausblick	23
Montagsfrage	24
Eine ganz andere Dimension der Berichterstattung	25
Schwarzer Tag für die Meinungs- und Versammlungsfreiheit	28

Campus

Münster ist mit über 700 leeren Gebäuden „Leerstandshochburg“	29
Neue Hochschulsportthalle soll 2015 eröffnet werden	30
Wer ist der Rote Hahn beim Buddenturm?	31
Jugend@Amnesty 2013 in Hamburg – My Body, my Rights!?	32
Börsenführerschein, Vorträge und nette Leute	33
Zusammen wachsen – Die Hochschulgemeinschaft DRK	34
LUG – Die Linux User Group der Uni Münster	35
Münster, die Fahrradhauptstadt – mit Sicherheit?!	36
Studentenorchester Münster	37

Kultur

Ein guter Vorsatz fürs neue Jahr: Mehr Lachen	38
Demokratisches Theater in Münster	40
Buchtipp: „Verknallt sind die Vögel“	41
Wie ein gewaltiger Sog / Buchtipp	41
Tiger fressen keine Yogis / Buchtipp	42

Politik

Terrorist Mandela?	43
Millionenenteignung in Münster? Interview mit dem AStA-Vorsitzenden Friedrich Bach	44
Nachlese zur StuPa-Wahl	46
Statements der Listen zur Wahl	48
Chaos bei der StuPa-Wahl? Interview mit der Vorsitzenden des ZWA Stephanie Sczepanek	50
StuPa-Wahlbeteiligung 2013 besorgniserregend	51
Keine Reformen in Sicht	52
Kommentar des RCDS Münster zur Hochschulpolitik im Koalitionsvertrag	53
Kürzungen und Politik für die Elite. Stellungnahme von Die Linke.SDS Münster	54

Schluss(end)licht

Sudoku	54
Comic, Impressum, Ankündigung	55

Willkommen in Kambodscha

| Text und Fotos von Fabio Tommasini

STUDI ABROAD

SSP

In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.



Busbahnhof in der Hauptstadt Phnom Penh. Umschlagplatz der meisten Backpacker und Touristen.

Nach dem feucht-tropischen Klima in Vietnam und der modernen Metropole Singapur nehme ich euch dieses Mal mit in eine ganz andere Welt, der sogenannten Dritten. Mit rudimentären Grundkenntnissen über Kultur und Geschichte, dafür aber mit umso größerer Neugier bereiste ich Kambodscha; ein Land, in dem Mittelalter die Neuzeit trifft, die überwältigende Mehrheit der Leute 1 USD oder weniger am Tag verdient und sehr vieles zum Nachdenken anregte.

Trocken ist die Hitze hier, ganz anders als im drückend schwülen Vietnam. Vieles hört man, zahlreich sind die Klischees und bekannt die bewegte Vergangenheit dieses bitterarmen Landes, das von Krieg und Diktatur gebeutelt wurde und diese unglaubliche Hypothek nach wie vor zu tragen hat. Doch dazu später mehr. Die persönliche Empfindung schlägt gleich bei der Einreise um.

Hier existiert nur formal ein Rechtsstaat, die Realität jedoch sieht anders aus. So oder ähnlich stelle ich mir höchstens noch Aleppo oder Sana'a im Jemen vor. Man hat keine Chance, wenn es um Gewissheit, Verbindlichkeit oder Rechtssicherheit geht und lebt in einer absoluten Grauzone. Staubig sind die Straßen, auf denen Reisebusse Richtung Hauptstadt wackeln. Der Stand der Verwaltung wird bereits bei Grenzübertritt sichtbar. Bei einem sympathischen Pärchen aus Brasilien wurde ein Name auf dem Visaantrag kreuzfalsch geschrieben. Als sie darauf aufmerksam machten, erhielten sie die Antwort: "schon gut, interessiert niemanden". Visa fee: „flexibel“... Willkommen in Kambodscha.

Die rund 8 stündige Busfahrt (die ganze 12 USD kostete), die uns von Ho Chi Minh Stadt nach Phnom Penh, der Hauptstadt Kambodschas brachte, führte auch über ein Flüsschen. Eine Brücke gab

es nicht und es wird wahrscheinlich auch keine gebaut, stattdessen gibt es eine Fähre, die zwei Stunden länger braucht (warten, Riesenbus raufmanövrieren, warten, Überfahrt, Riesenbus runter). Wahrscheinlich sichert das bestimmt ganz den Bestimmungen entsprechende Boot die Existenz des halben Dorfes. Schlussendlich erreichten wir unser erstes Ziel.

PHNOM PENH – Mittelalter im 21. Jahrhundert

In der schachbrettartig aufgebauten Hauptstadt findet man noch mehr französische Überbleibsel als anderswo in Südostasien, zumindest was die Straßennamen betrifft. Rund 1.5 Millionen Einwohner soll Phnom Penh haben, wobei mir das dem Eindruck nach etwas hoch gegriffen scheint. Sobald man in die Stadt fährt,

merkt man dies augenblicklich. Geschäfte, eine urbanere Gegend, die Leute sind anders angezogen, mehr Verkehr (respektive überhaupt Verkehr). Aber es ist halt nur ein Ballungsraum auf den ersten Blick. Der Staub & die Infrastruktur sind nach wie vor die Selbe. Auf dem Weg zum zentral gelegenen Busbahnhof begegnet man noch dem Witz des Tages, dem Hauptquartier der sogenannten "anti corruption unit", einer eigens eingerichteten Einheit des Innenministeriums, die eine militärisch-marzialische corporate identity zelebriert. Ich werde später auf meine Begegnung mit der Polizei zurückkommen. Hier wären wir also, Phnom Peng. Nordöstlich, an der Riverside in der Nähe zum Central Market, schlägt auch das Herz des Tourismus der Stadt. Viele Hotels, Bars etc. Der Central Market bildet den Ausgangspunkt zum Einkaufsviertel. Es hat einen Lucky Supermarkt, in dem man vielen Ausländern begegnet. Was noch speziell ist: in Kambodscha werden zwei Währungen parallel benutzt. Harte US Dollar, und alles was kleiner als 1 USD ist wird in Riel bezahlt (1 USD = 4'000 Riel). Auch das Wechselgeld unter 1 Dollar erfolgt in der Landeswährung.

Zwei Nächte verbrachte ich in der Hauptstadt, die mich vor allem geschichtlich interessierte. Demzufolge waren Besuche der Killing Fields (einem Massengrab, auf dem rund 200'000 Menschen durch die Khmer Rouge hingerichtet wurden) und des berühmten S21 (Sicherheitsgefängnis 21) fest eingeplant. Man kann das Land nicht mal ansatzweise begreifen, ohne die wirklich tragisch-einmalige Geschichte zu kennen. Denn was sich hier rund zehn Jahre vor meiner Geburt abgespielt hat, kann – nein, muss – in einem Atemzug mit Ruanda 1994, Auschwitz während dem zweiten Weltkrieg und anderen Völkermorden genannt werden. Leider auch in der Schule kaum erwähnt, ist relativ wenig über den Autogenozid bekannt, der circa 1-3 Millionen Menschen das Leben kostete. Da die Roten Khmer einen Agrarkommunismus anstrebten, eliminierten sie alle Intellektuellen, "Volksverräter" und so weiter. Die ohnehin vom Vietnamkrieg gebeutelte Landbevölkerung, die vor den Bomben in die Städte geflüchtet ist, wurden unter Androhung der Todesstrafe gezwungen, ebendiese innerhalb 48 Stunden wieder zu verlassen, als Bauern auf dem Land zu arbeiten und von „Gemeinschaftsküchen“ zu leben. Die radikale Brutalität und zuletzt auch

Kambodscha kam gar nie zur Ruhe

Paranoia des Regimes führte letztendlich dazu, dass jeder als intellektuell galt, der eine Brille trug oder eine Fremdsprache beherrschte, und Volksverräter war, wer zu spät zur Arbeit erschien. Innerhalb kurzer Zeit waren die Städte menschenleer und Bibliotheken, Krankenhäuser etc. geschlossen.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Ausgangslage zu verstehen: das Land fängt in der Entwicklung heute nicht bei null, sondern bei minus zehn an. Kolonialisierung, Vietnamkrieg, Bürgerkrieg, brutale Diktatur, die Kambodscha in den primitivsten Steinzeitkommunismus peitschte. Kambodscha kam gar nie zur Ruhe und konnte nie das Fundament für einen gesunden, funktionierenden und freien Staat und somit eine fortschrittliche Gesellschaft legen. Und heute ist es plötzlich Teil einer durchglobalisierten Welt. Viele der Leute, Tuc Tuc Fahrer etc. um die 40 Jahre, haben die Schreckensherrschaft der Roten Khmer noch als Kinder miterlebt.

In der Tat ist Kambodscha ein sehr, sehr zartes Pflänzchen, dass noch immer in der Entstehung ist und überrannt wird von Heerscharen von Touristen, die in einer Stunde soviel verdienen

wie ein Einheimischer in einem Monat. Trotzdem verspüren die Leute irgendwie keinen Hass oder Verbitterung. Natürlich wird versucht, Preise nach oben zu drücken und es drängt sich die Frage auf, wie wir uns an deren Stelle verhalten würden. Durch die dunklere Hautfarbe ist das Volk der Khmer auch noch deutlich zu identifizieren. Und natürlich kann auch der Sextourismus nicht verschwiegen werden. Besonders an der Riverside wurde fleißig damit begonnen, Massagesalons und Gogobars aufzustellen wie in Pattaya. Ein besonders trauriger Nebeneffekt des großen Wohlstandsgefälles und des Tourismus, der durchaus auch zur nationalen und regionalen Entwicklung beitragen könnte, ist Pädophilie. Leider hat Kambodscha hierbei Thailand, das bereits weiter entwickelt ist, als Päderastenparadies abgelöst.

Wenn man sich jedoch die Mühe macht, die Stadt als Ganzes zu erkunden, sieht man, wohin die Reise unweigerlich geht. Luxushotels, moderne Restaurants etc. reihen sich aneinander, Denkmäler, moderne Straßenführungen warten auf den Anschluss an die erste Welt. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wir reden hier aber nicht von 5 oder 10 Jahren, sondern mindestens von 15-20. Bis dahin wirken diese durchdesigneten, leeren Restaurants, Malls und Salons sowie die vereinzelt Luxusautos wie Inseln oder Enklaven eines anderen Sterns.



(„Sicherheitsgefängnis“ 21) war eine Schule, bevor es nach Machtübernahme der Khmer Rouge in ein Foltergefängnis umfunktioniert wurde. Es ist heute als Museum zu besichtigen.

Noch zurück zu den Besuchen der Gedenkstätten des Khmer Rouge Regimes. Was damals vom „Bruder Nr1“ Pol Pot (bezeichnendes Motto: „besser ein Unschuldiger wird getötet, als ein schuldiger entkommt“) angerichtet wurde, wird hier eindrucksvoll, aber auch sehr pietätvoll dargestellt und ergriff die internationalen Besucher sichtbar, die das Ausmaß der Diktatur durch die Ausstellung fassen konnten. Es ist touristisch mehr als erschlossen, aber es bietet gutes Hintergrundwissen und interessante Einblicke in die Zeit.

Und wie immer in einem rechtsfreien Raum, wird alles benutzt um Geld zu machen. In der Shooting Range auf Tiere schießen, kein Problem. Waffen kann man prinzipiell unter der Hand kaufen, jede Disco hat Metalldetektoren am Eingang. Die lokalen „Machthaber“ (denn die Regierung respektive Polizei ist dies sicher nicht) betritt das Lokal dann auch logischerweise via Seiteneingang. Es gibt auch Gerüchte, wonach man für ca 400 USD per Auftragsmord jemanden verschwinden lassen kann. Nach dem man dort war, glaubt man das sofort. Es gibt auch „no go areas“, vor denen auch das Hotelpersonal warnt und in die ich mich (als jemanden der immerhin auch in heiklen Gebieten wie die Favellas in Brasilien, LA und Saigon unterwegs war) nicht mal bei Tag hineintrauen würde. In einem Umfeld, in dem Zehnjährige sogar im Tourismusviertel offen am Straßenrand sitzen und Klebstoff sniffen, scheint alles möglich.

SIHANOUKVILLE: Rimini high

Zweite Station der Kambodjaerkundung war der nach dem Prinzen Sihanouk benannte Badeort. Ein kleines Städtchen mit Tourismus als einzigem Zweck. Fest in britischer Hand, ist der Ort primär nur für Meer

und Party gedacht. Die ganze lokale Wirtschaft hat sich um zwei Hauptstrände danach ausgerichtet. Und welche Industrien genau bedient werden, wird ziemlich schnell klar. Spätestens um Mitternacht wurde so ziemlich alles konsumiert, was halluzinogene Wirkung hat oder sonst

aussehenden Girls die von ihrem „Boyfriend“ via Scooter ab 22.00 Uhr an den Strand gefahren werden) ab 14:00 wird aufgestanden, gegessen (Frühstück: 2 USD, Pizza: 4 USD, andere Mahlzeiten: 3 USD, Bier: 0.75 USD). Es bildet sich eine Community aus Visahoppnern aus Thailand, jungen Rucksacktouristen, stehengebliebenen Hippies und sonstigen esoterischen, über 50 jährigen, bandanatragenden Aussteigern. Das günstige Bier und die viele freie Zeit führen unweigerlich und sichtbar zum Gewohnheitsalkoholismus. Irgendwie ist die ganze Szene befremdlich.

Supply der Substanzen erfolgt über die Tuc Tuc Chauffeure; abgehalfterte, unsympathische und verruchte Gestalten, die am Strand herumlungern. Drogen wären mir ja noch egal, aber besonders unappetitlicher Weise bringen einem diese absolut problemlos und ohne Skrupel zu einer/einem 12 Jährigen falls gewünscht und der Dollarbetrag stimmt. Und es gibt nichts, rein gar nichts, was man dagegen tun kann.

Zwar hat die „Regierung“ eine Kampagne gegen Pädophilie gefahren und eine Hotline eingerichtet, doch spätestens nach der ersten Begegnung mit der Polizei in Sihanoukville wird klar, was diese Wert ist. Denn der Hüter von Recht und Gesetz vom Posten 41 in Sihanoukville kam mir in Sandalen auf einem Moped entgegen, das mit unzähligen Abzeichen ver-

zierte Uniformhemd offen-lässig über dem fake Gucci Polo gestreift. Dieser Eindruck schien das offene Geheimnis zu bestätigen, was das Thema Korruption auch auf Behördenseite betrifft.



Einer der zahlreichen Tempel in der Anlage Angkor Wat, die ab dem 12. Jahrhundert aus Sandstein errichtet wurden.

irgendwie berauscht. Danach wird am Strand bis Sonnenaufgang getanzt. Danach geschlafen, das ältere, männliche Publikum mit Vorliebe nicht alleine (Sex ab USD 5 erhältlich von sehr jung

Nichts desto trotz, ein Taucherparadies ist Sihanoukville, sprich die davor liegenden Inseln. Wenn man aber mehr als nur Party erleben möchte, kann man nach einer Nacht und genossener Abkühlung weiter Richtung Siem Riep.

SIEM RIEP: Weltkulturerbe.

Letzte Station war die sagenumwobene Tempelstadt Ankor Wat, im Nordwesten des Landes. Die Stadt, Siemp Riep ist übersichtlich und ebenfalls touristisch erschlossen. Bei Einfahrt wird man aber durch das Depot des Welternährungsprogrammes nochmals daran erinnert, in welcher Verfassung Kambodscha ist, bevor man in die Ressorts mit Swimming Pool einchecken kann.

Die Stadt ist voll von Märkten, Pubs, Bars und allerlei Geschäften, das Highlight ist aber ganz klar die Tempelanlage. Etwas vom Beeindruckensten, was ich je gesehen habe, und ohne weiteres mit den Bauten im Vatikan vergleichbar (Epoche und technischer Stand berücksichtigt).

Durch Zufall kam ich in den Genuss, eines der Konzerte Beat Richners zu besuchen. Beatocello, so sein Künstlername, ist ein schweizer Kinderarzt der in den 70er Jahren für das Rote Kreuz nach Kambodscha ging und nach der Diktatur Spitäler aufzubauen begann. Diese Geschichte ist insofern besonders bemerkenswert, da es in diesem Land ansonsten schlicht kaum eine pädiatrische Gesundheitsversorgung gibt. Mittlerweile hat er und sein Team fünf Krankenhäuser aufgebaut und beschäftigt über 2400 Leute als medizinisches Personal. Sogar an die Putzmannschaft werden horrenden Löhne bezahlt, um Korruption zu vermeiden. Unterstützung von Aussenministerien? Anfangs null, nun minimal. 90% der Gelder muss er selbst einsammeln, will heißen: Hausieren bei Firmen, Privaten, Regierungen.

Die Schweizer Pharma Riesen, die seitens Social Reports und CSR Hochglanzberichte veröffentlichen, seien die Geizigsten. Abgekämpft sieht er aus, wie er auf sein Cello einschlägt. Könnte er doch ein Herrenleben als Chirurg am Zürichsee genießen, wäre er Arzt in der Schweiz geblieben. Der Abend war für mich sehr eindrücklich und die Arbeit, die viel für

den Aufbau Kambodschas geleistet hat, sicher außergewöhnlich. Ich bin nicht so sehr der Musik wegen gegangen, sondern mehr seines Vortrags wegen, den er zwischen den Stücken jeweils einbaute. 85% des Gesundheitssystems für Kinder deckt er ab, unentgeltlich. Die Mütter wüssten ansonsten schlicht nicht, wohin mit den Säuglingen, wenn diese an Krankheiten leiden, die bei uns kein Problem mehr darstellten. Es wird ihnen auch Geld für den nächsten Termin mitgegeben und vor allem die Medikamenteneinnahme muss genauestens erklärt werden. Im schlimmsten Fall wird die Medizin auf dem Markt verkauft. Alles Realität. Parallel dazu der Kampf im Inneren, gegen Bürokratie und Korruption. Über 20 Jahre wirkt Beat Richner jetzt in Kambodscha, spricht absolut frei, kann aus einem unendlichen Erfahrungsschatz schöpfen. Leider ist der Vortrag viel zu kurz. Man könnte stundenlang zuhören.

Soweit meine Erkundung Kambodschas, ein absolut faszinierendes Land mit sehr freundlichen Menschen. Die Khmer sind ein sympathisches Völkchen. Leider konnte ich in Kambodscha nicht so tief eintauchen wie beispielsweise China oder Vietnam, es ist

Medizin wird auf dem Markt verkauft



Einer der zahlreichen Tempel in der Anlage Angkor Wat.

halt eindeutig was anderes, wenn man nur reist. Ich konnte mich jedoch mit einigen Einheimischen gut unterhalten, zum Beispiel in Phnom Penh. Junge Angestellte eines Supermarktes, die pendeln, mit ihren Familien wohnen und kein Geld für eine weiterführende Ausbildung haben, dafür aber große Neugier und Wissensdurst. Für Smartphones reicht es bei weitem nicht, auffallend viel wird in Kambodschas noch das alte Nokia benutzt, schwarz/weiß Bildschirm, die bei uns wahrscheinlich bereits im Museum für Kommunikation stehen. Monatliches Durchschnittseinkommen für Verkäufer Phnom Penh: 120 USD. In Sihanoukville, als Angestellte in Restaurant etc: 80 USD.

Auf der anderen Seite die vielen europäischen Touristen. Mit einer staatlichen und betrieblichen Altersvorsorge, Invalidenversicherung, obliagtrische Gesundheitsversicherung und einem ausufernden Sozialstaat im Rücken lässt es sich natürlich gut reisen in Kambodscha. Erschreckend, wie unreflektiert das Land konsumiert wird. Und auch wie das Reichtumsgefälle einigen zu Kopfe steigt. Denn wir sind Gäste, und so sollte man sich auch verhalten. Ich habe oft gedacht, als ich Einheimischen meines Alters begegnete, dass diese weder dümmer, noch untalentierte oder schlechter sind. Der einzige Unterschied war, dass ich in einem der reichsten Länder geboren wurde und sie 13'000 km weiter östlich. Das ist alles. Sich da durch die Macht des Geldes überheblich oder gebieterisch aufzuführen, ist fragwürdig und letztendlich nur noch primitiv.

Es ist dem Land zu wünschen, dass es schnell voran kommt, eine Infrastruktur auf die Beine stellen kann, Schulen und andere staatliche Grundleistungen organisiert und sich einigermaßen an ein akzeptables Stadium für die Mehrheit der Bevölkerung annähert. Doch wie immer in „rückständigen“ (der Begriff ist nicht abwertend gemeint) Gesellschaften, wird der Preis für den schnellen Dollar von den Schwächsten,

der Umwelt und den nächsten Generationen bezahlt. Ich empfehle Kambodscha jedem, der ein faszinierendes, fremdes, wildes, kulturell reiches, unglaublich schönes Land erleben möchte. Als ich in Kambodscha war, bin ich über folgendes schönes Zitat gestolpert, welches diese Reise kaum treffender beschreiben könnte: Eine fremde Kultur ergründen zu wollen, ist wie der Versuch, den Horizont zu

erreichen. Irgendwann steht man wieder an dem Punkt, an dem man begonnen hat - doch der Blick zum Horizont ist ein anderer.

Als nächstes wartet das Nachbarland Thailand auf seine Entdeckung. Welche Rolle der Tourismus dort spielt, warum der König so beliebt ist und welche Herausforderungen warten im nächsten Bericht, auf welchen ich mich bereits sehr freue.

PS: Mehr spannende Informationen rund um Dr. Beat Richner und seine Stiftung unter: www.beat-richner.ch

(Exklusiv)Interview

mit der ehem. Bundesgeschäftsführerin der Piratenpartei

Katharina Nocun

| Interview und Foto von Anne Karduck und Micha Greif

(Das Interview wurde in seiner vollständigen Form schriftlich geführt.)

Im letzten StuPa-Wahlkampf war die „Studi-Card“ bzw. „Unicard“ ein Thema, welche Studierendenausweis, Semesterticket und Mensacard zusammen fassen soll. Gleichzeitig schwelt der NSA-Überwachungsskandal weiter. Das nahmen wir zum Anlass, uns mit der ehemaligen Referentin für Datenschutz und Freie Software des AStA der Uni Münster, Katharina Nocun, zu unterhalten. Den meisten von euch ist sie sicherlich bekannt als ehemalige politische Bundesgeschäftsführerin der Piratenpartei. Bei der Gelegenheit ließen wir es uns nicht nehmen ihr auch einige Fragen zu den Piraten zu stellen.



SSP-Redakteure Anne Karduck und Micha Greif im Gespräch mit Katharina Nocun (Mitte)

SSP: Als AstA-Referentin für Datenschutz und Freie Software hast du dich bereits 2009 ausführlich mit der Idee der Zusammenfassung von Studierendenausweis, Semesterticket und Mensacard zu einer einheitlichen Karte ("Studi-Card" oder "Uni-card") befasst. Zu welchem Ergebnis kamst du?

Nocun: Uns lagen damals Dokumente vor die eindeutig zeigten, dass die damaligen Pläne einer „Studicard“ zu erheblichen Mehrkosten für die Studierenden geführt hätten. Das Prestigeprojekt sollte finanziell auf die Studierenden abgewälzt werden, Geld hätte dann an anderer Stelle gefehlt. Dabei ist zu bestreiten ob eine Plastikkarte wirklich so einen krassen Mehrwert bietet oder nicht sogar Nachteile bringt.

Das zweite Problem ist der Datenschutz. Datenhungrige Systeme erlauben die elektronische Erfassung persönlicher Bewegungsprofile. Essverhalten, Kopierzeiten, Zug- und Busreisen: Die Erfassung all dieser Daten ist aus meiner Sicht erst einmal vollkommen unnötig. Ich kann mich noch sehr gut an das erste Treffen meines AstA mit Frau Nelles (Uni-Rektorin, Anm. d. Redaktion) erinnern. Wir wurden zu einem Begrüßungssessen mit Frikadellen eingeladen. Frau Nelles hat mich zu Beginn wegen einer Studicard-PM des AstA gleich angebrüllt, was mir denn einfallen, usw. Der damalige AstA-Vorsitzende Jochen Hespingschrie dann für mich zurück. Der Rest aß Buletten. Willkommen in der Politik!

SSP: Die Enthüllungen von Edward Snowden rund um die Geheimdienste NSA und GCHQ bewiesen, was zuvor manche noch für eine paranoide Verschwörungstheorie gehalten hätten. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach Privatsphäre. Was glaubst du warum dennoch nicht mehr Leute auf die Straße gingen?

Nocun: Aufgrund des politischen „Framings“: Die Bedrohung wird als abstrakt dargestellt. Es wird so getan, als könne man in Deutschland nichts machen. Es liegt eben im Interesse aller großen Parteien bei Thema Überwachung über den Atlantik zu zeigen statt vor der eigenen Haustür zu kehren. Viele Kooperationen der deutschen Geheimdienste mit der NSA und neue Überwachungsgesetze wurden nach 2001 unter Rot-Grün beschlossen. Sowohl die Große Koalition als auch Schwarz-Geld haben danach munter weitergemacht. Da ist es bequemer von einem „NSA-Skandal“ als von einem internationalen Geheimdienstskandal zu sprechen. Und so denken eben viele: „Was hilft es da in Deutschland zu demonstrieren?“. Der Bundesnachrichtendienst rastert bis zu 20 Prozent des Mailverkehrs auf Schlagwörter. Das heißt: Sie öffnen unsere elektronischen Briefe. Doch darüber reden wenige. Einigen Menschen wird das zu viel, sie entwickeln eine grundsätzliche Abneigung gegen Technik. Doch das Problem ist nicht die Technik, sondern deren Verwendung durch Politik und Wirtschaft für Überwachung. Ich bin überzeugt davon:

Technik kann unser Leben besser machen. Aber dafür brauchen wir eben Regeln die dafür sorgen, dass weder große Unternehmen noch Geheimdienste unsere Daten als Freiwild betrachten. Ein internationales Abkommen wäre dringend nötig, aber als Sofortmaßnahme sollte man in Deutschland Überwachung abbauen.

SSP: Was denkst du, warum der politische Wille fehlt? Könnte es sein, dass die Geheimdienste durch Ihre Bespitzelungstätigkeiten etwas gegen unsere politischen Führungskräfte in der Hand haben?

Nocun: Allein schon das wir uns diese Frage stellen müssen, zeigt doch schon, dass wir hier ein großes Problem haben! Die technische Inkompetenz vieler Entscheider in der Politik macht sie anfällig für Lobbying. Geheimdienste und Unternehmen die Überwachungssoftware herstellen haben eben auch eigene Interessen. Natürlich haben Geheimdienstler etwas gegen die Regierenden in der Hand, das ist deren Job. Unsere Regierung und unser Auslandsgeheimdienst, der BND, sind seit Jahren durch entsprechende Abkommen mit den U.S.A. verbandelt. Die Bundesregierung schickte zur Aufklärung Vertreter unserer Geheimdienste in die U.S.A. - das allein ist schon blanker Hohn. Das ist etwa so, als ob man Atomkraftwerksbetreiber zu einer Sicherheitsbesprechung mit anderen Atomkraftwerksbetreibern schickt, die Ergebnisse sind absehbar: Keine. Stattdessen könnten die Verhandlungen am transatlantischen Freihandelsabkommen, dem TTIP, ausgesetzt werden, bis es zu Fortschritten beim Datenschutz kommt. Mit dem TTIP sollen die Rechte von Großunternehmen gestärkt werden, zulasten von Umwelt und Demokratie – da kann man die Unterzeichnung als Druckmittel ruhig mal zur Disposition stellen.

SSP: In Vorträgen hast du bereits vor dem NSA-Skandal für ein "Identitätsmanagement" im Internet geworben. Was hat es damit auf sich?

Nocun: Gegenüber Freunden stellt man sich anders dar als gegenüber Fremden oder seinem Arbeitgeber. Jeder Mensch hat schon vom Kindergarten an verschiedene Rollen, in denen man sich je nach Situation bewegt. Wenn man alles über einen Account oder einen Namen laufen lässt, hat man nur diese eine Identität. Natürlich darf jeder so viele Infos ins Netz stellen wie er will, das ist Teil der informationellen Selbstbestimmung. Aber manchmal macht es Sinn, nicht alle Konten miteinander zu verknüpfen und Pseudonyme zu nutzen. Beispielsweise muss der Arbeitgeber ja nicht alles wissen, was man privat macht. Unternehmen müssen auch nicht wissen, wann wir Geburtstag haben, wie unsere Handynummer lautet, wen ich wählen würde oder mit wem ich schlafen will. Und meiner Meinung nach sollte man jede Menge Geheimnisse haben dürfen. Wer nichts zu verbergen hat ist langweilig.

SSP:	Der Aufstieg der Piratenpartei war rasant. Immer mehr Wähler waren von euren Ideen begeistert. Dann im September die Ernüchterung bei der Bundestagswahl. Wie erklärst du dir die immensen Stimmenverluste bei der Piratenpartei?		1.000 Euro monatlich zu zahlen, in absoluten Härtefällen. Da falle ich als Studentin allerdings nicht drunter. Langfristig will die Mehrheit bei uns Vorstände bezahlen – momentan fehlt uns aber das Geld, da wir keine großen Lobbyspenden bekommen und auch nicht wollen.
Nocun:	Bei uns läuft alles ehrenamtlich und mit Herz. Daher waren unsere Kapazitäten im Wahlkampf begrenzt. Von vielen Wählerinnen und Wählern wurde mir gesagt, dass wir erstmal Erfahrungen sammeln müssen, das findet nun statt. Viele haben auch gehofft, dass wir als kleine Fraktion gleich den ganzen Laden aufmischen. Das ist in der Realität aber als kleinste Partei in einem Parlament nicht immer einfach. Im Landtag von NRW, dem Saarland, Schleswig-Holstein und Berlin sammeln wir jetzt politische Erfahrungen und feiern sogar die ersten Erfolge. Unsere Anträge werden nicht mehr immer von allen Parteien aus Prinzip abgelehnt, egal was drinsteht. Manchmal wird der Inhalt unserer Anträge kopiert und von anderen Parteien eingebracht. Wir sind die Partei mit dem jüngsten Durchschnittsalter. Wir haben einen längeren Atem als manch andere Partei. Der häufigste Austrittsgrund bei der CDU ist der Tod.	SSP:	Immer weniger junge Menschen wollen selbst aktiv in die Politik gehen. Auch für hochschulpolitische Themen bringen nur noch verhältnismäßig wenige Studenten Interesse auf. Du gehst da mit gutem Gegenbeispiel voran. Wie kann man junge Leute wieder mehr dafür begeistern, politisch aktiv zu werden?
SSP:	Haben die Piraten denn eine realistische Chance mal in den Bundestag einzuziehen?	Nocun:	Erst einmal würde ich bestreiten, dass junge Menschen sich nicht engagieren. Beim Bildungsstreik 2009 sind mehr Menschen als in den 68er Protesten auf die Straße gegangen. Viele Menschen sind sehr engagiert, aber eher themenbezogen. Die Zeit der Identifikation mit großen Ideologien oder Parteien ist vorbei. Sich einer Schablone unterzuordnen, wie sie Parteien repräsentieren, ist zunehmend unattraktiv, besonders für Menschen unter 30. Weil wir dort unterrepräsentiert sind und die meisten Parteien ein Durchschnittsalter jenseits der 50 haben, heißt es dann „Die Jugend engagiert sich nicht!“. Doch das ist Quatsch. Parteien als Organisationsform sind veraltet. Deswegen müssen sich die Parteien strukturell neu aufstellen. Bei uns Piraten kann jeder einen Antrag stellen und inhaltlich mitarbeiten, nicht nur der Vorstand. Wir sind ein Experimentierlabor für neue Methoden der Mitgliederbeteiligung. Wenn die Parteien anfangen nach dem bottom-up-Prinzip zu arbeiten und nicht durchzuregieren, können sie attraktiver werden. Deswegen mein Aufruf an die Leser: Engagiert euch! Aber besteht eben auch darauf, dass sich verkrustete Strukturen ändern! Das ist Euer gutes Recht!
Nocun:	Ja. Alleine unsere Existenz beeinflusst die Politik. Ohne die Grünen hätte es keine Umweltministerien gegeben. Ohne die Piraten hätte es keine Wahl der Spitzenkandidaten bei den Grünen und keinen Mitgliederentscheid bei der SPD gegeben. Durch uns steigt der Anspruch der Parteimitglieder auf Mitbestimmung. Wir beobachten jetzt durch sinkende Wahlergebnisse bei uns aber auch den gegenläufigen Trend: Andere Parteien behandeln Datenschutz und Netzpolitik und Mitbestimmung wieder stiefmütterlich. Ja zur Vorratsdatenspeicherung, Nein zur Volksabstimmung. Daher machen wir weiter. Eine neue Partei braucht ihre Zeit, nicht alles klappt auf Anhieb. Aber bis zur nächsten Bundestagswahl haben wir ja noch ein paar Jahre Zeit. Mittlerweile haben wir mehr als 200 Kommunalpiraten, die in Stadträten und Bezirksräten sitzen und Politik machen. Auch bei der Europawahl gibt es keine Sperrklausel. Bis zur nächsten Bundestagswahl machen wir schon mal an anderer Stelle Politik.	SSP:	Aktuell möchte das Land NRW den Münsteraner Studienfonds, wie Frau Nelles es nennt, „enteignen“ um das Geld auf Land und Kirche zu verteilen. Was regt dich hierbei besonders auf?
SSP:	Nach Marina Weisband ist mit dir wieder eine Identifikationsfigur aus finanziellen Gründen von der Parteispitze der Piraten zurück getreten. Eine Bezahlung für die Tätigkeit wurde von der Partei abgelehnt. Sollte nun jemand in den (finanziell) sauren Apfel beißen, damit es mit der Partei wieder aufwärts gehen kann?	Nocun:	Es geht hier um weit über 200 Millionen Euro aus Münster, die einfach zu 60 % ans Land und zu 40 % an die Kirche verteilt werden sollen. Die Piratenfraktion im Landtag konnte verhindern, dass diese Entscheidung im Schnellstdurchlauf durchkommt. Das es diesen Fonds überhaupt gibt, war vielen bis vor kurzem unbekannt. Leider wieder ein Fall von großer Intransparenz. Was mich aber besonders ärgert ist, dass 40 % an die Kirche gehen sollen. Mit welchem Recht? Die Kirche erhält bereits haufenweise Geld vom Steuerzahler, selbst die Bischöfe, werden von Steuern bezahlt! Hinzu kommt noch die Kirchensteuer, die in Deutschland – im Gegensatz zu anderen Ländern – vom Staat eingetrieben wird. Religion ist Privatsache, der Staat sollte daher sein teures Sponsoring einstellen und Transparenz schaffen.
Nocun:	Ich mag saure Äpfel ohnehin lieber als die Süßen. Ich muss aber auch von etwas leben und meine Krankenversicherung bezahlen können. Gleichzeitig die Master-Arbeit schreiben, ein Teilzeit-Job und nach Feierabend die Politische Geschäftsführerin einer Partei mit 30.000 Mitgliedern zu sein ist einfach eines zu viel. Die Partei hat nun beschlossen, für das Amt	SSP:	Wir bedanken uns herzlich für das informative Gespräch.

Schneeflöckchen? Nicht in Sicht!

Winter bei 10°C in Münster

|Text von Katharina Kück | Illustration von Viola Maskey

In Münster ist der Winter immer noch nicht ganz ausgebrochen. Aber vielleicht lässt er nur auf sich warten. Wer weiß.... Wir haben nachgefragt, wo sich Studierende am liebsten im Winter aufhalten bzw. aufhalten würden.

Mein Lieblingsort im Winter ist...

- Michael, 33, Master NDUE: ...die Tanzfläche in einer gemütlichen Diskothek wo sich nette Menschen zu stampfenden Bässen die Seele warm tanzen!
- Eva, Soziale Arbeit, ...die Tropenhäuser im botanischen Garten, da ist es schön warm!
- Kathrin, 29, Oecotrophologie, ...der Aasee und zu Hause ;-)
- Michael, 29, Geschichte: ...der Aasee, wenn er denn zugefroren ist!
- Eva, 21, Soziale Arbeit: ...der Wald.
- Sarah, 25, Germanistik: ...der zugefrorene Aasee.
- Maike, 28, Oecotrophologie: ...mein warmes Bett.
- Funda, 33, Oecotrophologie: ...der Weihnachtsmarkt.
- Corinna, 28, Management Lebensmittelverarbeitung: ...die Felder nahe des Zoos finde ich sehr schön.
- Leon, 24, Jura: ...Spec Ops.
- Nazan, 25, Mathe: ...der Aasee.
- Flo, 24, Master NDUE: ...der Kunstladen Idee.

Und wo hält sich die Redaktion Winter am liebsten auf?

- Anne, 21, Volkswirtschaftslehre: bei einem Stadtbummel in einer Buchhandlung.
- Jasmin, 26, Romanistik und evangelische Religionslehre: In einem warmen Schaumbad und vielen Kerzen drumherum.
- Katharina, 25, Oecotrophologie, ...die Stadtbücherei oder einen langen Spaziergang.
- Kevin, 21, Geophysik: in der Weihnachtszeit einer der vielen Glühweinstände in der Stadt.
- Lisa, 25, Allgemeine Sprachwissenschaft: der Wald und die Sauna.
- Malaika, 23, Soziologie und Politik: Das Sauna-Dorf in Amelsbüren und die Tanzfläche in meinem Lieblingsclub.
- Micha, 30, Soziologie und Politik: Im Bett meiner Geliebten ;-)
- Stephi, 29, Kunstgeschichte und Kunst, ...bei dem Esel auf der Weide hinter dem Zoo.
- Viola, 31, Geschichte und Englisch, ...der Aasee.

Korrekturspalte des Semesterspiegels

Wenn sich mal der Fehlerteufel eingeschlichen hat, korrigieren wir das hier.

Ausgabe 406

Auf Seite 28 unserer Fachschaftenausgabe (Nr. 406, Juli 2013) definierte der Fachschaftenreferent die Qualitätsverbesserungskommission (QVK) wie folgt:

„Die QVK trat die Nachfolge der Kommission zur Verteilung der Studiengebühren an und bildet insofern eine Besonderheit, als hier eine studentische Mehrheit gegeben ist. Die Kommission entscheidet über die Vergabe von Mitteln, die vom Land als Ausgleich für den Wegfall der Studiengebühren bereitgestellt werden.“

Hierzu stellen wir fest: Ob man sagen kann, dass die QVK die Nachfolge der Kommission zur Verteilung der Studiengebühren antrat oder nicht, ist Ansichtssache. Fest steht: Die QVK entscheidet NICHT über die Vergabe von Mitteln. Nach § 4 (1) Studiumsqualitätsgesetz darf die QVK nur beratend tätig sein.

Ausgabe 409

In unserer Wahlausgabe (Ausgabe 409) haben wir euch über die Urnenstandorte informiert. Da diese vom ZWA (auf Antrag des StuPa nach Druck des Semesterspiegels) noch einmal geändert wurden, waren unsere Informationen

leider nicht auf dem neuesten Stand. Zudem hat sich ein Fehlerteufel eingeschlichen. Laut der vom ZWA übersandten Liste stehen der H1 und das Vom-Stein-Haus noch am Hindenburgplatz und nicht, wie es richtig ist, am Schlossplatz.

Ausgabe 410

Auf Seite 32 unserer letzten Ausgabe (410) fehlen die Bildunterschriften und die dazugehörigen Fotografen. Das obere Bild ist der „Thanjavur Royal Palace“, fotografiert von Aline Watermann. Das untere Bild ist die „Thanjavur Art Gallery“, fotografiert von Thomas Löffler.

BWL Projekt: Fachfremd

Aus der Sicht einer BWL'erin

| Text von Jeannie Hannibal | Illustration von Viola Maskey

Bei „Projekt: Fachfremd“ könnt ihr ein spannendes, kurioses, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden.

SSP

in Jogginghose. Drinnen erwartet mich das alltägliche Bild der ersten zwei Semester BWL-Studium: Der H1 ist gut gefüllt, um nicht zu sagen proppevoll. An die 800 mehr oder weniger bereitwillige, mehr oder weniger lernwillige, mehr oder weniger ausgeschlafene Studierende haben sich zur Vorlesung „Grundlagen des Rechnungswesens“ eingefunden.

Bei BWL-Studenten auch schlicht unter „BWL2“ für die anspruchsvolle Abschlussklausur bekannt. Ob Kostenrechnungsvorfahren, Optimales Produktions-

und Absatzprogramm, Betriebsabrechnungsbogen, Jahresabschluss, Grundzüge ordnungsgemäßer Buchführung oder Bilanzierung – die Liste der klausurrelevanten Themen ist lang. „Bloß rechtzeitig mit dem Lernen beginnen!“, mahnen Professoren und Altsemester gleichermaßen – eine Weisheit, der viele letztlich erst eine Woche vor der Klausur Glauben schenken ...

Nun am Anfang des Semesters verschaffen wir uns jedoch zunächst mithilfe eines Einführungsbeispiels ein grundlegendes Verständnis für kostenrechnerische Fragestellungen. Ein Jungunternehmer möchte am Aasee



„Du studierst BWL?“ „Oh.“ Enthusiastischer könnten die Begeisterungstürme nicht sein, wenn ich von meiner Studienwahl erzähle. Vielleicht aufgrund einer gewissen Grundskepsis gegenüber Kapitalismus und klischeehaften Vorstellungen von fiesen Bankern oder Managern, die ungerechtfertigte Millionengehälter beziehen oder der Ausbeutung von Arbeitskräften, beobachte ich oftmals ähnliche Reaktionen: Ein dunkler Schatten zieht über das Gesicht meines Gegenübers, einer kurzen betretenen Stille folgen Augenbrauenrunzeln, wahlweise mitleidiger Gesichtsausdruck. BWL zu

studieren muss aber kein Grund für Beileidsbekundungen sein. Ich behaupte, dass sich jeder alltäglich mit einem gewissen Quäntchen Wirtschaft auseinandersetzen muss. Warum? Seid gespannt und tretet ein in die Welt der BWL'er!

Mittwochvormittag, 10 Uhr. Nachdem ich mit einem geübten Handgriff das Radschloss befestigt habe, schlendere ich zum Hörsaalgebäude in der Bäckerstraße. Vor dem Betonklotz ein erster Stylecheck: Studierende in Timberlands, mit hellblau gestreiften Hemden, Perlenohrringen, Longchamp Tasche und Burberry Schal gibt es einige, aber vermutlich auch nicht mehr, als Sportstudenten

Eis verkaufen. Gewinnbringend selbstverständlich. Denn in meinen Vorlesungen geht es vor allem um das Eine: Gewinnmaximierung bei minimalen Kosten. Um möglichst viel Geld zu verdienen, muss der Unternehmer entscheiden, ob er Eis A mit einer Kugel oder Eis B mit zwei Kugeln verkauft und zu welchem Preis. Um Preise kalkulieren zu können braucht es verschiedene Daten: Unter anderem die Kosten für die Herstellung einer Kugel Eis, für eventuell anfallende Ladenmiete oder für Personal. Ob der fiktive Unternehmer oder wir Studis in der Vorlesung, ähnliche Fragen stellen sich vermutlich auch ganz real die Eisdielenbesitzer in der City. Wobei ich mich bei den meiner Ansicht nach viel zu hohen Kugelpreisen manchmal frage, ob diese ihre Preise nicht nach Gefühl festlegen.

Auch das externe Rechnungswesen kommt in der BWL2-Vorlesung nicht zu kurz. Am Ende des Semesters sollte jeder von uns mindestens einmal einen Jahresabschluss gesehen haben. Ein wesentlicher Teil des Jahresabschlusses, den jedes Unternehmen am Ende eines Geschäftsjahres aufstellen muss, ist die Gewinn- und Verlustrechnung. In einer tabellarischen Aufzählung werden Erträge und Aufwendungen gegenübergestellt. Ist die Differenz von Erträgen und Aufwendungen positiv hat das Unternehmen einen Gewinn erwirtschaftet. Ist die Differenz negativ einen Verlust. Was für Unternehmen gilt, lässt sich auch auf die Studentenkasse übertragen: Ein Ertrag in eurer persönlichen Gewinn und Verlustrechnung könnte der Lohn eines Nebenjobs sein, ein Aufwand der Einkauf von Lebensmitteln. Habt ihr am Ende mehr oder weniger gut gewirtschaftet, ist Geld im Portemonnaie übrig, ein Gewinn, seid ihr aber nicht hingekommen, belastet euch ein Verlust. In BWL'er Sprache nicht ganz richtig, aber vermutlich verständlich zusammengefasst: Der Gewinn oder Verlust ergibt sich aus der Differenz von euren Einnahmen und Ausgaben.

Mittwochnachmittag, 16 Uhr. Nach einem Lunch in der Mensa und einem ausgiebigen Mittagsschläfchen radele ich wieder zum H1. Mikroökonomik, ein Fach aus der Volkswirtschaftslehre, steht auf dem Plan. (Volks-) Wirtschaftliche Fragestellungen beschäftigen sich oft mit knappen Ressourcen und deren Aufteilung. Ein Unternehmen kann beispielsweise

nur begrenzte Einheiten von einem Rohstoff beschaffen. Auch eure „Ressourcen“ sind vermutlich knapp: Sei es das Monatsbudget, oder aber die Zeit, die an einem Tag auf Studieren oder Freizeit aufgeteilt werden kann.

Heute soll in der Vorlesung die Budgetaufteilung anhand der Haushaltstheorie veranschaulicht werden. In der Haushaltstheorie dreht sich alles um einen (Vorsicht Überraschung!) Haushalt (der seid ihr). Der Haushalt möchte seinen Nutzen maximieren. Aufgepasst: Nutzen ist ein zentrales Konzept! Ganz vereinfacht: Der Nutzen gibt an, wie viel Bedürfnisbefriedigung ein Gut stiftet, nein noch einfacher, wie viel es mir bringt ein neues paar Schuhe, ein Auto, oder Schokolade zu kaufen - die Auswahl der Güter erfolgt hierbei selbstverständlich ohne persönliche Präferenzen. Nun lässt sich die Nutzenmaximierung auch so trivialisieren: Mehr von einem Gut ist immer besser (Axiom der Nichtsättigung). Die ist algebraisch daran zu erkennen, dass die Nutzenfunktion, die das Wahlverhalten des Haushaltes beschreibt, eine positive erste Ableitung besitzt. Noch mitgekommen?

Dann gehe ich einen Schritt weiter. Der Haushalt maximiert seinen Nutzen unter einer Budgetrestriktion, schließlich kann er nicht mehr ausgeben, als er Einkommen besitzt. Ziemlich logisch, oder? In der Kreuzstraße kann ich nur so viel bestellen, wie ich Geld im Portemonnaie habe, es sei denn ich lasse mich auf ein Bier einladen. Anhand von Bier lässt sich etwas mindestens genauso Wichtiges wie das Axiom der Nichtsättigung erklären: Das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens. Stellt euch wieder die Kreuzstraße vor, es ist Mittwochabend, euer Alkoholgehalt ist schwindelerregend.

Das erste Bier nach dem langen Unitag war unglaublich gut, wie es perlt, wie es zischt, nach ein paar weiteren stellt sich euch die Frage: „Bestell ich noch ein siebtes Bier?“ Dabei habt ihr vielleicht festgestellt, dass das siebte oder achte oder neunte Bier nicht mehr die gleiche Freude bereitet, wie das erste, oder das zweite im Vergleich zum ersten. Ja ab einer gewissen persönlichen Grenze konsumiert ihr jedes weitere Bier vielleicht sogar mehr oder weniger widerwillig im Vergleich zu dem davor. Der Nutzen der Verköstigung

eines weiteren Bieres im Vergleich zu dem davor steigt also nicht proportional mit der getrunkenen Biermenge, er sinkt gar mit jeder weiteren Einheit Bier. Das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens lässt sich auf viele andere Güter anwenden. Nach unzähligen verspeisten Stückchen Schokolade erlebe ich die gefühlte Serotoninausschüttung mit jedem weiteren Stückchen viel weniger stark als beim ersten Probieren, für jemanden, der keine Schuhe besessen hat, ist das erste Paar eine unglaublich große Freude, das hunderte paar Pumps ist nach den zuvor gekauften Lederstiefeletten weniger spannend als dieses erste eine paar Schuhe, der zehnte Ferrari in der Garage ...

Meiner Meinung nach finden sich die genannten „BWL-Häppchen“ nicht nur meinen Vorlesungen, sondern in gewisser Weise in unser aller Alltag wieder. Genau diese Tatsache ist einer der guten Gründe, warum ich BWL studiere. „Wirtschaft“ steckt in jeden Tag: Wenn ich morgen zum Bäcker gehe werde ich zum ersten Mal an diesem Tag zum Konsumenten, wenn ich versuche mit meinen letzten zehn Euro möglichst viel und lecker einzukaufen das zweite Mal. Das T-Shirt, das ich trage ist für eine kostengünstige Produktion um die halbe Welt geflogen, der Bus in dem ich sitze, wird von einem Unternehmen betrieben, das Semesterticket, das ich nutze bietet ein fragwürdiger Monopolisten an ... Alltägliche Handlungen scheinen in ein Geflecht aus unsichtbaren Fäden gewoben sein, die von der Wirtschaft gehalten werden. Wenn ich also in einem System mitspiele, möchte ich die Spielregeln kennen! Ich möchte verstehen, warum mein neu gekauftes Kleidungsstück den Weg um die halbe Welt gemacht hat. Ich möchte mit meinem Wirtschaftswissen nicht nur Teil der Wirtschaft, sondern Mitgestalter derer sein.

Mittwochabend, 20 Uhr sin tempore. Mein Outfit ist fast fertig, hektisch suche ich noch meine Ohrringe. Natürlich keine Perlenohrringe. Programmpunkt heute: Münster- und Mittwochstypisch werde ich in den nächsten Stunden das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens verinnerlichen. Praktisch natürlich, versteht sich. Und nein, es ist nicht Papis Geld, das ich heute Abend ausgeben werde.

Ein Sturm zieht auf

Über die zwei Seiten des Shitstorms

| Text von Marcel Eckert | Foto von Viola Maskey



Der Gegenstand

Er beginnt meist unerwartet. Ein Prominenter meint etwas, ein Politiker kritisiert etwas, ein Unternehmen veröffentlicht etwas. Manchmal handelt es sich um handfeste Missstände, oft jedoch geht es um Banalitäten, die missverständlich formuliert und deshalb falsch verstanden werden.

Und doch ahnt man schon nach wenigen Kommentaren: es wird passieren. Er wird kommen, jegliche Vernunft mit sich nehmen und eine Schneise der Verwüstung hinterlassen. Und dann bricht er los: der Shitstorm. Ein Sturm der vor allem eines beweist: die Streitkultur im Internet hat ihren Tiefpunkt erreicht.

Das Thema

Die thematische Reichweite, die einem Shitstorm zugrunde liegt, könnte nicht breiter sein. Es scheint kaum ein Thema zu existieren, welches nicht zu einem Shitstorm aufgebaut werden kann. Im vergangenen Jahr trafen die größten dieser Stürme besonders Konzerne. Die Deutsche Telekom sah sich nach ihrer Presseerklärung vom 22.04.2013 einem solchem medialen Unwetter ausgesetzt, ebenso Amazon nach der ARD-Dokumentation über Leiharbeit. Tausende Kommentatoren ließen in sozialen Netzwerken ihrer Wut freien Lauf. In diesen beiden Fällen scheinen die Missstände auf der Hand zu liegen und eine Welle der Empörung geradezu zu provozieren. Doch andere Beispiele zeigen, dass die Empörung der Kommentatoren groteske Züge annehmen kann. So sah sich REWE nach dem Wechsel seiner Eistee-Verpackung vom Tetrapack in Flaschenform einem Sturm der Entrüstung ausgesetzt. Und auch McDonalds Versuch die McCurrywurst den Kunden schmackhaft zu machen, endete in einer Welle von Schmähungen und Beschimpfungen in den sozialen Netzwerken.

Auch Personen des öffentlichen Lebens müssen in regelmäßigen Abständen Shitstorms über sich ergehen lassen. Konzernchef Guido Barilla berichtete im vergangenen Jahr dem italienischen Sender Radio24, dass er keine Werbung mit der Darstellung homosexueller Familienformen schalten werde, da er die traditionelle Familie unterstütze. Eine ähnliche Aussage traf 2012 auch Katharina Reiche von der CDU, zurzeit Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Verkehr und digitale Infrastruktur. Sie vertrat in der Polit-Talkshow von Günther Jauch die Ansicht, dass die gleichgeschlechtliche Ehe der klassischen Ehe nicht gleichgesetzt gehöre. Im Zuge des Angriffs der Netzgemeinde wurde Reiche in erheblichem Maße beschimpft und verunglimpft. Dies gipfelte darin, dass ihre Seite vom Netz genommen werden musste.

Intoleranz gegenüber und Angriffe auf gesellschaftlichen Minderheiten sind oft auch Thema eines Shitstorms. Und so ehrenhaft die Reaktionen des Kollektivs auch gemeint sein mögen, es entstehen ungewollte Probleme.

Die Problematik

Ein Problem dieses Sturms besteht aus seiner Kraft der Umkehrung. Die Personen, die sich von Äußerungen, wie von Barilla oder Reiche, angegriffen fühlen, werden ihrerseits zu Angreifern. In dem Ausmaß, welches ein Shitstorm annimmt, stellt er diejenigen, die gegen Intoleranz demonstrieren wollen, als ebenfalls intolerant dar. Die ‚Täter‘ werden zu Opfern und die Opfer zu Tätern. Nicht verwunderlich erscheint es also, dass Reiche jenen Aktivisten Intoleranz vorwarf, deren Grundintention die Anklage der Intoleranz Reiches war. Reiche sah, nicht ganz unbegründet, ihr Recht auf Meinungsäußerung durch den Shitstorm gefährdet. Ein Teufelskreis entsteht, in dem jeder sich als Opfer der gegenseitigen Seite versteht. Dies bedeutet keineswegs, dass man Angriffe und

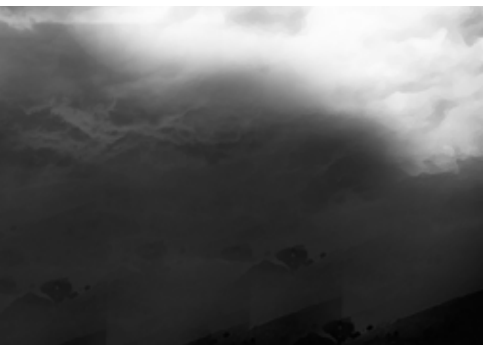
Intoleranz von öffentlichen Personen, hinnehmen muss. Es kommt jedoch auf die Art und Weise der Reaktion an. Eine Person mit fragwürdiger Meinung durch Androhung von Gewalt einschüchtern zu wollen, kann kein adäquates Mittel zur Lösung der Problematik sein.

Man sollte sich klar machen, dass es sich bei derartigen Äußerungen um nichts weiter als Meinungen handelt. Es mögen für die meisten Menschen antiquierte Meinungen sein, dennoch sollten sie als das behandelt werden was sie sind: konträre Meinungen zur eigenen Ansicht.

Ein weiterer negativer Nebeneffekt ist der, dass all jene, die ihre Reaktion und ihre Empörung sachlich formulieren, argumentativ stark auftreten und fundierte Aussagen treffen, in derartigen Diskussionen schlicht untergehen. Barilla führte in seinem Interview an, dass er das Adoptionsrecht für Homosexuelle nicht befürworte, da den Kindern dadurch Nachteile entstehen. Dieses Vorurteil kann durch das Anführen von Studien entkräftet werden, doch selbst wenn ein User diese anbringen würde, zwischen all den Beschimpfungen würde dies nicht weiter auffallen.

Das Fazit

Ein Shitstorm, der von vorwiegend anonymen Schreibern vollzogen wird, kann kein adäquates Mittel der Meinungsäußerung sein. Der Angegriffene sieht sich meist keiner sachlichen Kritik, sondern Beschimpfungen ausgesetzt, die in einer solchen Flut auf ihn einstürzen, dass eine Rechtfertigung ausgeschlossen scheint. Die Netzgemeinde, die einmal in Aufruhr ist, ist schwer wieder zu bändigen. Öffentliche Statements oder Rechtfertigungen, welche Intentionen ihnen auch zugrunde liegen mag, werden nunmehr als Beschwichtigung wahrgenommen. Der Angegriffene hat oft nicht mehr die Möglichkeit das ‚Richtige‘ zu tun.



Über gesellschaftliche Themen muss diskutiert werden. Und eine Welle der Empörung kann sicher auch nicht schaden, demjenigen den sie trifft zu zeigen, dass dessen Ansicht bei Vielen auf Kritik stößt. An einem Zusammenschluss dieser Kritiker zu einer Einheit, die zusammensteht und gemeinsam dem Problem begegnet, kann ebenfalls nichts Negatives gesehen werden. Jede Seite sollte jedoch die Möglichkeit haben ihre Positionen darzustellen und zu begründen.

Auch sollte die Gefahr einer Entwertung der Empörung entgegengewirkt werden. Wenn man sich über jede Nichtigkeit, wie Eistee-Verpackungen oder die Optik einer Currywurst, mit über 100.000 Kommentaren beschwert und eine wirkliche

Mögen die Meinungen auch noch so weit auseinander gehen, haben sie doch ihre Existenzberechtigung. Diese kann ihnen nicht genommen werden. Diejenigen, die unterschiedlicher Meinung sind mundtot zu machen beweist nur, dass an einer sachlichen Auseinandersetzung kein Interesse besteht. Bei unterschiedlicher Meinung darf und soll gestritten werden. Doch es existieren Grenzen; mögen diese im Internet auch weniger sichtbar erscheinen und die Anonymität einen zu Beschimpfungen hinreißen lassen.

Der Internetgemeinde ist wahrscheinlich besser gedient, wenn sie es wie der französische Moralist Joseph Joubert hält: „Ziel eines Konfliktes oder einer Auseinandersetzung soll nicht der Sieg, sondern der Fortschritt sein.“ Sieg und Fortschritt scheinen in oben genannten Fällen, wie bei Amazon und der Telekom, zwar durch den Shitstorm und das damit einhergehende öffentliche Interesse, erlangt, dennoch bleibt die Art und Weise wie dieser Sieg erreicht wurde, nämlich vorwiegend durch Kränkung des Verursachers, durchaus fragwürdig.

Wie funktioniert der Semesterspiegel?

Wie arbeitet die Redaktion? Was passiert mit meinem Artikel, nachdem ich ihn eingereicht habe? Und was bedeutet überhaupt HGG? Wir erklären euch, wie der Semesterspiegel entsteht und funktioniert.

| Text von Kevin Helfer | Illustration von Viola Maskey

Der Semesterspiegel ist rechtlich im Pressestatut des Studierendenparlaments (StuPa) festgeschrieben. Hierin sind alle wesentlichen rechtlichen Abläufe und Verantwortlichkeiten beschrieben. Auch sind hier inhaltliche Richtlinien festgeschrieben. Der Weg einer Semesterspiegel-Ausgabe beginnt auf einer der wöchentlichen Redaktionssitzungen, an der regulär auch Layout und Geschäftsführung teilnehmen und zwar noch lange vor dem Erscheinen der jeweils vorherigen Ausgabe. Hier muss ein Titelthema gefunden werden, das dann in dieser Printausgabe bekannt gegeben wird. Auch der Redaktionsschluss und wer die Chefredaktion übernimmt, wird hier schon festgelegt. Die Ausgabe, für die dies jetzt festgelegt wird, wird meist erst etwa zwei bis drei Monate später erscheinen.

Sobald dann die vorherige Ausgabe fertig und im Druck ist, geht es direkt weiter mit der nächsten. Artikelideen müssen ausgearbeitet werden und festgelegt werden, wer die festen Rubriken übernimmt (z. B. Montagsfrage, 5 Fragen an usw.). Welche Artikel werden von Redakteuren verfasst, welche Themen werden an freie Mitarbeiter weitergegeben? Nun widmen sich die sieben Redakteure ihren Artikeln. Dazu muss recherchiert und müssen Interviewtermine gemacht werden. Dies geschieht meist in Einzelarbeit, aber in ständiger Rücksprache mit der restlichen Redaktion. Auf den Redaktionssitzungen wird in dieser Phase jeweils der aktuelle Stand der Arbeiten ausgetauscht.

Meist gibt es auch jede Menge weitere Aktivitäten zu besprechen und zu planen. Neben neuen Artikelideen, die bei der Arbeit hinzukommen, sind das beispielsweise bestimmte Emailanfragen, Präsenztermine und organisatorische Fragen wie Erscheinungstermine und zur Zeit Presseausweise & Schulungen. Darüber hinaus diskutieren wir über die Anforderungen und Wünsche, die vom HerausgeberInnenremium (HGG) an uns herangetragen werden und besuchen bei Bedarf dessen Sitzungen. Bis zum Redaktionsschluss werden dann alle Artikel in einer internen Online-Datenbank hochgeladen – auch die Artikel, die von extern eingereicht wurden – und den jeweiligen Rubriken zugeordnet (Titel, Campus, Politik, Kultur). In den nächsten Tagen wird jeder Artikel von mindestens zwei verschiedenen Redakteuren korrektur gelesen; dabei werden Rechtschreibfehler korrigiert oder (nach Rücksprache mit dem Autor) Formulierungsänderungen vorgenommen. Finden sich Inhalte, die besonders kritisch oder vielleicht sogar pressestatuts- oder gesetzeswidrig sein könnten, tauscht sich die Redaktion darüber aus und entscheidet über die weitere Vorgehensweise.

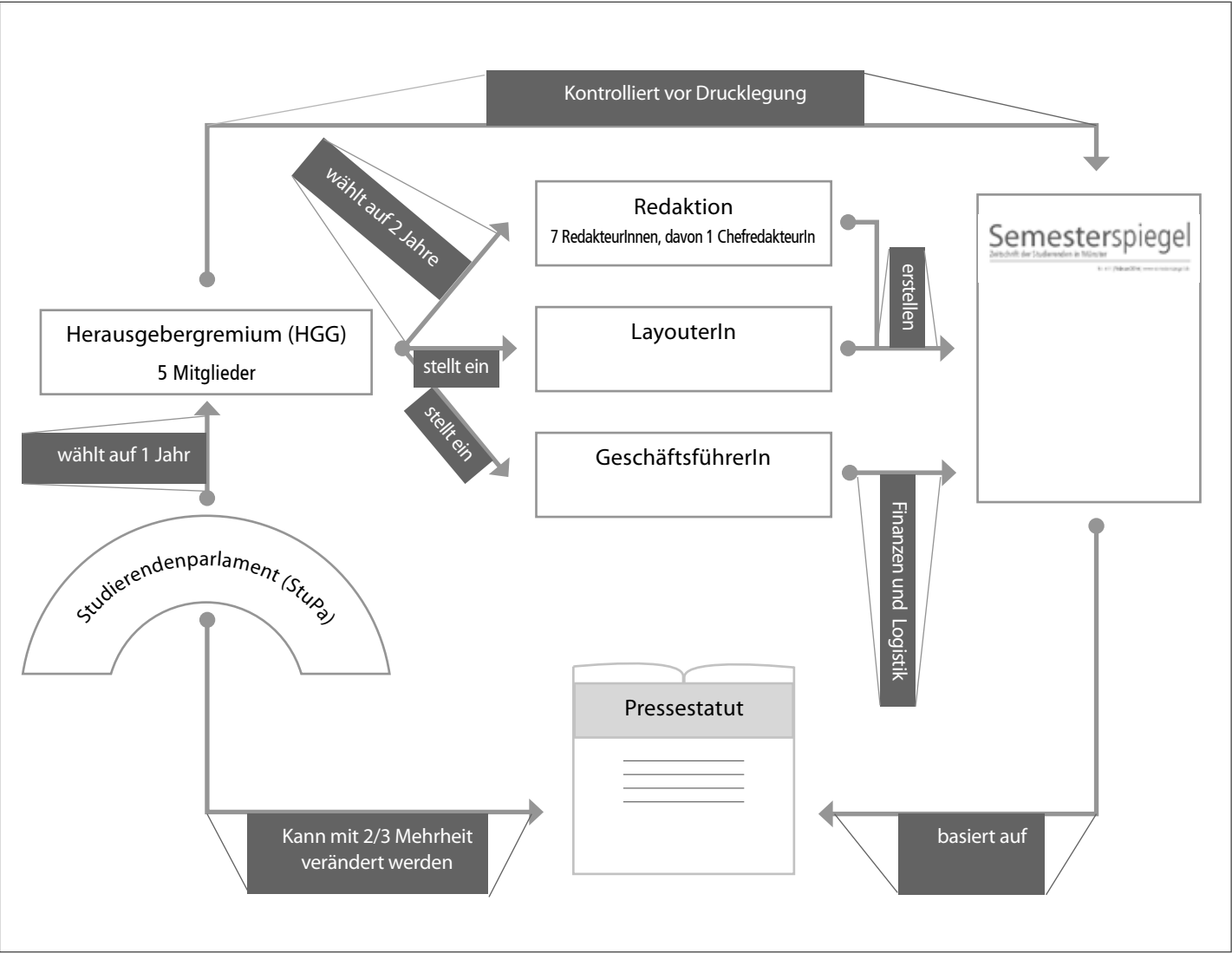
Während der Gegenlese-Phase erstellt der Chefredakteur den Seitenspiegel der Aufgabe. Hierin wird festgelegt, welcher Artikel auf welcher Seite der Ausgabe steht. Diese Ausgabe erfordert viel Fingerspitzengefühl: Wie viel Platz brauchen die Artikel und Fotos? Wo kann man etwas quetschen und wo etwas mehr Platz lassen? Sind noch „Lückenfüller“ notwendig?

Sind alle Artikel zweimal gegengelesen worden, geht die Ausgabe zwei bis drei Tage nach Redaktionsschluss ins Layout. Auf Grundlage des Seitenspiegels fügt die Layouterin die Artikel, Bilder, Illustrationen, Rätsel und Anzeigen zu einer Druckvorlage für das Heft zusammen. Nach etwa einer Woche ist auch diese Arbeit beendet; bei besonders umfangreichen Ausgaben kann es aber auch mal etwas länger dauern. Jetzt findet noch mal ein Korrekturlesen statt: Die Redakteure kontrollieren nochmals alle Seiten auf Fehler: Sind alle Autorennamen und Bildunterschriften richtig? Sind womöglich irgendwo Artikel durcheinandergeraten? Nach dieser zweiten Korrekturphase fertigt die Layouterin die finale Druckvorlage an. Nach der Endabnahme dieser Version erfolgt die Endabnahme durch die Chefredaktion sowie einen weiteren Redakteur.

Diese fertige Version wird zukünftig, nun dem HerausgeberInnengremium (HGG) des Semesterspiegels vorgelegt. Dieses ist ein Ausschuss des Studierendenparlaments, das die fünf Mitglieder des HGG für jede Amtsperiode (d. h. für ein Jahr) wählt. In dem im Dezember 2013 neu gewählten HGG sitzen je ein Mitglied von Juso-HSG, RCDS, Campus-Grün, LHG und SDS. Hauptaufgabe des HGG ist die Wahl der Redakteure (auf zwei Jahre) sowie die Einstellung eines/r Geschäftsführers/in und eines/r Layouters/in. Zudem übt es die „Kontrolle der Redaktion“ aus, die gemäß einer im Dezember 2013 beschlossenen Regelung (siehe auch Seite 17), die darin besteht, den fertigen Semesterspiegel in den letzten zwei Tagen vor Drucklegung auf seine Konformität mit dem Pressestatut zu prüfen.

Das HGG darf Artikel, die vier von fünf Mitglieder für pressestatutswidrig befinden, mit einem „Kommentar des Herausgebers“ kennzeichnen.

In den allermeisten Fällen dürfte das HGG aber keine Beanstandungen anmelden, sodass zwei Tage später der Semesterspiegel in den Druck geht – natürlich schon mit dem Verweis auf das nächste Titelthema. Etwa eineinhalb bis zwei Wochen später ist der Druck der in der Regel 3500 Ausgaben abgeschlossen und der Semesterspiegel wird von unserer Geschäftsführerin an der ganzen Uni verteilt. Auf einer der folgenden Treffen wird die gedruckte Ausgabe unter Berücksichtigung der eingegangenen Rückmeldungen nochmals in der Redaktion nachbesprochen.



Kontroverse um den Semesterspiegel – Eine Chronologie der Ereignisse

| Text von Kevin Helfer | Foto von der SSP Redaktion

Spätestens seit Oktober 2012 gibt es immer wieder hitzige Debatten rund um den Semesterspiegel, welche mehrere grundlegende Änderungen des Pressestatuts zur Folge hatten. Unter anderem wird dem HerausgeberInnengremium (HGG) erlaubt, Artikel zu kennzeichnen, die trotz der Kontrolle durch die Redaktion nach Ansicht des HGG gegen das Pressestatut verstoßen. Diese Ereignisse fasse ich hier nochmal für euch zusammen:

Oktober 2012:

Im SSP 402 erscheint ein Leserbrief unter dem Namen „Agnes Miegel“. Darin wird der Rücktritt des damaligen AStA-Vorsitzenden Philipp Wilhelm „längst überfällig“ genannt und seine Arbeitsweise scharf kritisiert. Agnes Miegel war auch der Name einer deutschen Schriftstellerin, die Hitler und den

Nationalsozialismus verehrte – auch noch nach 1945. Dies ist der Redaktion bekannt, weswegen die Autorin des Artikels gefragt wird, ob dies ihr richtiger Name sei. Das wird von ihr bestätigt und auch im weiteren E-Mail-Kontakt kommen keine Zweifel an der Richtigkeit ihrer Angaben auf. Der Leserbrief löst eine heftige, monatelange Diskussion aus; im Nachhinein scheint die Existenz der Autorin doch stark zweifelhaft.

„Sexismus-Cover“ auch die Überziehung von Andreas Brockmanns Amtszeit als Redakteur, eine angeblich einseitige Berichterstattung zugunsten bestimmter hochschulpolitischer Listen und der liberale Umgang mit sprachlichem Gendern (jedem Autor und jeder Autorin wird im SSP freigestellt, ob und wie er/sie gendert). Die Redaktion druckt daher in der Ausgabe SSP 404 eine Stellungnahme, in der sie betont, dass es nicht die Absicht war, „Andere zu beleidigen oder ihnen Schaden zuzufügen“ und für die Vorkommnisse die Verantwortung übernimmt und sich von dem Cover in der vorliegenden Form distanziert. Als Konsequenz werden intern in der damaligen Redaktion eine Personalienkontrolle für Leserbriefschreiber sowie eine Regelung eingeführt, nach der außerhalb der Wahlzeit keine Berichte von Mitgliedern hochschulpolitischer Listen veröffentlicht werden sollen. Ferner wird für die nächste Ausgabe (SSP 405, April 2013) das Titelthema „Sexismus“ festgelegt. Eine über die üblichen zwei Jahre hinausgehende Amtszeit von Redakteuren kann durch die Einarbeitung neuer Redakteure gerechtfertigt sein.

November 2012:

Bei der Erstellung der Wahlausgabe des Semesterspiegels (SSP 403) entsteht ein Cover-Entwurf, der eine leicht bekleidete Frau von hinten in einer Küche zeigt; der Titel dazu war „Kreuz mich an, du Sau“. Die (überwiegend mit Frauen besetzte) Redaktion sieht den Entwurf zwar provokant, aber nicht weiter problematisch. Auch der Zentrale Wahlausschuss, dem die Wahlausgabe vor Druck vorgelegt werden muss, äußert keine Bedenken. Aufgrund zahlreicher Kritik von Externen an dem geplanten Cover, das als sexistisch angesehen wird, aber niemals an die Öffentlichkeit gelangte, entschließt sich die Redaktion, es nicht zu drucken und durch ein neutrales Cover zu ersetzen.

14. Januar 2013:

Das Studierendenparlament (StuPa) beschließt auf seiner Sitzung einstimmig eine „Anti-Diskriminierungsklausel“ für das Pressestatut.^[1] Diese beinhaltet ein Bekenntnis des Semesterspiegels zur Geschlechtergerechtigkeit und zur gesellschaftlichen Vielfalt sowie eine Ablehnung von Rassismus und Diskriminierung.

April 2013:

Das Titelthema „Ich Tarzan. Du Jane. Geschlechter im Wandel?“ von SSP 405 interessiert auch die Leserinnen und Leser des Semesterspiegels sehr.

Dezember 2012:

Die Redaktion des Semesterspiegels sieht sich unter großem öffentlichen Druck: Kritisiert werden neben dem „Nazi-Leserbrief“ und dem



Aus Transparenzgründen zeigen wir hier das geplante und verworfene Cover der damaligen Redaktion des SSP 403, das nicht veröffentlicht wurde.

Überdurchschnittlich viele Beiträge zum Titelthema erreichen die Redaktion, sodass die Ausgabe die umfangreichste seit Langem wird.

Mai/Juni 2013:

Sechs neue Redakteure werden durch das HGG einmütig eingestellt, unter anderem Micha Greif, der in der Legislatur 2011/2012 für das unabhängige Fachschafftenforum (uFaFo) Mitglied des StuPa war. In seinem Vorstellungsgespräch wird er gefragt, ob er im Semesterspiegel auch zur Hochschulpolitik Artikel schreiben wolle. Da in dieser Personalangelegenheit kein Protokoll geführt wird, lässt sich im Nachhinein nicht mehr klären, wie genau gefragt wurde und wie er geantwortet hat. Er selbst wollte Themen nur bei Befähigung abgeben; andere waren offenbar von einem kompletten Heraushalten aus hochschulpolitischen Themen ausgegangen, was gemäß späterer Aussagen von einigen HGG-Mitgliedern auch Einstellungsvoraussetzung gewesen sei. Nebenbei beschließt das StuPa im Zuge dieser Angelegenheit auf seiner Sitzung am 24. Juni eine weitere Änderung des Pressestatuts.^[2] Danach ist eine hochschulpolitische Aktivität etwa in StuPa und Senat für Redakteure ausgeschlossen. Ferner sind weitere Änderungen des Pressestatuts künftig nur noch mit 2/3-Mehrheit der StuPa-Mitglieder möglich.

August 2013:

Das HGG fragt beim Semesterspiegel an, ob man die aktuelle Ausgabe des SSP jeweils vorab erhalten könne. In einer Stellungnahme der Redaktion bietet man dem HGG an, ihm den SSP zum Zeitpunkt der Drucklegung zukommen zu lassen. Änderungen wären dann nicht mehr möglich, sodass die grundgesetzlich garantierte Presse- und Meinungsfreiheit gewahrt gewesen wäre.

September 2013:

Das HGG bittet um ein Treffen mit der Redaktion. Man müsse über den Punkt „Kontrolle der Redaktion“, der als Aufgabe des HGG im Pressestatut festgelegt ist, diskutieren. Eine gemeinsame Terminfindung gestaltet sich auf beiden Seiten aber schwierig. Redaktionsintern ist man der einhelligen Meinung, dass der Punkt keine Einflussnahme auf Inhalte oder gar Zensur rechtfertige.

Oktober 2013:

Zum Semesterstart soll der SSP 408 mit dem Titelthema „Ernährung“ erscheinen. Hierin wird auch ein Erfahrungsbericht aus der Hochschulpolitik von Micha Greif sowie ein Pro und Contra zur StuPa-Wahl von Anne Karduck und Andreas Brockmann erscheinen. Weil schon einzelne Exemplare im AStA ausgelegt werden, geraten vorab Inhalte an die Öffentlichkeit, insbesondere an AStA-Mitarbeiter und AStA-Hochschulpolitiker. Die Beiträge wurden scharf kritisiert und mit als Grund angeführt, warum nicht gestattet wird, die ca. 5.000 AStA-Ersti-Taschen mit dieser Ausgabe zu bestücken, sondern nur mit SSP-Flyern. Außerdem begründet der AStA die Entscheidung damit, dass auch Radio Q nur mit Flyern in den Taschen vertreten ist und die AStA-eigene Zeitung „Links vorm Schloß“ ebenfalls nicht in der Tasche ist. Neben der inhaltlichen Schärfe der Artikel und ihrer Kritik an der Hochschulpolitik wird auch bemängelt, dass Micha Greif ja eigentlich nicht zu hochschulpolitischen Themen habe schreiben wollen. Obwohl Micha in seinem Artikel ausdrücklich um Rückmeldung bittet, ist außer der mündlichen Kritik bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe weder ein Leserbrief, noch eine Gegendarstellung zu diesem Artikel bei uns eingegangen. Mit der Ausgabe SSP 408 wird im Übrigen auch Andreas Brockmann als Redakteur verabschiedet.

5. November 2013:

Eine Sitzung des HGG findet statt, zu der auch die Redaktion eingeladen ist.^[3] Es wird über das Thema „Kontrolle der Redaktion“ diskutiert. Die HGG-Mitglieder von RCDS, CampusGrün und Juso-HSG sprechen sich für eine Vorabkontrolle des SSP aus. Sie argumentieren auch mit dem „Nazi-Leserbrief“ und dem „Sexismus-Cover“; ihrer Ansicht nach hätte eine solche Kontrolle diese verhindern können. Die Redaktion erwidert, dass Lehren aus diesen Fehlern gezogen und redaktionsintern Maßnahmen ergriffen wurden, um diese künftig zu verhindern. LHG und Redaktion befürchten zudem Zensur, insbesondere bei hochschulpolitischen Themen. Das HGG räumt auch ein, dass die kritisierten Artikel in SSP 408 keinen Verstoß gegen das Pressestatut darstellen. Man einigt sich auf einen Kompromiss, wonach das HGG den Semesterspiegel 48 Stunden vor Drucklegung erhält, um bei „Bedenken bezüglich der Umsetzung des

Pressestatuts“ seinerseits die Redaktion darüber informieren zu können. Die Entscheidung über eine Änderung läge dann wieder bei der Redaktion.

11. November 2013:

Die auf 5.000 Exemplare erhöhte Auflage der Oktoberausgabe ist komplett vergriffen. Die vorübergehende Erhöhung der Auflage war zwar zwischen Redaktion und Geschäftsführung des SSP sowie zwischen Geschäftsführung und AStA-Finanzreferat abgesprochen, es gab jedoch Missverständnisse, sodass zu wenig Geld für die folgenden Ausgaben übrig war. Anstatt den Haushalt des Semesterspiegels entsprechend anzupassen, werden kurzfristig per StuPa-Beschluss Inhalte aus der bereits vorbereiteten Wahlausgabe herausgenommen und separat gedruckt. Seitens der Hochschulpolitik heißt es, man habe dem SSP helfen und ihn finanziell entlasten wollen. Das Finanzproblem besteht jedoch weiter, so dass für die verbleibenden Ausgaben die Auflage wieder gesenkt und die Dezemberausgabe aus dem Folgejahr finanziert werden muss.

19. November 2013:

Auf einer weiteren Sitzung des HGG^[4] stellt sich heraus, dass der zwei Wochen zuvor gefundene Kompromiss bei CampusGrün, Juso-HSG und RCDS offenbar nicht mehrheitsfähig ist (eine 2/3-Mehrheit im StuPa wäre nötig); die Listen sprechen sich für schärfere Kontrolle aus. So hätte ihrer Ansicht nach das „Sexismus-Cover“ durch die vorgeschlagene Regelung nicht verhindert werden können. Redaktion und LHG wollen keinesfalls weiter gehen als der letzte Kompromiss. Der HGG Vorsitzende verlangt von der Redaktion, eine mehrheitsfähige politische Lösung zu finden. Die Redaktion machte deutlich, dass ihre Aufgabe die journalistische Berichterstattung ist und nicht die Politik. Erst gegen Ende dieser über vierstündigen Sitzung wird ein Vorschlag in den Raum gestellt, der dem HGG das Recht eingeräumt hätte, mit einstimmiger Entscheidung den Druck des Semesterspiegels aufzuhalten und dann ein Treffen anzusetzen, auf dem ein Kompromiss gefunden werden müsste, dem die Mehrheit des HGG und die Redaktion zustimmen. LHG und Redaktion sind sich einig, dass dies als Zensur zu werten ist. Man vertagt sich wegen der anstehenden StuPa-Wahlen auf Anfang Dezember.

3. Dezember 2013:

Auf einer dritten Sitzung des HGG ist dann schnell ein neuer Kompromiss gefunden.^[5] Demnach wird dem HGG der aktuelle Semesterspiegel 48 Stunden vor Drucklegung vorgelegt, woraufhin das HGG mit 2/3-Mehrheit beschlossene Bedenken der Redaktion mitteilen kann. Die Redaktion stimmt sich in diesem Fall dann erneut über die entsprechenden Inhalte ab. Kommt sie nach wie vor zu dem Ergebnis, dass der Inhalt nicht pressestatutswidrig ist, so muss im Semesterspiegel ein entsprechender Hinweis auf derselben Seite wie der Artikel oder das Bild stehen, der besagt, dass der folgende Inhalt aus Sicht des Herausgebers dem Pressestatut widerspricht. Ferner wird durch die Änderung festgelegt, dass außer dieser Kontrolle keine weitergehende Kontrolle stattfinden darf und dass die Redaktion die Regelung aussetzen darf, sollte ein HGG-Mitglied den Semesterspiegel vor Veröffentlichung weitergeben.

16. Dezember 2013:

Der Änderungsantrag wird auf der konstituierenden Sitzung des StuPa zur Abstimmung gestellt und mit der nötigen 2/3-Mehrheit in erster Lesung angenommen.^[6] Die Annahme in zweiter und dritter Lesung erfolgt in der nächsten StuPa-Sitzung am 20. Januar 2014.^[7]

Fußnoten:

[1] <http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2013/07/Protokoll-02.-Sitzung-55.pdf>

[2] <http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2013/07/PROTOKOLL-10.Sitzung-beschlossen.pdf>

[3] http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2013/12/Protokoll_2013-11-05_HGG-Treffen.pdf

[4] http://www.stupa.ms/wp-content/uploads/2013/12/Protokoll_HGG_2013-11-19.pdf

[5] Protokoll HGG-Sitzung 3.12.13 (noch nicht online, liegt der Redaktion vor)

[6] StuPa-Sitzung 16.12.13 (Protokoll zum Redaktionsschluss noch nicht veröffentlicht)

Manöverkritik II Zensur

| Kommentar von Robert Zedlitz

Robert Zedlitz war von 2012-2013 Mitglied des HGG für die liberale Hochschulgruppe (LHG).

Wenn vor Dir vier Spritzen liegen - eine kann Dich bei Benutzung mit Cholera infizieren, eine mit Pest, eine mit AIDS und eine mit Grippe - welche Auswahl triffst Du? Richtig.

Das Herausbergremium (HGG) des Studentenparlaments hat sich anders entschieden und die Spritze mit der Grippe angesetzt, statt alle vier Spritzen mit spitzen Fingern in die Tonne zu kloppen: Ende 2013 stürmte es im Wasserglas der Hochschulpolitik und es wurde ausgiebig diskutiert - mit unbefriedigendem Ergebnis.

Worum ging es? Das HGG tritt für die Verfasste Studentenschaft (das ist das Ding, wofür jeder Studi derzeit etwas mehr als 10 Euro vom Semesterbeitrag bezahlt) als Herausgeber der studentischen Zeitschrift Semesterspiegel (SSP) auf. Es begab sich zu der Zeit im September 2013, dass die neu besetzte SSP-Redaktion bekannt gab, die aktuelle Ausgabe auch hochschulpolitischen Akteuren erst mit Drucklegung elektronisch zur Verfügung zu stellen, um Meinungs- und Pressefreiheit zu garantieren und ständige Vorab-Änderungsforderungen von Redaktionsexternen zu vermeiden, einigen Wünschen nach Vorab Einsicht aus der Hochschulpolitik zum Trotz. Denen war missfallen, dass 2011/12 im SSP durch die alte Redaktion mehrfach falsche Details, außerdem ein Leserbrief unter provokantem Pseudonym veröffentlicht worden

war sowie fast auch ein provokantes Titelbild publiziert worden wäre. Die neu besetzte Redaktion wollte stattdessen selbst gründlich korrekturlesen. Im Oktober 2013 bot einer der neuen Redakteure Gelegenheit, die erhitzten Gemüter eskalieren zu lassen, indem er einen Aussteigerbericht aus der Hochschulpolitik veröffentlichte.

Es folgten mehrere kurzfristige und entwürdigend unvernünftig gehaltene Marathonsitzungen des HGG; teilweise in Wahlkampfatmosphäre, unter ständigem

Anfragen und Vorladen der Redaktion, mehrheitlich jedenfalls unproduktiv. Zuletzt lagen dem HGG vier mögliche Anträge zur Änderung des Pressestatuts vor, wie die Vorabkontrolle der Redaktion durch das HGG bewerkstelligt werden könne (mit variierend starken Genehmigungs- oder Vetoforderungen gegenüber

einer aktuellen Ausgabe oder einzelnen Beiträgen), plus ein Antrag, darüber keine Regelung zu treffen und sich auf Nachkontrolle zu beschränken. Die Vertreter der großen Listen (JusoHSG: Tino Keppler, CampusGrün: Sebastian Illigens und RCDS: Fabian Troschel) wurden sich einig, dass die Semesterspiegel-Redaktion jede Ausgabe vor Drucklegung durchsehen lassen solle - mit Fristenregelungen kann eine Mehrheit im HGG hiernach eine distanzierende Bemerkung hinter dem Artikel unterbringen, aber nicht inhaltlich auf Beiträge einwirken.

Spritze mit Grippe statt Cholera

Der Transparenz halber: Ich vertrat im HGG die LHG-Fraktion und sprach mich gegen die Kontrollsucht aus. Von der Mehrheit der Listenvertreter und durch den Rechtfertigungsdruck überwältigt, stimmte schließlich jedoch selbst die SSP-Redaktion mehrheitlich der Grippe-Spritze zu und das HGG reichte den Änderungsantrag ins StuPa, welches nun noch in dritter Lesung darüber entscheiden muss.

Infizieren wir nun den Semesterspiegel mit Grippe, wird jetzt nicht gleich die Pressefreiheit todschmerzkrank. Der SSP bekommt aber, was Grippe eben bringen kann: Vom Inhalt der Regelung her einfach Rotz, erhöhte Temperatur vom Fristenstress und Kopfschmerzen, ob man überhaupt etwas kritisches berichten soll, wenn man nicht Vorabmecker vom HGG riskieren will. Und nicht zuletzt das nervige Medikament, das gelegentlich abzdrukken-de Distanzierungskästchen hinter dem Artikel.

An welchem Sachstand setzte die Debatte an? Tatsächlich ist laut bestehendem Pressestatut die Kontrolle der Redaktion Aufgabe des HGG, § 2 II Nr. 5. Welchen Sinn das wiederum hat, kann an anderer Stelle diskutiert werden. Die Herren Vertreter Illigens und Keppler legten jedenfalls großen Wert auf die Feststellung, dass „Kontrolle“ eben auch Vorabkontrolle (ex ante-), und nicht nur Nachkontrolle (ex post) sei.

Das stimmt im Wortsinn. Das Grundgesetz, Art. 5 I S. 2,3, sticht jedoch das Pressestatut. Die Kontrolle darf nicht die Pressefreiheit verletzen, insbesondere keine Zensur ausüben. Presse-rechtlich wäre die Redaktion auch schon nach bisherigen Regeln verpflichtet gewesen, eine Richtigstellung abzdrukken, wenn sie objek-tiv falsche Aussagen veröffentlicht.

Zur Veranschaulichung der Diskussion im HGG einige Zitate, die nicht im Beitrags-/Ergebnisprotokoll der Sitzungen stehen, aber trotzdem gefallen sind:

„Es gibt kein Grundgesetz an der Uni.“ - Das Grundgesetz wirkt gegen alle staatlichen Akteure und ihre Untergliederungen innerhalb der Bundesrepublik. Das HGG ist Teilorgan

des StuPa, welches Teilorgan der Uni ist, welche eine Anstalt öffentlichen Rechts und damit eine Behörde ist.

„Das HGG interpretiere ich als eine demokratisch legitimierte Kontrollinstanz und nicht als eine gleichschaltende Zensurbehörde, als die wir ja scheinbar gesehen werden.“ - Dann sollte die demokratisch legitimierte Kontrollinstanz keine Zensur oder Gleichschaltung betreiben.

(Nebenbei: Der Urheber des Zitats wollte auch dem Autor des Eingangs erwähnten Aussteigerberichts eine schriftliche Unterlassungserklärung abfordern, dass er nicht mehr über hochschulpolitische Themen schreiben wird. Keine Gleichschaltung, nirgends!)

„Was wir machen, ist keine Zensur, sondern ein Beitrag zur Verbesserung der Qualität der Berichterstattung.“ - Danke, Herr Minister für Wahrheit. Zensur ist (anerkannte Definition) jede Kontrolle und ggf. Unterdrückung von Meinungen vor Veröffentlichung, also jedes „präventive Verfahren, vor dessen Abschluss ein Werk nicht veröffentlicht werden darf“. Was ihr vorhabt, ist Zensur. Zensur kann auch nicht mit einem bestimmten Zensurzweck gerechtfertigt werden, selbst nicht durch Antidiskriminierung, weil das Zensurverbot seinerseits eine Beschränkung der Beschränkungs-möglichkeiten gegen-über Redakteuren durch staatliche Handlungen darstellt.

„Ich sehe es so, dass die Studierendenschaft das Recht hat, alles, was sie finanziert, durch demokratisch legitimierte Gremien zu kontrollieren.“

Kontrolle durch die Studentenschaft setzt voraus, dass sie kontrollieren darf und kontrollieren will. Manches will sie auch nicht kontrollieren - Autonome AStA-Referate etwa, oder bestimmte Veranstaltungen oder Projektstellen, wo ihr beispielsweise klar würde, dass sie diese nicht unterstützen dürfte, wenn sie durch Kontrolle wüsste, was dort passiert und was nicht. Wenn sie nicht kontrollieren darf, beispielsweise weil Kontrolle Zensur bedeuten würde, darf die Studentenschaft wollen, so viel sie will.

„Wir brauchen ein festgeschriebenes Kontrollverfahren im Pressestatut. Die falschen Mehrheiten können derzeit per Beschluss einfach die Finanzierung für eine Ausgabe stoppen.“ - Offensichtlich liegt dann das Problem nicht in mangelnder Kontrolle, sondern in zu großer (insbesondere finanzieller) Abhängigkeit des studentischen Mediums von hochschulpolitischen Gremien und in deren krankhaftem Drang, überall Kontrolle ausüben zu wollen. Offensichtlich haben die Studis demgegenüber zur StuPa-Wahl Ende des Jahres aber auch nicht für richtigere Mehrheiten gesorgt.

Der RCDS verhielt sich in der Debatte wenig pressefreundlich und umso mehr kompromissversessen. Dem Vertreter der JusoHSG ging der nun gefasste Antrag persönlich nicht weit genug, und man möge sich sicher sein, dass die Juso-Abgeordneten im StuPa seinem Abstimmungsverhalten folgen werden.

Weniger Autoritär gaben sich CampusGrün: Jeder Parlamentarier stimme nach seinem Gewissen ab. Auf einer ihrer Mitgliederversammlungen wurde jedoch eine Probeabstimmung über den Vorschlag vollzogen. Sieben von fünfzehn Anwesenden stimmten zu. Sieben ging der Antrag nicht weit genug. Sechs trauten sich keine Entscheidung zu. Geschätzte Zensurbefürworter, bewerbt Euch doch gleich als Praktikanten beim Staatsführer eines beliebigen GUS-Staates!

Was soll der Semesterspiegel für Euch sein? Ein zensiertes Druckereiprodukt oder ein freies Presseorgan?

Was wollt Ihr lesen, wenn der SSP über AStA, StuPa, Rektorat und Co berichtet? Ab und an ein zahmer Schmuseartikel, der einer Hand voll hochschulpolitischer E-Promis etwas Bauchpinselei verschafft, oder ab und an eine feurige Kritikschrift, die besagten Personen Salz und Pfeffer in eine ihrer offenen Wunden streut?

Liebe Redaktion, liebe mitlesende angehende Journalisten: Freiheit neigt dazu, scheinweise beschnitten zu werden, wenn Ihr sie nicht verteidigt. Kluge Fixer wählen ihre Spritzen selber. Klügere fixen nicht.

Resonanz bitte an: robert.zedlitz@gmx.de

Krankhafter Kontrolldrang

Kommentar zur Diskussion im HGG

| **Kommentar** von Tino Keppler (Juso-HSG), Sebastian Illigens (CampusGrün, stv. Vorsitz), Fabian Troschel (RCDS, Vorsitz)

Zum Antrag

Wir haben nach langer Debatte eine überzeugende Lösung gefunden, die auf der einen Seite inhaltliche Zensur durch die Hochschulpolitik verhindert, aber auf der anderen Seite auch dafür sorgen soll, dass die Studierendenschaft als Geldgeber keine gegen die demokratische Werteordnung gerichtete Artikel finanziert und der Semesterspiegel auch künftig mit dem Pressestatut vereinbar bleibt.

Zur Debatte um Micha G.

Wie auch bei Radio Q üblich, haben wir Micha als ehemaliges Stupa-Mitglied gebeten, sich zwecks Wahrung der redaktionellen Neutralität andere inhaltliche Schwerpunkte als Reporter zu setzen, zumal auch die Einstellung Michas mit seiner Aussage verbunden war, sich bei potentieller Befangenheit zurückzuhalten.

Zur Legislatur

Wir haben eine gute und arbeitsreiche Legislatur hinter uns, in der wir die Änderungsmöglichkeiten des auf Eigenständigkeit ausgelegten Pressestatuts von einfachen Mehrheiten unabhängig gemacht, die Redaktion zu jeder Sitzung eingeladen und sie nach einer zeitweiligen personellen Schwächeperiode vollständig wieder aufgebaut haben.

Der große deutsche „Philosoph und Denker“ Helmut Kohl sagte: „Wichtig ist, was hinten raus kommt.“ Wir glauben, es ist etwas Gutes hinten raus gekommen, und wünschen der Redaktion sowie unseren NachfolgerInnen im HGG für die weitere Arbeit viel Erfolg und frohes Schaffen.

Kommentar zur Diskussion im HGG

| **Kommentar** von Micha Greif (Redakteur)

Ich machte in dem Bewerbungsgespräch deutlich, dass ich mich im Falle von Befangenheit bei hochschulpolitischen Themen zurückhalten und im Zweifelsfall mit der Redaktion Rücksprache halten werde. Das HGG wählte mich einstimmig in die Redaktion. Mein hochschulpolitisches Leben schloss ich mit meinem Aussteigerbericht in der folgenden Oktoberausgabe (Nr. 408, S. 18) ab.

Dieser Erfahrungsbericht wurde Bestandteil einer monatelangen Diskussion. Darf ein Redakteur sowas im SSP schreiben? Ich sah das nicht als problematisch an, da der Bericht mehrfach in der Redaktion besprochen und deutlich als Kommentar gekennzeichnet wurde, welcher demnach nur meine

persönliche Meinung widerspiegelte. Ich bedaure, dass es hier offenbar dennoch zu Missverständnissen gekommen ist.

Nach wie vor finde ich es jedoch bedenklich, dass sich manche Hochschulpolitiker offenbar lieber bemühen, KritikerInnen zum Schweigen zu bringen, als sich inhaltlich & konstruktiv mit der Kritik auseinander zu setzen. Als ob man vergangene politische Grabenkämpfe fortführen möchte, mit denen ich mich nie identifizieren konnte. Wenn mit demselben Elan, mit dem seitens einiger Hochschulpolitiker die Kritik am Semesterspiegel verfolgt wurde, auch an die eigenen Reihen und andere relevante Akteure herangegangen werden würde, würde sich viel mehr in der Hochschulpolitik bewegen lassen.

Werbung



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

**Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00**

www.aerzte-ohne-grenzen.de



5 Fragen an...Prof. Dr. Armin Scholl vom Institut für Kommunikationswissenschaft

„Spagat zwischen Ausprobieren und Professionalität“

| Interview von Anne Karduck

Welche Rolle spielen studentische Medien? Wie sieht es mit der Pressefreiheit aus? Prof. Dr. Armin Scholl vom Institut für Kommunikationswissenschaft nahm sich die Zeit, mir ein paar Fragen rund um unser Titelthema zu beantworten.



Prof. Dr. Armin Scholl

SSP: Täglich befassen Sie sich als Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft hier in Münster - sei es in Forschungsprojekten, Vorlesungen oder Publikationen - mit dem immer wieder stark diskutierten Thema „Medien“. Als Vorstandsmitglied von Radio Q haben Sie dabei zusätzlich noch einen besonderen Bezug zu studentischen Medien. Was sehen Sie als deren wichtigsten Aufgaben an?

Scholl: Zunächst müssen die studentischen Medien autonom und selbstorganisiert sein. Es macht keinen Sinn, wenn sie an ein bestimmtes Institut oder an die Hochschule selbst angegliedert sind oder von irgendwoher Weisungen bekommen. Dann sollen diese Medien natürlich auch die Möglichkeit bereitstellen, dass sich die Studierenden mal ausprobieren können. Hier ist ein Spagat zwischen Ausprobieren und Professionalität erforderlich. Bei Radio Q müssen die Studierenden außer einem Motivationsschreiben keine Voraussetzungen mitbringen. Sie absolvieren dann einen Kompaktkurs, in dem sie die Grundlagen des Radio-Machens lernen, und dann sind sie drin. Die Arbeit macht also viel Spaß, wird aber so ernst genommen, dass dabei gute Sendungen produziert werden, die einen hohen Anspruch haben und auch von den Studierenden, die den Sender hören, angenommen werden. Ich denke, dass sich das auf alle studentischen Medien übertragen lässt.

SSP: Im Studienalltag begegnen uns immer wieder die verschiedensten Medien. Die Bandbreite reicht von den bundesweiten Publikationen wie „Unispiegel“ oder „Frankfurter Hochschulanzeiger“ bis hin zu den studentischen Medien mit direktem Münsterbezug wie dem Semesterspiegel, Radio Q oder Campus TV „Münster Bohai“. Ein umfassendes Angebot also. Welche Rolle aber spielen die studentischen Medien konkret in der Praxis?

Scholl: Die Rolle der studentischen Medien für die Studierenden als Mediennutzer ist unterschiedlich. Für Radio Q haben wir schon Nutzungsstudien gemacht, um herauszufinden, wie viele Studierende den Sender überhaupt hören und wie sie die Programme bewerten. Die Ergebnisse waren durchaus erfreulich und ermutigend – immerhin kennt ein Drittel aller Studierenden den Sender und knapp jede/r Zehnte kann sogar als Stammhörer/in bezeichnet werden. Allerdings darf man die Reichweite studentischer Medien auch nicht überschätzen, denn viele Studierende, sogar die Mehrheit, nehmen sie nicht wahr, obwohl diese Medien über ihre eigenen Belange berichten.

SSP: Fast jeder Student besitzt inzwischen ein Smartphone. Informationen, auch zu Ereignissen und Themen an der Uni, sind online jederzeit und überall abrufbar. Haben die klassischen, studentischen Medien wie beispielsweise die Printausgabe des Semesterspiegels zukünftig überhaupt noch eine Chance oder bestimmte Möglichkeiten, im Studienalltag präsent zu bleiben?

Scholl: Ja, das ist wie bei allen anderen Medien auch. Wenn es im engeren Sinn nur um Informationen ginge, täte es das internetfähige Smartphone auch. Aber journalistisch aufbereitete Informationen, ein richtiges Programm (auch ein unterhaltendes) erzeugt eine ganz andere Wirkung. Da bekommt man nicht nur auf eigene Recherche ein paar Service-Informationen, sondern wird über Hintergründe informiert, über Ereignisse und Sachverhalte, auf die man selbst nicht kommt. Der Wert der studentischen Medien steigt dabei mit ihrer Qualität und dem Zusatznutzen, den sie über den reinen Informationsservice zu bieten haben. Wer sich als Student/in natürlich überhaupt nicht für die eigene Hochschule und das gesamte studentische Milieu interessiert, wird auch keine studentischen Medien nutzen.

SSP: Studentische Medien sind häufig finanziell abhängig. Können Ihrer persönlichen Einschätzung nach, da überhaupt noch Pressefreiheit und unabhängige Berichterstattung gewährleistet werden?

Scholl: Selbstverständlich. Ich würde genau umgekehrt argumentieren: Wenn diese Grundbedingung der Unabhängigkeit nicht erfüllt ist, sind studentische Medien überflüssig. Die Finanzierung ist eine Art Subventionierung, eine Art Solidarbeitrag, der politisch, etwa vom AStA oder dem Studierendenparlament gewollt und entschieden werden muss. Wenn das der Fall ist, sind

unabhängige studentische Medien auch finanzierbar. Schwieriger wird es, wenn sie kommerziell ausgerichtet sind, denn dann stellt sich die Frage, wie sehr sie auf kommerzielle Interessen Rücksicht nehmen müssen.

SSP: In der Münsteraner Hochschulpolitik gab es Überlegungen dazu, dem Herausbergremium des Semesterspiegels die Möglichkeit zu geben, den Druck des Semesterspiegels zu stoppen, sofern dieses mit den Inhalten nicht einverstanden ist. Inwiefern ist dieser Gedanke mit der Pressefreiheit vereinbar?

Scholl: Das ist der normale Fall: In jeder Zeitung und Zeitschrift haben Verleger oder Herausgeber die grundsätzliche Richtlinienkompetenz, und trotzdem funktioniert Pressefreiheit. Wenn es zu einem Eingriff kommt, ist dieser seinerseits öffentlich diskutierbar, was wiederum ein Indiz für Pressefreiheit (bzw. Medienfreiheit) ist. Im speziellen Fall des Semesterspiegels gilt es allerdings zu beachten, ob das Herausbergremium aus der Studierendenschaft selbst gewählt wurde. Wenn es als Überwachungsgremium für missliebige Inhalte funktioniert, sozusagen als Zensor im Namen der Hochschule, als Instrument des vorseilenden Gehorsams, dann wäre die Autonomie gefährdet. Wenn jedoch ein von Studierenden gewähltes Gremium beschließt, etwa einen Artikel nicht abdrucken zu wollen, weil er rassistisch, sexistisch oder militaristisch ist, wäre das im Rahmen der studentischen Autonomie akzeptabel. Wie breit der Pluralismus gehen soll und darf, ist letztlich eine politische Angelegenheit und muss immer wieder öffentlich und in den studentischen Gremien (Studierendenparlament) diskutiert und verhandelt werden.

SSP: Lieber Prof. Dr. Armin Scholl vielen Dank für das Interview!

Münster Bohai

Ein Rückblick und ein Ausblick

| Text von René Neckin

Der Campus-TV Sender Münster Bohai produzierte seit Beginn des letzten Jahres ein weites Spektrum an neuen Folgen für euch Studierende. So gab es unter anderem Beiträge über aktuelle Themen, wie Politik, sowie Sport und Informationen zum Studienalltag. Mit der Hommage „Weihnachtsgrüße“ verabschiedete sich das Bohai-Team von den treuen Zuschauerinnen und Zuschauern aus dem Kalenderjahr 2013.

Gemessen an den Aufrufen bei Youtube, startete eine Serie im letzten Jahr mit insgesamt sechs Folgen richtig durch: „Nah dran am Hochschulsport“ mit der scheinbar unerschrockenen und unermüdlichen Reporterin Lilice Werner, die sich für ihre Berichterstattung sogar schon zweimal verprügeln ließ, nur um von den außergewöhnlichen Angeboten des Hochschulsports zu berichten. Sie denkt noch lange nicht ans Aufhören, trotz der Lädierungen, die sie sich in dem letzten Beitrag, Krav Maga, zuzog. So sind weitere Folgen geplant, allerdings wird es nach der Anstrengung des letzten Beitrags erst einmal eine ruhigere Fortsetzung der Serie geben.

In der Serie „Empört Euch!“ hatten Bürgerinnen und Bürger schon dreimal die Gelegenheit, ihren Unmut über diverse Themen kundzutun. Auch hier ist für das neue Jahr eine Fortsetzung geplant, denn den Bürgerinnen und Bürgern muss eine Plattform für die öffentliche Petition zur Verfügung gestellt werden. Außerdem hilft diese Rubrik bestens gegen niedrigen Blutdruck.

Dank des Zuwachses an kreativen Köpfen im letzten Semester (,) konnte das Bohai-Team viel für das kommende Jahr planen: So bekamen die Serien dieses Jahr Nachwuchs: Nachdem sich der Kamera-

mann René Neckin erstmals in der Berichterstattung zur Stupa-Wahl vor die Kamera getraut hatte, ging am 04. Januar seine neue Serie „Bohai History“ auf Sendung. In dieser Serie behandelt René, der sich seit der Pensionierung des Prof. Dr. Guido Knopps als neuer Detektiv der Geschichte betrachtet, Themen, die den Alltag in Münster beeinflussen und einen historischen Hintergrund haben. So handelt die erste Folge von dem Send, den es schon seit dem Mittelalter in Münster gibt. Weitere Folgen der Serie sind in Planung und gehen quartalsweise auf Sendung, auch eine Spezialesendung ist bereits in Planung. Weitere Details gab Münster Bohai noch nicht bekannt.

Doch, es muss ja nicht immer Bildung sein, denn die bekommen wir schon genug in der Woche: So ist eine neue Comedyreihe geplant, die den Studierenden den Kopf für das Lernen im Anschluss freimachen soll. Des Weiteren berichtet Münster Bohai auch rechtzeitig zum Sommer über preiswerte Freizeitaktivitäten in und um Münster und prüft - pünktlich zur Fahrradsaison - die teilweise neue Gesetzeslage rund um die Leeze, damit ihr ungestört von den Ordnungshütern zur Uni kommt.

Das alles und noch viel mehr hat Münster Bohai für dieses Jahr noch in petto. Lasst euch überraschen und besucht doch regelmäßig die Homepage www.msbohai.de und abonniert den Youtube-Kanal, damit ihr kein Video verpasst und über Likes bei Facebook wirst du ebenfalls bestens informiert! Im Übrigen freuen sich die Mitglieder von Bohai über weitere kreative Köpfe – jeden Dienstag um 18:30 Uhr ist am Bispinghof, bei der Mediothek, die Redaktionssitzung, zu der Interessierte willkommen sind.

MONTAGSFRAGE

Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.

SSP

studentische Medien?

| Text und Fotos von Stephanie Sczepanek

| Illustration von Viola Maskey

Studentische Medien begleiten uns während unseres Studiums immer wieder. Einige bemerken wir, andere nicht. Es gibt überregionale und regionale. Aber auch münsterspezifische studentische Medien, die gezielt rund um den Campus und das außeruniversitäre Leben mit einem Bezug zur Universität Münster, den anderen Hochschulen der Stadt und ortsspezifisch berichten. Wir haben für euch nachgefragt, was sich Münsteraner Studierende von studentischen Medien allgemein und spezifisch wünschen.

Evelyna, 26, Jura

Mir ist es wichtig, über aktuelle Events informiert zu werden. Also was so passiert an der Uni, welche Veranstaltungen außerhalb meines Fachbereiches stattfinden und wohin ich gehen kann. In den studentischen Medien sind viele Beiträge und Themen, die mich nicht direkt interessieren. Für mich sind eher Themen spannend, die mir die anderen Studiengänge und die Welt der anderen Fachbereiche näher bringen.

Dominik, 21, Spanisch und Französisch

Erst einmal müsste ich wissen, dass es diese Medien überhaupt gibt. Auch den Semesterspiegel kenne ich leider nicht. Um zu sagen, was ich an ihm besser finden würde oder anders gemacht werden sollte, müsste ich ihn auch kennen. Die Zeitschrift müsste zum Beispiel besser bekannt gemacht werden. Auslageorte außerhalb der Uni würden bestimmt helfen. In der ULB wäre auch eine Auslage in den Sälen auf den Tischen bestimmt hilfreich. Allgemein finde ich Themen rund um das aktive Geschehen an der Uni wichtig, aber auch Berichte über Freizeitaktivitäten, Kultur in Münster und besondere Neuerungen dürfen nicht fehlen. Sie muss vielfältig sein.

Josip, 23, Philosophie und Geschichte

Ich finde wichtig, dass die studentischen Medien in Münster fachübergreifend berichten und ein breites Spektrum an Informationen bedienen. Außerdem muss das Layout knackig sein, die Titelseite ist für mich entscheidend, ob ich ein Heft nehme oder nicht.

Michael, 27, Information Systems

Die Informationen müssen passend zu den Studierenden sein. Vielleicht ein guter Mix aus studentischen Angeboten, Unithemen und Lifestyle.



Tian Tian, 29 Anglistik

Ich würde sagen, es ist sehr wichtig Informationen zu erhalten, die einem den Ort, die Stadt und das Leben an und mit der Universität näherbringen. Als ausländischer Studierender kann man sich schnell fremd fühlen, das ergeht mir immer mal wieder so und dann wäre es schön, wenn es gezielt Angebote innerhalb der studentischen Medien geben könnte, die versuchen, einem den Start und das studentische Leben zu erleichtern. Auch ein aktives Einbeziehen ausländischer Studierender durch journalistische Arbeit wäre gut.



Anna, 27, Ernährungswirtschaft

Ich informiere mich nicht aktiv über solche Medien und nutze sie auch nicht, da ich das Angebot nicht genau kenne. Zwar ist mir Radio Q bekannt, aber leider empfangen wir es heute nicht mehr über die Frequenz. Aber prinzipiell finde ich es wichtig, dass die studentischen Medien präsenter sein sollten. Einen Semesterspiegel hatte ich zum Beispiel auch schon in der Hand, aber da die Themen meinen Fachbereich Ökotrophologie nicht direkt betreffen und eher allgemeine Studieninfos und Themen, die besonders größere Fachbereiche der Universität berühren darin sind, lese ich ihn nicht regelmäßig. Ich würde mir wünschen, dass auch mal gezielt Themen angesprochen werden, die auch die anderen Hochschulen der Stadt betreffen und auch mal deren Fächerangebot und damit verbundenen Themen vorgestellt werden.



Adrian, 21, Politikwissenschaft

I'm expecting useful information for students. It's also interesting to have information about what students think about global und political situations. I think that some have exiting information of what happened and what to do at the university. As the exams are quite close now, it would be fine and useful to read something about good preparations for exams.

Yoria, 26, Medizin

Generell finde ich es sehr wichtig, dass es studentische Medien gibt, denn es verleiht den Studierenden eine Stimme, aber bei mir selbst und auch was ich von Kommilitonen mitbekomme werden sie wenig wahrgenommen und auch gar nicht so viel gelesen und darüber diskutiert. Ab und zu habe ich zwar schon mal ganz gute oder informative Artikel gelesen, vor allem vor studentischen Wahlen, aber dennoch hält es sich in Grenzen.

Sonja, 21, Soziale Arbeit

Ich persönlich habe mich noch nicht soviel damit befasst, aber es ist vielleicht auch die Frage wie man einen Zugang zu den studentischen Medien in Münster erhält. Ich studiere beispielsweise an der Katholischen Fachhochschule und wir haben nur wenige Schriftenstände, die Druckerzeugnisse enthalten, die alle Studierenden betreffen. Wichtig für ein Medium aber ist es, dass die Präsenz da ist und die Aufmerksamkeit erregt wird, zum Beispiel durch ein gutes Cover und eine breite Spanne an Titelthemen.

Daniel, 27, Mathe und Sport

Für mich wäre es wichtig, dass dort auch alltägliche Themen behandelt werden, die für die Organisation des Studiums wichtig sind. Auch ganz banale Dinge, wie die Öffnungszeiten der Bibliotheken und der Institutionen etc. Auch das öffentliche Leben und Themen die Freizeit und Stadt betreffen, wie Konzerte, Veranstaltungen und Angebote von Clubs dürfen nicht fehlen. Super wäre es, wenn man die Zeitschrift direkt abonnieren könnte.



Eine ganz andere Dimension der Berichterstattung

| Text und Fotos von Kevin Helfer

Am 28. November letztes Jahres war Bundespräsident Joachim Gauck zu Besuch in Münster. Zwei Redakteure des Semesterspiegels waren neben etwa 40 weiteren Pressevertretern dabei, um darüber zu berichten. Für uns war das eine völlig neue Erfahrung, eine ganz andere Dimension der Berichterstattung.

Formular Name, Anschrift und Art des Mediums eintragen und schon waren wir dabei, keine Nachfragen oder Probleme.

Am Tag des Besuches geht es dann schon früh los im Schloss der Universität. Einige Tage zuvor hatte uns die Pressestelle mitgeteilt, dass

man ab 8:30 Uhr seine „Akkreditierungsunterlagen“ abholen könne; was heißt denn das nun schon wieder? Das heißt, dass man einer

ebenso wenig eingelassen wie ein Redakteur vom ZDF, der offenbar schlichtweg vergessen hatte, sich zu akkreditieren. Eine Nachakkreditierung sei nicht möglich, da im Voraus alle Journalisten vom BKA geprüft worden seien, so die Mitarbeiter der Pressestelle.

Nach einer kurzen Kontrolle von Taschen und Kamera-Equipment durch das BKA bekommen wir dann eine Pressemappe mit allerhand Informationen zum Tagesablauf und den einzelnen Terminen des Präsidenten ausgehändigt. Im eigens für die Journalisten hergerichteten Presseraum ist ein kleines



Bei dem Pressetrubel ...

Bereits im Oktober erfuhren wir per Pressemitteilung der Uni Münster von dem Besuch Gaucks. Für uns stellte sich damals die Frage: Lohnt es sich für uns darüber zu berichten, immerhin wird alles Interessante wahrscheinlich schon am nächsten Tag in der Zeitung stehen und der nächste Semesterspiegel wird wahrscheinlich erst Wochen später erscheinen. Aber schnell kristallisierte sich die Meinung heraus, einfach mal hingehen und wenn es nur für ein paar Fotos für Facebook ist.

Das nächste Problem, das sich uns stellte war, dass man sich als Pressevertreter für den Besuch bei der Pressestelle der Uni akkreditieren lassen musste. Damit hatten wir noch überhaupt keine Erfahrung. Braucht man da irgendwelche Unterlagen, womöglich Presseausweise, die wir (noch) nicht hatten? Letztendlich war aber auch das kein großes Ding: Wir mussten einfach auf einem



... gar nicht so einfach, ein gutes Foto zu bekommen.

freundlichen Dame im Schlossfoyer seinen Personalausweis zeigt, diese dann den Namen auf einer langen Liste mit Journalisten abhakt und man mit einem Bändchen, wie man es von Partys kennt, als Journalist kenntlich gemacht wird. Hier zeigt sich dann auch, wie wichtig die Akkreditierung war: Eine Reporterin von Sat.1, die für eine kranke Kollegin einspringen will, wird

Buffet mit Brötchen und Kaffee vorbereitet. Einige der Kollegen blättern in der Pressemappe, andere sind im lockeren Gespräch. Einige scheinen sich schon zu kennen, so wird dem Einem nachträglich zum Geburtstag gratuliert und andere tauschen sich über die Berichterstattungen der jeweiligen Medien der letzten Tage aus.

Gleichzeitig ist im Schloss das erhöhte Sicherheitsniveau spürbar. Durch die Flure laufen Zivilbeamte mit Spürhunden und Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma, alle zwar sehr diskret und schick gekleidet, aber doch an ihren Knöpfen in den Ohren klar erkennbar. Und vor dem Schloss sind zahlreiche uniformierte Beamte positioniert. Über soziale Netzwerke und Online-Medien wird klar, dass in der ganzen Stadt und besonders auf dem Anreiseweg des Präsidenten noch viel mehr Polizisten im Einsatz sind, aber davon bekommt man im Schloss nichts mit.

Denn jetzt geht es richtig los. Der erste Termin des Präsidenten ist ein Gespräch des Bundespräsidenten mit der Universitätsrektorin Nelles, dem Leiter des Zentrums für Islamische Theologie Khorchide und weiteren Vertretern der Uni. Für die Presse gibt es hier einen kurzen Fototermin zu Beginn des Gesprächs. Also drängeln sich alle mit ihren riesigen Fernseh- und Fotokameras in den kleinen abgesperrten Pressebereich im Senatssaal. Es wird sich über das schlechte Licht im Raum geklagt und gefachsimpelt; da sagt der Kameramann vom WDR: „Ich geh mal auf Risiko und probier’s mit 4-4.“ Und der Kollege von RTL antwortet: „Aha, ich wollte 4-3 nehmen.“ Was auch immer das bedeutet ...

Umgeben von all den Leuten mit ihren professionellen Kameras komme ich mir mit meiner kleinen Digitalkamera fast ein wenig vor wie ein dummer Schuljunge. Aber immerhin habe ich einen Platz in der zweiten Reihe ergattert und das gefällt dem Kameramann von RTL hinter mir irgendwie nicht so sehr: „Stehst du hier eigentlich nur zum Gucken oder ...“ – „Nein, ich bin vom Semesterspiegel.“ – „Achso, achso, ist ja kein Problem, ich frag ja nur!“, spricht’s und versucht sich anderswo vorzudrängeln.

Und dann kommt der Präsident mit einem freundlichen „Guten Morgen“ in den Raum. Jetzt ist für die Journalisten kein Halten mehr:

Es wird geschubst und gedrängelt, die Kameras hoch über die Köpfe gehalten. Ein Blitzlichtgewitter ergeht über den Präsidenten, der aber ziemlich unbeeindruckt die Presse links liegen lässt und alle anwesenden Gesprächspartner im Raum einzeln begrüßt und anschließend seinen Platz einnimmt. Und während die Rektorin den

sein Redemanuskript ausgeteilt. Oben drüber finden sich der Briefkopf des Bundespräsidialamtes und der dicke Vermerk: „Sperrfrist 28. November 2013, 11:00 Uhr – Änderungen vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort.“ Hier wird nichts dem Zufall überlassen.



Am Ende klappt’s dann doch noch.

Bundespräsident begrüßt und die Gesprächsrunde eröffnet, wird die Presse schon wieder aus dem Raum gelotst.

Zurück im Presseraum begutachte ich die Fotos, die ich in den letzten Minuten gemacht habe. Von den etwa 30 Schnappschüssen sind zwei oder drei vielleicht sogar brauchbar. Der Rest ist Müll: entweder schlecht belichtet oder irgendwelche fremden Kameras oder Köpfe im Bild.

Nach ungefähr einer Stunde geht es dann weiter. Der Bundespräsident soll in der Aula des Schlosses vor geladenen Gästen eine Rede halten. Während die Fernsehteams sich im hinteren Bereich des Raumes positionieren, machen es sich die Journalisten von Printmedien und Radio auf der Empore bequem. Während Hochschulrektorin Nelles den Bundespräsidenten noch einmal öffentlich begrüßt, wird auf der Pressetribüne

Und so geht es dann den ganzen Tag weiter: Nach seiner Rede findet in der Aula noch eine Podiumsdiskussion statt, der Gauck zuhört, bevor er sich zum Mittagessen in ein münsteraner Hotel zurückzieht. Am Nachmittag besichtigt er dann in einem Gymnasium gemeinsam mit Schülern eine Ausstellung zum Thema Islam. Am frühen Abend ist er zu Besuch im Friedenssaal, wo Gauck sich ins Goldene Buch der Stadt einträgt. Und wo immer er an diesem Tag ist: Ein Großaufgebot an Journalisten ist meist nicht weit, immer auf der Jagd nach den besten Bildern für ihre Berichterstattung.

Auf der Internetseite der Uni kann die Rede und die Podiumsdiskussion als Video angeschaut werden:

<http://tinyurl.com/paesigauck>

Schwarzer Tag für die Meinungs- und Versammlungsfreiheit

Analyse der Rote-Flora Demonstration in Hamburg und deren medialer Darstellung

| Text und Fotos von Lotte Laloire



Aufgefahrene Panzer auf der Reeperbahn



Kampftrupps vor der Davidwache

Was lief schief an diesem Samstag in Hamburg? Die Hetze der großen Medien ist eins der Probleme. Liegt das daran, dass Journalist_innen den Gesetzen von Angebot und Nachfrage unterliegen, d. h. bestimmte Bilder abliefern müssen?

Oder, wie im Falle der dpa-Journalistin¹, dass die Polizei sie gar nicht erst zur Demo durchlässt? Dem medialen Bild, die Demo habe nur aus gewaltbereiten Vermummten bestanden, muss entgegengehalten werden, dass der „schwarze Block“ in Wirklichkeit sehr bunt war: Er bestand zum Beispiel aus einer Mutter in Begleitung ihrer drei kleinen Kinder, die gegen die Hamburger Asylpolitik protestierte, einem Obdachlosen, dessen Lieblingsplatz die Treppen vor der Roten Flora sind, einer pensionierten Nachbarin, die ein vielfältiges Viertel erhalten möchte, einem

Frankfurter Studenten, der dort gleichermaßen mit steigenden Mieten zu kämpfen hat, wie ein St. Pauli-Fan, der deswegen mit der SPD-Politik unzufrieden ist.

Das bedeutet nicht, dass all diese Menschen eine einheitliche Masse bilden. Versuche Demo-Teilnehmer_innen über einen Kamm zu scheren, wirken uninformiert oder wie politisches Kalkül. Es ermöglicht nicht, sich mit den inhaltlichen Forderungen auseinanderzusetzen. Das trifft nicht nur auf Medien, Politik und Wirtschaft, sondern leider auch auf Sympathisierende zu. Viele zitieren Äußerlichkeiten und Abläufe aus den Medien, ohne sich mit den Zielen des Protests zu beschäftigen, die sie vielleicht sogar selbst teilen. Das ist in Anbetracht der oberflächlichen Berichterstattung kein Wunder. Doch damit wird – bewusst oder unbewusst – abgeschweift und das politische Ziel aus den Augen verloren. Diese Art von Diskurs ignoriert im Fall von Hamburg ca. 7000 sehr unterschiedliche Menschen und deren Meinung.

Genauso problematisch ist das Aufspalten der Teilnehmer_innen in Friedliche und Gewalttätige. Denn im Moment der Demonstration geht es den Menschen um dasselbe Ziel. Natürlich gibt es unterschiedliche Mittel der Artikulation, die jede_r selbst wählt. Darüber wird bei Demos heiß diskutiert und Teilnehmer_innen sollten ihr Verhalten gegenseitig kritisch hinterfragen. Moralisch wichtig ist hier die Unterscheidung von Gewalt gegen Dinge und Gewalt gegen Menschen, die in den Mainstream-Medien leider nicht gemacht wird: Während die Polizei über 500 Menschen verletzte, richtete sich die Gewalt der Demo-Teilnehmer_innen hauptsächlich gegen Straßenschilder, Mülltonnen oder Schaufenster. Als Teilnehmer_in kann man jemanden, der eine Flasche werfen will, letztlich nicht abhalten. Trotzdem teilt man die politischen Inhalte und möchte gehört werden. Wenig Erwähnung findet im Übrigen die Tatsache, dass die ebenfalls schwarz gekleideten und darüber hinaus bewaffneten Polizist_innen weitaus bedrohlicher wirken und es auch sind, als die meist Jugendlichen in Kapuzensweatshirts. Die tatsächliche Gewalt, die von der Polizei ausging wird anhand der hohen Zahl verletzter Teilnehmer_innen deutlich: mindestens 500. Dies wird gespickt von Berichten über Hetzjagden auf Kleingruppen, von denen die Polizei oft gar nicht wusste, ob diese Demonstrierende waren.² Es gipfelt in der Beobachtung mehrerer Anwohner_innen, wie

Polizist_innen, zu dritt minutenlang auf einen Bewusstlosen am Boden einprügeln.³ Bei dem höflichen Versuch, zu einer Kundgebung an den Esso-Häusern vorzudringen, um über diese zu berichten, entgegnete ein Polizist schlicht: „Verpiss dich, du Schlampe“. Mitarbeiter_innen der Hamburger Morgenpost scheinen diesbezüglich ein besseres Verhältnis zur Polizei zu haben, so druckten sie die Drohung der Polizei ab, das nächste Mal Demonstrierende zu erschießen.⁴

Letztlich muss die Eskalations- und Abschreckungsstrategie der Polizei auf ihre Folgen für die Versammlungsfreiheit und Demokratie kritisch überprüft werden. Unbegründete Demo-Stopps durch eine militärisch auftretende Polizei strahlt Signale von Kampf und Gewalt aus. Offiziell angemeldete Demonstrationen zu stigmatisieren, zu kriminalisieren oder ganz zu verbieten, fördert nicht deren Friedlichkeit. Oder wie es eine ältere Dame am Rande eines Polizeieinsatzes ausdrückte: „Wenn die so weiter machen mit ihren Knüppeln, lande ich mit meinen 63 Jahren doch noch im Knast.“ Die Frage drängt sich auf, ob Friedlichkeit überhaupt gewollt ist? Die Methode, Demonstrationen gar nicht erst loslaufen zu lassen oder bei der kleinsten Ungenauigkeit niederzuknüppeln, ist seit der Blockupy Proteste 2013 scheinbar angesagt. Es wirkt, als sollten Protestwillige eingeschüchtert, der Protest schon im Keim, erstickt werden. Dies könnte langfristig zwei Folgen haben: Mehr und mehr Menschen empören sich und stehen bei der nächsten Demo im schwarzen Block und/oder dass sich bald nur noch trainierte Kampfsportler_innen zu einer Demo trauen können und das bunte Treiben so doch noch ausgelöscht wird. Sollte das tatsächlich das Ziel sein? Dann sehe ich für die Zukunft tatsächlich schwarz.

Fußnoten:

¹Frankfurter Rundschau (22.12.2013): Die schwerste Straßenschlacht seit vielen Jahren. <http://www.fr-online.de/panorama/-rote-flora--hamburg-die-schwerste-strassenschlacht-seit-vielen-jahren,1472782,25709908.html>

² <http://victoryviktoria.wordpress.com/2013/12/25/2-teil-die-demo-hh2112-roteflora-lampedusahh/>

³<http://www.freie-radios.net/60891>

⁴ „Wir schießen nächstes Mal scharf“, Titelseite der Hamburger Morgenpost vom 30.12.2013

Münster ist mit über 700 leeren Gebäuden „Leerstandshochburg“

| Text von Bianca Hüsing & Isa Steinmann

| Foto von Micha Greif



Leerstehende Häuser in Münster

Im März 2012 startete die „Mehr Demokratie Hochschulgruppe“ und das unabhängige Fachschafftenforum (uFaFo) eine Homepage (www.leerstandsmelder.de/muenster) zur Erfassung von leerstehenden Gebäuden in Münster. Im Oktober, als der Mangel an Wohnraum seinen Höhepunkt erreichte, meldeten wir bereits über 380 Leerstände. Zwischenzeitlich haben wir die leerstehenden Wohnhäuser der abgezogenen britischen Militärstreitkräfte nahezu komplett online erfasst und kommen somit auf 720 Einträge. Das ist Platz 2 im gesamten deutschsprachigen Raum!

Als eine der bundesweit aktivsten Leerstandsmelderinitiativen besuchten wir Nachbarn, recherchierten und kontaktierten Eigentümerinnen und Eigentümer, nahmen an Bürgerinitiativen und Demos teil, leisteten Öffentlichkeitsarbeit und machten politischen Druck auf den Stadtrat, um eine von uns geforderte „Zweckentfremdungssatzung“ zum Schutz von Wohnraum zu erhalten. Diesen Beschluss hat der Stadtrat nun vergangenes Jahr gefällt und wir hoffen auf dessen baldige Umsetzung.

Bei der großen Zahl an Leerständen ist eine so umfangreiche Arbeit auf ehrenamtlicher Basis für unsere kleine Gruppe nicht mehr möglich. Wir haben das wesentliche erreicht und wir werden uns daher nun auf die Betreuung der Webseite konzentrieren. Ein besonderer Dank für das geleistete gilt Micha Greif und Jörg Rostek.

Selbstverständlich könnt ihr weiterhin leerstehende Wohnungen & Gebäude auf unserer Internetseite www.leerstandsmelder.de eintragen und kommentieren und somit dazu beitragen, dass diese baldmöglichst wieder genutzt werden. Fragen? Lust mitzumachen? Schreib uns einfach eine Mail an: muenster@leerstandsmelder.de.

Neue Hochschulsporthalle soll 2015 eröffnet werden

| Text von Kevin Helfer

Nach etwa sechs Jahren Planungsarbeit gibt es nun endlich Gewissheit: Das neue Gesundheits- und Leistungssportzentrum (GLZ) für den Hochschulsport (HSP) kommt. Seit 2007 planen und verhandeln Universität und Hochschulsport am GLZ. Aber seit Erscheinen einer Image-Broschüre vor etwa zwei Jahren, wo das Projekt erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, wurden mit Verweis auf die laufenden Planungen keine Informationen mehr an die Öffentlichkeit gegeben, wie der Semesterspiegel in seiner letzten Ausgabe berichtete.

Kurz vor Weihnachten teilten Prorektorin für Lehre und studentische Angelegenheiten Marianne Ravenstein und der neue Leiter des Hochschulsports Jörg Verhoeven mit, dass das GLZ nun gebaut werden kann. Dazu solle das Projekt im Februar 2014 europaweit ausgeschrieben werden. Etwa Ende 2014 könne dann der Bau beginnen, sodass das GLZ Ende 2015 eröffnet werde.

Die lange Planungszeit rechtfertigte Ravenstein mit einer nach ihren Angaben gewissenhaften Planung. Neben der Klärung der Standort- und Finanzierungsfragen hätten die Organisatoren zunächst ein grundlegendes Konzept entwickeln müssen. Denn außer der RWTH Aachen verfüge bisher keine andere Universität über ein solches Gesundheits- und Leistungssportzentrum, so Ravenstein. Des Weiteren hätte es in den letzten zwei Jahren eine ausführliche wirtschaftliche Prüfung des Projekts gegeben.

Gebaut werden soll das GLZ am Horstmarer Landweg in direkter Nachbarschaft zur Ballsporthalle am Leonardo-Campus. Neben einem Bistro im Eingangsbereich wird das Gebäude insbesondere einen großen Fitness- und Krafraum, einen Tanzraum, ein

Kampfsport-Dojo sowie mehrere Multifunktionsräume beherbergen, die besonders für die zahlreichen Gesundheitsangebote des HSP genutzt werden sollen.

Die Kosten von 4,2 Millionen Euro sollen zunächst aus den Rücklagen der Universität vorfinanziert und dann innerhalb von etwa 13 Jahren durch den Hochschulsport abbezahlt werden. Die Sportwissenschaften sind an dem Bau zwar nicht direkt beteiligt, werden aber die neuen Räume im GLZ auch anmieten können. Zur Deckung der Kosten werden wohl auch Preissteigerungen nötig sein. So werden diejenigen Angebote, die im neuen GLZ stattfinden auch entsprechend teurer werden, wie Verhoeven bestätigt. Er betont aber auch, dass die Qualität des Angebots im GLZ deutlich besser sein werde und ein höherer Preis deshalb auch angemessen sei. Außerdem seien die Preise des HSP seit 2011 konstant, so Prorektorin Ravenstein.

Nötig ist der Bau des Gesundheits- und Leistungssportzentrums wegen der extrem hohen Nachfrage, die nicht bedient werden kann – und das allein wegen Platzmangel und nicht wegen zu wenigen Trainern und Leitern, so Ravenstein. Derzeit nehmen nach Angaben der WWU rund 10.500 Studierende die Angebote des Hochschulsports wahr. Hinzu kommen aber noch etwa 9.000 Wartelisteneinträge; zuzüglich einer Dunkelziffer von Studierenden, die sich wegen der geringen Chancen, einen Platz zu bekommen, gar nicht erst beim HSP anmelden. Allein im Bereich des sogenannten Gesundheitssports (z. B. Yoga, Pilates, etc.), der in den letzten Jahren stetig mehr nachgefragt wird, übersteigt die Nachfrage das Angebot um das Doppelte. Nach Angaben von Verhoeven könnte das neue GLZ Kapazitäten für bis zu 3500 zusätzliche HSP-Teilnehmer pro Woche bieten.

Wer ist der Buddenturm?

| Text von ESG-Gemeindeteam

Ein Logo, das verpflichtet

Er ist eigentlich ein Relikt aus der Aufbruchzeit der 68er, der rote Hahn. Es tauchte zuerst in der ESG Osnabrück auf und wurde schnell zum bundesweiten Logo der ESG an allen Hochschulorten. Der Hahn als biblisches Tier weckt den Jünger, der erst wortgewaltig Heldentaten verspricht – und als es darauf ankommt, feige leugnet, anstatt Verantwortung zu übernehmen. Spät, aber nicht zu spät, besinnt sich der Jünger, und von da an bis zu seinem Tod zeigt er Flagge und wird zur Führungsfigur, notfalls auch gegen Kaiser und geistliche Autoritäten. Für christliche Studierende am Anfang der 70er, die die wenig glanzvolle Rolle ihrer Väter im Nationalsozialismus zur Kenntnis nehmen mussten, wurde der Hahn zum Symbol: nie wieder machen wir die Augen zu vor Ungerechtigkeit. Kirche ist kein Ort für weltvergessene Seelenpflege für wenige Insider.

Hier kräht ein Hahn nach dir

Allerdings – ein Ort für qualifiziertes Seelebaun will die ESG schon sein. Sinan A., für mehrere Semester Bewohner des internationalen Wohnheims der ESG, beschrieb seine Studiensituation so: „Du kommst vor lauter Lernen nicht mehr zum Denken.“ Iris H., inzwischen erfolgreiche Masterabsolventin, gab der ESG auf den Weg: Die ESG soll eine solidarische Welt im Kleinen sein, Konkurrenz und Ellenbogen gibt es schon genug.“ Deshalb ist oberstes Ziel, jede(r) Studierende ist erst mal willkommen, ohne dass sofort jemand was von ihm oder ihr will – und in Ruhe schauen, welche Aktivität zu ihm oder ihr passt: Taizé-Gebet oder Pop-Andacht, oder Gottesdienst eher klassisch Chöre, Gesprächs- oder Arbeitskreise.

„Eigentlich studieren alle, bloß kriegt nicht jeder eine Urkunde“

Jeden zweiten Dienstag im Monat treffen sich zwischen 10 und 25 Leute, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Studierende verschiedenster

Rote Hahn beim

| Foto von Florian Schmid, Vera Hotten, Gudrun Laqueur



Mit Studierenden des Western Galilee College in Berlin 2013

Fächer und Münsteraner, die normalerweise mit Kirche nicht allzu viel zu tun haben. Auch sonst kräht so recht kein Hahn nach ihnen. Irgendwie sind sie an den sogenannten Rand der Gesellschaft geraten. Nicht wenige waren zeitweise obdachlos. Jetzt leben sie meist von Hartz IV, in Übergangswohnungen; zwischen ihnen und den anderen zwei Drittel der Gesellschaft mit geregelten Jobs und Einkommen besteht ein kaum überwindlicher Abstand. Anders an den monatlichen Dienstagabenden in der ESG. Da trifft man sich mit Studierenden zum Arbeitskreis „Kein Dach überm Leben“. Man spielt Doppelkopf oder anderes und erzählt sich, was es neues gibt. R. hat eine neue Wohnung, H. hat sein Referat gehalten, M. ist aus dem Krankenhaus raus. S. hat eine neue Freundin. Studierende, in aller Regel aus den sog. Bildungsschichten, lernen Menschen kennen, die in ihrem Milieu bisher nicht vorkamen, entdecken wie dünn im Leben das Eis sein kann, durch das man einbrechen und sich ganz unten wiederfinden kann, wie schnell einem das Dach überm Leben wegfliegen kann. Gefragt was alle miteinander verbindet, sagte ein Teilnehmer: „Eigentlich studieren alle, bloß kriegt nicht jeder eine Urkunde“. Es gibt keine Punkte zu gewinnen, es gibt kein (Be-)Wertungen, dafür etwas im Umgang zwi-

schen diesen beiden Gruppen der Gesellschaft eher Seltenes: gegenseitiges Interesse und Respekt.

Ein Zuhause für viele – an vielen Orten zu Hause

15 verschiedene Nationalitäten und fünf Religionen sind derzeit im Volkeningheim, dem internationalen Wohnheim der ESG, vertreten. Interkulturelles Lernen ist da so lebensnotwendig wie selbstverständlich. Nachteil: in der Flurküche lernst du, dass internationale Küche exotischer sein kann, als dir lieb ist. Vorteil: du gewinnst grenzenlos Freunde fürs Leben. Wer kann schon auf einer Reise mit der TRANSSIB in Moskau, Ulan Baator und Peking ehemalige Mitbewohner besuchen? Auch im Programm der ESG ist Internationalität Alltag. Ein großer Teil der ausländischen Studierenden gehört zu den sog. „Freemovers“ aus sog. Entwicklungs- und Schwellenländern. Sie kommen aus den Mittelschichten ihrer Heimatländer, außerhalb von Stipendienprogrammen und Hochschulpartnerschaften. Die Familien finanzieren den Start – spätestens ab dem zweiten Semester beginnt die Dauerakrobatik zwischen Studienanforderung, Finanzierungsdruck und Ausländeramt. Gemeinsam mit dem AStA und der KSHG hilft die ESG, die größten Probleme etwas zu entschärfen.



Ausländische Studierende sind aber mehr als Hilfspfänger – sie sind einzigartige Informationsquellen zu vielen Themen der globalisierten Welt aus erster Hand, sie sind die Seele von Austauschprogrammen mit Kamerun, Israel/ Palästina und im Sommersemester auch Ungarn/Slowakei.

Seit vier Jahren gibt es gegenseitige Besuche zwischen dem Western Galilee College Akko und der ESG. Deutsche Studierende gehen zusammen mit jüdischen, christlichen und muslimischen den Fakten hinter den medialen Stereotypen des Israel-Palästina-Konflikts auf die Spur. Falsche Fragen gibt es nicht. Ziel ist nur, mit weniger Antworten im Gepäck zurückzukehren, als man bei der Hinreise mitgenommen hat. Fazit von Amitai nach 10 Tagen in Münster und Berlin: „I didn't expect Germans to be so relaxed and easy-going, I was prepared for more ordnung und punctlichkeit“.

Seit drei Jahren gibt es einen Austausch mit zwei studentischen Chören in Douala und Yaounde, Kamerun. Alessa beschreibt eine verwirrende Erkenntnis so: „Du glaubst nicht, wie tief die Gleichung „Afrika=rückständig=hilfsbedürftig“ in deinem Hirn verwurzelt ist, bis du mal dort warst. Erleichtert stellst du fest: nicht alles ist schon deshalb netter oder besser, weil es ursprünglicher und naturnäher ist als bei dir zu Hause!“

Und was ist jetzt evangelisch an Euch?

Das fragen sowohl kirchlich unbelastete als auch religiös stark Interessierte die Pfarrerin der ESG, Gudrun Laqueur. „Evangelisch sein ist eine Art Glauben im dauernden Experimentalmodus. Wir glauben, dass Gott sich die abschließenden Antworten selbst vorbehalten hat. Darum hüten wir keine abschließenden Richtigkeiten. Das Leben bleibt nicht stehen – deshalb bleiben wir auch nicht stehen, bleiben bei Sätzen von gestern. Aber wir haben Glauben auch nicht erfunden. Ur-alte biblische Texte sind oft verblüffend jünger, aktueller, weniger steril als vieles, was 2013 produziert wurde.“

Jugend@Amnesty 2013 in Hamburg

My Body, my Rights!

| Text von Sebastian Illigens | Foto von Florian Zeidler

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“, heißt es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, doch in der Realität werden manchen Statusgruppen ihre Rechte immer noch viel zu häufig verwehrt. In vielen Ländern etwa wird Gewalt gegen Frauen und sexuelle Minderheiten sozial akzeptiert, deren Rechte auf körperliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung eingeschränkt. Im Bürgerkrieg in Darfur werden Massenvergewaltigungen als Kriegswaffe eingesetzt. Die Ein-Kind-Politik der Volksrepublik China schreibt Zwangsabtreibungen vor. Die Gesetze einiger arabischer Länder sehen die Todesstrafe für Homosexualität vor. Erst seit 1997 ist in Deutschland Vergewaltigung in der Ehe strafbar. Es gibt also guten Grund, resolut aufzustehen und zu fordern: „My Body, my Rights!“ Unter diesem Motto stand Jugend@Amnesty 2013, das Treffen der Hochschul- und Jugendgruppen von Amnesty International Deutschland. Im Jahr zuvor brannten die Kerzen noch in Münster, dieses Mal waren die Nordlichter an der Reihe: Die Hochschulgruppe Hamburg stellte vom 15.-17.11. mit über 200 TeilnehmerInnen das größte Jugendtreffen bisher auf die Beine, und natürlich machte auch eine große Münsteraner Delegation sich auf den Weg in die Hansestadt, um dort ein spannendes Wochenende zu verleben.

Die „My Body, my Rights“-Kampagne von Amnesty International möchte den Blick der internationalen Gemeinschaft im kommenden Jahr auf jene Gruppen richten, die bis heute häufig unter Gewalt und Fremdbestimmung leiden, denn jeder Mensch hat das Recht, über seinen Körper und seine Sexualität selbst zu bestimmen. Das Treffen in Hamburg bot für uns ein Forum, sich über das Thema zu informieren und gemeinsam Aktionen zu planen, aber auch ein Zeichen zu setzen: Ein Höhepunkt des Wochenendes war die gemeinsame Demonstration durch die Hamburger Innenstadt, deren TeilnehmerInnen unter dem Applaus vieler PassantInnen lautstark forderten: „*Raise your voice – your body, your choice!*“¹

Aber auch die inhaltliche Arbeit kam – im Gegensatz zum Schlaf – natürlich nicht zu kurz: Am Samstag konnten wir aus einem Angebot von etwa 20 Workshops (von Graffiti und Poetry Slam über Social Media bis hin zu gewaltfreier Kommunikation) auswählen, dazu kamen noch die gemeinsamen Plena, bei denen unter anderem das Studierenden-Aktionsnetzwerk (STAN), die überregionale Vertretung der Amnesty-Hochschulgruppen, neu gewählt haben. Das STAN vernetzt die einzelnen Hochschulgruppen,

besondere Begeisterung galt der neu gegründeten Sektion aus Ghana, die ihre Partnerschaft mit Amnesty Deutschland vorstellte und herzlich begrüßt wurde. In Ghana wird immer noch die Todesstrafe praktiziert, zudem ist Gewalt gegen Frauen und Homosexuelle nicht ungewöhnlich und wird oftmals nicht strafrechtlich verfolgt. Gerade deshalb freuen wir uns über das Engagement unserer Freunde aus Ghana. Die Menschenrechtsarbeit bringt auch Rückschläge mit sich, aber deshalb ist es umso wich-



Raise your voice – your body, your choice!

erstellt eine Studierendenzeitschrift, arbeitet Kampagnen aus und reicht bei unserer regulären Arbeit gerne helfende Hände. Entsprechend wurde das scheidende STAN-Team (inklusive drei höchst engagierter Münsteraner ReferentInnen) mit viel Applaus verabschiedet.

Internationaler Besuch

Ebensolchen Applaus erhielten auch die internationalen Gäste, die so zahlreich wie nie zuvor Jugend@Amnesty besucht haben. Amnesty-AktivistInnen aus Österreich, der Schweiz, England, Dänemark, Schweden und Belgien konnten von ihrer Arbeit berichten, und

tiger, dass sich weltweit aktiv Menschen für diese wichtigen Ziele einsetzen, und wir freuen uns darüber, Teil einer solch internationalen Bewegung zu sein.

Die Hamburger Hochschulgruppe hat uns mit Jugend@Amnesty 2013 restlos begeistert, und wir warten gespannt auf das nächste Jahr, wenn wir die Jahresvollversammlung von Amnesty Deutschland wieder einmal im schönen Münster begrüßen dürfen.

Fußnote:

¹ Mehr zum Thema auf amnesty-frauen.de und queeramnesty.de

Börsenführerschein, Vorträge und nette Leute

Das Münsteraner Börsenparkett bietet nicht nur spannende Einblicke in die Wirtschaft

| Text von Anne Karduck

Was ursprünglich als Börsentreff begann, ist inzwischen ein riesiger Verein mit über 500 Mitgliedern. MBP- das steht für das Münsteraner Börsenparkett, bei dem sich wöchentlich zahlreiche Studenten engagieren und ihr Interesse für wirtschaftliche Fragestellungen ausleben können. Ob Consulting, Financing oder Börse: Die Studierendeninitiative lockt immer wieder mit spannenden Vorträgen rund um das Thema „Wirtschaft“. Denn jeden Montag erzählen Mitarbeiter aus renommierten Unternehmen den Studenten aktuelle Entwicklungen zur Niedrigzinsphase, der Situation Europas, der Finanz- und Bankenkrise, aber auch zu Berufsmöglichkeiten nach dem Studienabschluss.



Social events wie eine Fahrt nach Hamburg kommen beim Börsenparkett keinesfalls zu kurz

„Vor allem, dass die oftmals so theoretischen Studienthemen neu aufgegriffen und aus der Praxisperspektive dargestellt werden, macht das Börsenparkett aus“, berichtet Angelika Reeh vom MBP-Vorstand. So haben die Studierenden nicht nur die Möglichkeit, Vorträgen zu lauschen, sondern auch Fragen zu stellen und mögliche Praxisfelder kennenzulernen. „Ich weiß auf jeden Fall dank MBP jetzt, was ich gerne nach dem Studium machen oder auch worin ich nicht arbeiten möchte“, betont die VWL-Studentin.

Nach jedem Vortrag wartet noch ein kleines Get-Together auf die Referenten und MPBler, bei dem Meinungen ausgetauscht und diskutiert werden. Das Miteinander kommt bei der Initiative natürlich auch nicht zu kurz: In der Jüdefelderstraße lassen die Studenten den Abend jedes Mal ausklingen oder starten Social events wie Bowling oder eine Weihnachtsfeier. „Durch die Vorträge erhält man nicht nur Einblicke

in die unterschiedlichsten Gebiete, sondern kann auch ganz flexibel je nach Interesse entscheiden, ob man montagsabends an dem Plenum teilnehmen möchte“, nennt Angelika Reeh einen weiteren Vorteil, dass man nicht gebunden sei, immer dabei sein zu müssen.

Doch das Börsenparkett organisiert auch andere Aktionen: Jährlich findet das Finanzsymposium statt, zu dem sich alle Interessierten anmelden können. Dort stellen sich ausgewählte Firmen im Rahmen einer offenen Kontaktmesse vor. Zudem können die Studenten bei Workshops zu Investment Banking und Consulting wertvolle Praxiserfahrung sammeln und Vorträgen zu zwei verschiedenen Themenkreisen lauschen. Ein Projektteam aus MBP-Mitgliedern organisiert das Finanzsymposium- ein gutes Sprungbrett, um nachher in den Vorstand gewählt zu werden.

Aktuell hat Marcel Renka den Vorstandsvorsitz inne. Dabei gibt es noch weitere Posten wie Finanzen, Kommunikation, Marketing, Projektmanagement, Mitglieder und IT, die für die Organisation der Studierendeninitiative zuständig sind.

Eine weitere Besonderheit bei MBP ist der sogenannte Börsenführerschein: Zu Beginn jeden Semesters haben die Neulinge die Möglichkeit, zur Frankfurter Börse zu fahren und dort durch Referenten Antworten auf Fragen zur Börse zu erhalten.

Wer Mitglied bei MBP ist, kann zusätzlich Zeitschriften wie den Focus, Capital, Business Punk oder Wirtschaftswoche für einen Mitgliedsbeitrag pro Semester abonnieren.

Weitere Informationen- auch wie Ihr Mitglied werden könnt- findet Ihr online unter: <http://boersenparkett.org/>

Zusammen wachsen

Die Hochschulgemeinschaft im Deutschen Roten Kreuz in Münster

| Text von Johanna Moratz DRK HSG | Fotos von Nina Heckmann DRK HSG

Die Hochschulgemeinschaft bietet engagierten jungen Menschen die Möglichkeit, sich in ihrem Ehrenamt zu verwirklichen. Ein großer Teil unserer Mitglieder engagiert sich ehrenamtlich im Katastrophenschutz und im Sanitätsdienst bei Großveranstaltungen. Hierzu lernen wir in Grund- und Fachausbildungen, wie wir im Bedarfsfall Menschen evakuieren, betreuen und verpflegen. Als ausgebildete Sanitäter, zum Teil auch Rettungsdienstler und Ärzte, sind wir zusammen mit unseren Rotkreuz-Kollegen aus anderen Gemeinschaften bei größeren Unglücksfällen für die Menschen in der Stadt Münster und darüber hinaus im Katastrophenschutz in Nordrheinwestfalen aktiv. So werden wir z.B. bei Bombenfunden, Wohnungsbränden oder Großschadensfällen wie der Flutkatastrophe 2013 alarmiert.

Angefangen hat alles ganz klein vor neun Jahren. Damals hatten fünf Studierende der Medizin eine Vision, wie sie und ihre Kommilitonen Menschen helfen und dabei ihr medizinisches Wissen in der Praxis anwenden könnten. Inspiriert dazu wurden sie durch die Übung „Emergency Response Unit“ (ERU), eine Simulation welche fächerübergreifend Studierenden der Fachhochschule und der Uni Münster die Konzepte der internationalen Soforthilfe näher bringt. Organisiert wird diese zweimal jährlich von Prof. Dr. Joachim Gardemann, Kinderarzt und Leiter des Kompetenzzentrums Humanitäre Hilfe an der Fachhochschule Münster, in Kooperation mit dem Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Münster.

Gardemann unterstützte die Gründungsmitglieder in ihrem Vorhaben und vermittelte den Kontakt zum DRK Kreisverband. Daher nehmen wir als Hochschulgemeinschaft seit unserer Entstehung an der ERU-Übung teil und begeistern Studierende für den internationalen Katastrophenschutz und unsere Arbeit beim DRK. Seither ist viel passiert und aus der kleinen Gruppe ist eine Gemeinschaft mit Mitgliedern zwischen 16 und 35 Jahren gewachsen. Immer noch hat un-

sere Gemeinschaft einen medizinischen Schwerpunkt, aber auch Studierende anderer Fachrichtungen sowie Schüler, Auszubildende und Berufstätige haben bei uns eine Heimat und eine Aufgabe gefunden.

Mittlerweile hat sich die Hochschulgemeinschaft zu einer festen Größe im DRK Kreisverband in Münster entwickelt. Für unsere innovativen Ideen und Konzepte in der Jugend- und Nachwuchsarbeit wurden wir als Hochschulgemeinschaft mit dem dritten Platz des Förderpreises „Helfende Hand 2012“ geehrt. Nominiert für die Auszeichnung waren 15 Projekte, welche das Interesse der Menschen am Bevölkerungsschutz wecken und ehrenamtliches Engagement fördern. Auch in Zukunft werden wir durch unsere Arbeit im Katastrophenschutz und im Sanitätsdienst diese wichtige Aufgabe aus Liebe zum Menschen wahrnehmen. Dafür brauchen wir engagierte Mitglieder, die bereit sind ihre Stärken und Erfahrungen einzubringen und mit anderen zu teilen.

Aber da hört das Engagement der Hochschulgemeinschaft noch nicht auf. Eine Gruppe von Jugendlichen im Jugendrotkreuz betreuen, als Helfer bei der Blutspende mitwirken oder einen jungen Menschen als Mentor begleiten und „Fit für den Job“ machen - in der Hochschulgemeinschaft finden sich vielfältige Bereiche des Ehrenamts im DRK. Jedes Mitglied kann so seinen persönlichen Schwerpunkt setzen. Das ermöglicht es, die eigenen Interessen und Talente zu entdecken, Neues zu lernen und sinnvoll anzuwenden. Es gibt viele Gründe sich zu engagieren. Finde gemeinsam mit uns heraus, was dich motiviert Gutes zu tun.

Kontakt:
hochschulgemeinschaft@drk-muenster.de
<http://www.drk-muenster.de/ehrenamt/hochschulgemeinschaft/>
Gemeinschaftsabende finden statt am 1. und 3. Dienstag im Monat
DRK Kreisverband Münster
Zumsandestraße 25/27



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Aus Liebe zum Menschen.

Logo DRK



Sebastian Neue, Arzt - Ich mache hier mit, weil wir gemeinsam an der Zukunft unserer Gemeinschaft bauen.



Till Horstmann, Projektmanager - Ich bin zum DRK gegangen, um etwas zu bewegen und dabei geliebt, weil ich hier wirklich etwas bewegen kann.



Salima Hamadou-Sroka, Physiotherapeutin - Ich engagiere mich, weil es ein schönes Gefühl ist, anderen Menschen zu helfen.



LUG

–Die Linux User Group der Uni Münster

| Text von Lisa Engelbrecht | Foto LUG

Eine Hochschulgruppe, die ein Betriebssystem zu ihrem Thema gemacht hat – das klingt im ersten Moment merkwürdig. Schaut man aber mal genauer hin, steckt viel mehr dahinter als nur Computersoftware. Die Philosophie von Linux lautet nämlich: Informationen sollen uneingeschränkt zugänglich und austauschbar sein. Der Gemeinschafts-sinn steht dabei an erster Stelle.

Doch erst einmal für die Computerlaien unter uns: Was ist Linux überhaupt?

Bei Linux handelt es sich um ein Betriebssystem, das – im Gegensatz zu kommerzieller Software – frei ist, und zwar sowohl im Sinne von kostenfrei, als auch von austausch- und veränderbar, das man also ohne Einschränkungen nutzen und verbreiten darf. Linux wird üblicherweise zusammen mit anderen Programmen als fertige Distribution verbreitet, in der Büro-, Internet und Multimedia-Software bereits enthalten ist. Eine der derzeit bekanntesten ist Ubuntu. Freiwillige Programmierer aus der ganzen Welt entwickeln Linux fortwährend weiter, teilweise in ihrer Freizeit, aber auch große und kleine Unternehmen tragen einiges bei. Im Grunde kann sich jede(r) an der Entwicklung beteiligen und Verbesserungsvorschläge einbringen oder Fehler melden. Erfahrene Programmierer prüfen diese Vorschläge und geben gegebenenfalls Änderungen frei.

Die Linux User Group

Eine Linux User Group ist eine Gruppe von Menschen, die sich über ihre Linux-Erfahrungen austauschen und gegenseitig bei

Fragen oder Problemen unterstützen. Dabei beschränken sie sich nicht auf Linux, sondern Linux steht als Symbol für freie Software. Die Linux User Group der Universität Münster setzt sich zusammen aus Studierenden, Mitarbeiter(inne)n und Alumni der WWU.

Die Hochschulgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, den Einsatz von freier Software an der Universität Münster zu fördern. Zudem setzt sich die Linux User Group für Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung ein, wie es in ihrer Satzung heißt. Ausgelöst durch die Enthüllungen über die ständige Überwachung durch die Geheimdienste der USA und Großbritanniens stand das Thema Datenschutz in letzter Zeit an erster Stelle. Neben der Diskussion und dem Austausch von Informationen beteiligte sich die LUG an Protestaktionen wie „Stop watching us“ und rief zur Teilnahme an verschiedenen Demonstrationen auf.

Aber auch Linux-Einsteiger(innen) kommen bei der LUG nicht zu kurz: Zu Beginn des letzten Sommersemesters beispielsweise bot die Hochschulgruppe einen zweitägigen Linux-Workshop an. Sowohl Anfänger(innen) als auch erfahrene Nutzer(innen) waren willkommen, um mit der Installation von Ubuntu und der Nutzung von freier Software-Alternativen im Studienalltag vertraut zu werden.

Das aktuelle Projekt der LUG befasst sich mit der Einrichtung und dem Betrieb eines Diaspora- und Cloud-Servers für Studierende und studentische Organisationen der Universität Münster. Diaspora ist eine freie Software für ein soziales Netzwerk, das ähnlich wie Fa-

cebook und Co. funktioniert, aber einen großen Vorteil bietet: Da es dezentral organisiert ist, liegen die Daten der Nutzer(innen) auf eigenen Servern und unterliegen dem nationalen Datenschutz. Genauso ist es auch bei der Dropbox-ähnlichen Cloud, die für AstA, Fachschaften und Hochschulgruppen bereitgestellt wird. Die Linux User Group will mit dem Betrieb der datenschutzfreundlichen Online-Dienste sicherstellen, dass die Studierenden sich darauf verlassen können, dass ihre Daten nicht ausgespäht oder zweckentfremdet werden.

Im Sommersemester will die LUG außerdem wieder eine StudiPC-Sammelbestellung organisieren. Dabei wird es wieder Linux-kompatible Notebooks und PCs zu besonders günstigen Konditionen geben.

Auch Du kannst mitwirken!

Bei Interesse an den Themen oder einem der Projekte kannst Du jederzeit einsteigen und mitmachen. Programmierkenntnisse sind meist nicht vonnöten. Wer sich lediglich mit anderen austauschen oder Unterstützung erfragen möchte, abonniert am besten die Mailingliste. Alternativ kannst Du die Linux User Group mit einer kleinen Spende unterstützen: Frei nach dem Motto „Jeder Euro hilft – zehn Euro helfen mehr“ erbittet die LUG Spenden, um laufende Projekte fortsetzen zu können.

Weitere Infos unter: www.lugunimuenster.de

Münster, die Fahrradhauptstadt

– mit Sicherheit?!

| Text und Grafik von Klaus Laakmann, Polizeipräsidium Münster

Münster ist „mit Sicherheit“ eine wahrlich lebenswerte Stadt! Viele Preise wurden diesbezüglich schon dieser altehrwürdigen Bischofsstadt verliehen. Da Münster auch die „Fahrradhauptstadt Deutschlands“ genannt wird, begegnen Ihnen quasi überall viele, viele Radfahrer und Radfahrerinnen.

Jeder Münsteraner / jede Münsteranerin hat statistisch zwei Fahrräder und erledigt in der Regel dann mit einem dieser beiden Räder mehr als 37 Prozent der notwendigen täglichen Fahrten. Tausende Münsteraner und Münsteranerinnen schwingen sich täglich auf den Sattel ihrer „Leeze“ und gerade die radelnden Studenten / Studentinnen prägen wunderbar das unverkennbare Verkehrsbild unserer Bischofsstadt.

Doch bei all der Schönheit muss man auch aufpassen, denn: In Münster passieren leider immer noch mehr Verkehrsunfälle mit Verletzten als durchschnittlich in anderen Städten Nordrhein-Westfalens und täglich werden etwa sieben Radfahrer in Verkehrsunfälle verwickelt und dabei verletzt.

Doch das muss nicht sein!!! Mit ein wenig Voraussicht, Vorsicht und gegenseitiger Rücksichtnahme und vor allem mit Beachtung der Verkehrsregeln kommt man viel sicherer durch Münster.

Da es der Polizei ein großes Anliegen ist, allen Alt- und Jungmünsteranern, allen Studentinnen und Studenten, allen Berufstätigen und sonst wie am Verkehr teilnehmenden Bürgerinnen und Bürgern mit Rat und Tat präventiv zur Seite zu stehen, bieten die Verkehrssicherheitsberater der Polizei Informationen zur sicheren Verkehrsteilnahme hier in unserer schönen Stadt an.

Mit den nachfolgenden Tipps und Hinweisen möchte die Polizei Münster allen Leserinnen und Lesern ein paar Hilfestellungen geben, damit sie mit viel Freude und damit auch sicher durch Münster radeln können:

Münsters Promenade ist etwas Einzigartiges. Der 4,8 Kilometer lange „grüne autofreie Ring“ führt rund um die Innenstadt. Die doppelreihige Lindenallee ist ein vielgenutztes Kleinod, genutzt von Joggern, Fußgängern und Radfahrern. Manchmal erinnert dieser Weg an einen Highway der Radfahrer:

Tausende Radfahrer und Radfahrerinnen nutzen diesen herrlichen Bereich. Jedoch: Die Promenade ist kein regelfreier Verkehrsraum – auch hier gelten Regeln, die das gemeinsame Nutzen ermöglichen sollen. Doch leider erzwingen sich manche Radfahrer/innen oftmals die Vorfahrt oder überholen trotz Gegenverkehr. Durch diese Fahrweise gefährden sie sich und andere Verkehrsteilnehmer. Und leider kommt es dabei immer wieder zu schlimmen Unfällen mit Verletzten. Deswegen: Halten Sie sich an die Regeln und sie werden sehen, wie sicher Sie durch Münster kommen.

Fahrradwege, die mit einem blauen Radwegeschild gekennzeichnet sind, müssen grundsätzlich in die vorgegebene Richtung

benutzt werden. Häufig trifft man aber leider in Münster auch die sogenannten „Geisteradler“ an – das sind die, die unzulässig auf der falschen Seite fahren. Diese gefährden als „Geisterfahrer“ sich und andere. Leider kommt es dabei immer wieder zu bösen Unfällen mit teils gravierenden Folgen. In Münster können Ihnen aber auch an einigen



Stellen ganz legal Radler auf dem Fahrradweg entgegen kommen. Stellen Sie sich bitte darauf ein und halten Sie sich rechts.

In und vor Kreisverkehren ist es besonders wichtig, dass man hinter abbiegenden Fahrzeugen bleibt. Ansonsten gerät man schnell in den „Toten Winkel“, weil der Auto- oder gar Laster- oder Busfahrer sie nicht sehen kann. Europaweit sterben jährlich über 600 Menschen bei Verkehrsunfällen im Zusammenhang mit der Toten-Winkel-Problematik. Und auch in Münster hat es diesbezüglich schon manche „bösen“ Unfälle mit schlimmen Folgen gegeben.

Am Ludgeriplatz fahren täglich 38000 Autos und jährlich 3,5 Millionen Radfahrer/innen „um die Runde“. Bei einer Anbindung von sechs Straßen und einem derart hohen Verkehrsaufkommen, kann nur eine Lösung zum unfallfreien Miteinander führen: Das bewusste Wahrnehmen anderer Verkehrsteilnehmer, sich an die Regeln halten und auch mal Rücksichtnahme walten lassen! Deshalb: Fahren sie vorausschauend, bleiben sie ruhig und gelassen und nehmen Sie doch auch mal Rücksicht. Je mehr sich daran halten, desto entspannter kommt man durch Münster.

Auch wenn es manchmal verlockend ist, das „Rotlicht“ an Ampeln als Radfahrer zu missachten, Sie tun sich und allen anderen keinen Gefallen damit, wenn Sie dieses ignorieren. Da sind zunächst mal unabsehbare Folgen, wenn „der andere“ bei „Grün“ mit Ihnen zusammenstößt – ob mit einem Fahrrad, als Fußgänger oder gar mit Auto oder Laster.

Ferner sind gerade tagsüber viele Kinder unterwegs – für die sind die Älteren immer noch diejenigen, von denen man sich was abschaut. Seien Sie ein gutes Vorbild! Und was auch nicht vergessen werden sollte: Es kann auch für einen Radfahrer ein hohes Bußgeld bedeuten, dieses „Rotlicht“ zu missachten.

Der Aaseeuferweg ist an den meisten Stellen den Fußgängern vorbehalten und damit ist das Radfahren dort auch verboten! Bitte fahren Sie auf den abgesetzten Wegen, die als Radwege gekennzeichnet und freigegeben sind. Die Sicht von diesen Wegen aus ist auch phantastisch. Und die Fußgängerinnen und Fußgänger wird es freuen, ungestört direkt am Aasee entlang flanieren zu können.

Gerade Münster bietet natürlich auch den Studentinnen und Studenten eine Vielzahl an Vergnügungsstätten, wo man feiern und auch gemütlich zusammen sitzen kann, sei es im Kuhviertel, am Hafen oder in einer der vielen Biergärten, die im Sommer wieder offen haben werden. Doch sollte man dabei auch immer seine sichere Rückfahrt im Auge behalten. Immer noch geschehen viele Verkehrsunfälle durch das Fehlverhalten von betrunkenen Fahrzeugführern – auch Radfahrern.

50 Prozent der durch die Polizei / Staatsanwaltschaft angeordneten Blutproben mussten Fahrradfahrern entnommen werden – manches Mal mit gravierenden Folgen für die Geldbörse, den Führerschein, das Punktekonto in Flensburg oder sogar auch für die berufliche Zukunft. Nicht selten werden dabei Werte von weit über 1,6 Promille festgestellt. Bus, Taxi und Fahrgemeinschaften sind wunderbare Alternativen, um sicherer nach Hause und durch sein weiteres Leben zu kommen.

Festgestellte Mängel an Fahrrädern sind immer wieder eine fehlende oder mangelhafte Beleuchtung. Zur Beleuchtung gehört nicht nur das Vorder- und Rücklicht, sondern auch die zusätzlichen Strahler an Speichen / Reifen, vorne und hinten am Rahmen und an den Pedalen. Sollten Sie ihr Fahrrad mit Stecklichtern ausgerüstet haben, dann müssen diese (noch) fest an dem Fahrrad montiert sein. Dies gilt auch für ein solches Rücklicht. Es reicht nicht aus, eine Taschenlampe in der Hand zu halten. Helle Kleidung, Leuchtstreifen an Jacken oder vielleicht auch eine Leuchtweste lassen Ihre Erkennbarkeit nicht nur zur dunklen Jahres- und zur dunklen Tageszeit erheblich steigern. Und: Ein Fahrradhelm hat schon manche schlimme Folgen vermindert – denn man kann schneller stürzen und auf den Kopf fallen als man glaubt.

In Münster werden jährlich mehrere tausend Fahrräder entwendet. Machen Sie es den Raddieben schwer, indem Sie Ihre Leeeze immer abschließen - nach Möglichkeit an einen festen Gegenstand, wie Fahrradständer, Metallbügel oder ähnlichem. Dies muss natürlich so geschehen, dass es niemanden behindert. Und: Lassen Sie doch Ihr Fahrrad registrieren, das hat schon manchen Dieb abgehalten und wenn er es doch mal nimmt: Die Polizei kann das Rad bei einem Auffriff schnell dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zuordnen.

Durch mehr gegenseitige Rücksichtnahme auf unseren Straßen und mehr Freude an der Regelbefolgung wird Münster noch l(i)ebenswerter und sicherer. Wir, die Verkehrssicherheitsberater der Polizei Münster, wünschen allen ein „Sicher durch Münster“ – zu allen Jahres- und Tageszeiten.

Bei Rückfragen schreiben Sie uns doch einfach eine Mail: vsb.muenster@polizei.nrw.de

Studentenorchester Münster

| Text von Jasmin Prüßmeier

Das Studentenorchester besteht aus 75 begeisterten, kreativen Musikern, die sich aus Studierenden der Universität, der Musikhochschule Münster und Berufstätigen zusammensetzen und sich selbst verwalten. Diese treffen sich im Semester einmal wöchentlich, um die selbstgewählten Stücke einzustudieren. Die Gesamtleitung des Orchesters hat Cornelius During. Es wurde bereits im Jahr 1976 von Studierenden der Universität Münster gegründet. Seitdem ist es ein wichtiges Element des kulturellen Lebens der Universität als auch der Stadt Münster. Krönender Abschluss jeden Semesters ist ein Konzert, in dem die erarbeiteten Stücke des Halbjahres präsentiert werden. Bei diesen werden unter anderen Sinfonien von Tschaikowsky, Brahms oder Schumann mit bekannten und unbekannten Solokonzerten, Filmmusiken oder neuer Musik kombiniert.

Neben diesen Semesterabschlusskonzerten wirkt das Studentenorchester immer wieder bei Oratorienkonzerten im kirchlichen Umfeld mit. Seit vielen Jahren führt das Orchester auch Konzertreisen durch, die es innerhalb Europas in viele Länder als auch auf andere Kontinente führte. Anlass dieser Reisen waren unter anderem Jugendmusikfestivals und Wettbewerbe.

In den Genuss das Studentenorchester live zu hören, könnt ihr bei den Semesterabschlusskonzerten kommen. Die für dieses Semester fanden am 29.01. und 01.02. 2014 in der Aula am Aasee statt. Also müsst ihr Euch leider bis zu den nächsten Semesterabschlusskonzerten noch ein Weilchen gedulden. Dieses Jahr waren im Programm: Engelbert Kumperdinck - Ouverture zu Hänsel und Gretel, Sergej Rachmaninov - Die Toteninsel, Max von Schillings - Das Hexenlied für Sprecher und Orchester und Paul Dukas - Der Zauberlehrling.

Alle Inhalte sind der Homepage des Studentenorchesters entnommen: <http://www.studentenorchester.de/>

Ein guter Vorsatz fürs neue Jahr: Mehr Lachen

Gelotologie – Die Wissenschaft des Lachens!

| Text von Katharina Kück | Foto von Lachtreff Münster



Die Teilnehmer halten sich ein imaginäres Handy ans Ohr und gehen damit spazieren und führen ein lustiges Gespräch. Sie müssen darüber lauthals lachen...

Viele Studierende kennen das – im Uni-Alltag gibt es meist wenig zu lachen. Und wenn doch, hat es meist nichts mit der Uni zu tun, sondern im privaten Rahmen. Aber immerhin. Lachen bewirkt einiges im Körper: fördert die Durchblutung von Körper und Gehirn, regt das Herz-Kreislauf-System an, stärkt das Immunsystem, stärkt und vertieft die Atmung und befreit uns seelisch. Unser Körper schützt beim Lachen Endorphine aus, die eine euphorisierende Wirkung besitzen. Dies ist so ähnlich als würden wir um den Aasee joggen. Aber was bringt euch zum Lachen? Und wie viel lacht ihr?

Veronika Spogis hat jede Menge zu lachen, sie ist seit 2004 im Leitungsteam

des Lachtreffs Münster aktiv. Sie ist Lach-Yoga-Trainerin. In dem Leitungsteam sind insgesamt fünf LachyogatrainerInnen. Doch was kann man sich unter Lachyoga eigentlich vorstellen? Lachyoga ist die einzige Methode, die gleichzeitig mentalen und emotionalen Stress vermindert und eine emotionale Balance herstellt.

Man kommt zur innerlichen Ruhe. Gründer des Spaßes war 1995 Dr. Madan Kataria. Anfänglich lachte er zusammen mit fünf anderen Leuten in einem Park in Mumbai – dieses Lachen verbreitete sich schnell um

die ganze Welt. Dr. Kataria ist der Erfinder der Gelotologie, der wissenschaftlichen Erkenntnis der Lachforschung. Es ist sozusagen eine Kombination aus Dehn- und Atemübungen aus dem Yoga kombiniert mit Lachübungen.

Kombination aus Dehn- und Atemübungen aus dem Yoga

Ich möchte es selbst einmal ausprobieren und habe eine Trainingsstunde mitgemacht. Als neue Lacherin werde ich mich bestimmt zum Affen machen. Aber egal, da muss ich jetzt durch.

Ich wollte ausprobieren, was Lachen und Yoga verbindet. Macht ja auch nichts, schließlich gehört der Mensch zu den Schmalnasenaffen,

laut Humanbiologe Prof. Carsten Niemitz. In dem Raum herrschte eine angenehme Stimmung, jeder bekam ein Namensschild, das „Du“ wurde zur Pflicht und man hatte gleich das Gefühl dazuzugehören und sich wohlzufühlen. Die anderen 20 Teilnehmer waren mindestens genauso gespannt auf die erste Übung wie ich. Aus Alltagssituationen entstehen Übungen, wie zum Beispiel der Rasenmäher: Alle Teilnehmer stehen im Kreis und starten einen Benzinrasenmäher. Während man am Seilzug zieht, wird der Laut „Ho“ von sich gegeben. Hat man den Rasenmäher an, fährt man mit dem imaginären Rasenmäher durch den Raum und lacht. Zwischendurch wird immer wieder dieselbe Übung angewandt: „Ho Ho Ha Ha Ha“ lauten die Laute, die man laut ruft und dabei in die Hände klatscht. „Bei Ho wird eingeatmet und bei Ha wird ausgeatmet“, erklärt mir Reinhard Kubach, einer der Kursleiter. „Die verbrauchte Luft, die vermehrt im Körper steckt, soll durch diese Übung heraus befördert werden.“ Okay, das klingt gut. Schließlich möchte ich neue Energie sammeln.

Ich mache brav jede Übung mit, auch wenn ich zunächst nicht alle Übungen ernst nehmen kann. Aber vielleicht muss man das auch gar nicht. Schließlich steht doch der Spaß im Vordergrund und das ist doch das Wichtigste. Ich fühle mich auch schon etwas entspannter. Man trickst sein Gehirn selber aus, indem aus einem künstlichen Lachen ein echtes Lachen wird. Dabei leistet die Gruppe einen enormen Beitrag. Und schon entsteht eine positive Emotion im Körper. Eine aktive Teilnehmerin, die schon länger dabei ist, konnte mit mir mitfühlen. Sie erzählte mir von ihren Erfahrungen: „Als ich das erste Mal dabei war, dachte ich, das geht ja gar nicht. Das Lachen kommt mir so künstlich vor. Aber ich habe mir das noch ein weiteres Mal angeguckt. Ich finde man muss mindestens drei Mal dabei sein, um das abschätzen und beurteilen zu können.“ Da kann ich persönlich nur zustimmen, man muss sich einfach drauf einlassen.

So wie auch bei der nächsten Übung, die Markus Dittberner anleitet. Man legt die Hände auf den Bauch, beugt sich nach vorne und fängt an zu lachen. Und das Lachen steckt an. Danach folgen Gruppenübungen, in denen man sich den Raumlauf zu Nutze macht. Besonders schön ist, dass die Übungen interaktiv gestaltet sind, man kommt sofort mit den anderen Kursteilnehmern in Kontakt. Sei

es durch Augenkontakt oder eben durch das Lachen. Ich musste das ein oder andere Mal über meinen Schatten springen, aber letztendlich war es ein großer Spaß. Und diese Erfahrung war für mich nicht zum Lachen. Bestimmt komme ich nochmal wieder, wenn mir nach Lachen zu Mute ist ;-).

Dass jeder Student einmal Lachyoga ausprobieren sollte, findet auch Markus Dittberner. Er sagt, dass es neben der längst bekannten und bestätigten Floskel „Lachen ist gesund“ eine gute Erfahrung ist, mit anderen Menschen durch fröhliche und lachende Art und Weise in Kontakt zu treten. Durch Lachyoga spürt man seine Energie und seinen Körper. Der Spaßfaktor kommt dabei auch nicht zu kurz.

Außerdem habe ich gelernt, dass es verschiedene Lachlaute gibt. Der Lachlaut I (Hihihi) stimuliert den Kopfbereich und das Gehirn. Es macht wach und klar im Kopf. Dann sollten

wir doch für 2014 mehr Lachen in unserem Alltag einbauen und wir gehen entspannter an unsere bevorstehenden Prüfungen, Bachelorarbeiten oder anderen Aufgaben heran.

Der Lachtreff Münster findet wöchentlich freitags um 17.30 in der Gasselstiege 13 (Gesundheitshaus) statt. Jeder ist willkommen (keine feste Mitgliedschaft). Beitrag 1 Euro/Std..

Dieses Jahr feiert der Lachtreff 10-jähriges Jubiläum. Margarete Rickard hat den Lachtreff 2004 ins Leben gerufen.

Weitere Infos findet ihr unter www.lachtreff-muenster.de



Aster Reise Service
 ... ob Auslandssemester,
 Praktikum, Famulatur / PJ
 oder einfach nur Urlaub
 wir haben
Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen

✈ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
 ✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
 ✈ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ···· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

Demokratisches Theater in Münster

| Text von Jasmin Prüßmeier | Foto von Udo Toetzke

Zu einer Theaterinszenierung gehört ganz schön viel! Es beginnt mit gemeinsamen Lachen, geht von der Regieführung über die Ausarbeitung der Dramaturgie, von der Bühnengestaltung bis zum Kostümentwurf, über die Rollenverteilung dann zum Schauspielen selbst, über die Maske bis zur Technik. Dass die meisten dieser Punkte von Laientheatergruppen

Die Arbeit an einem Stück beginnt schon viel früher, als man das vielleicht annehmen mag. Sich bei neun Leuten erst einmal auf ein Theaterstück zu einigen, das zumindest jeder irgendwie ansprechend findet und für jeden von Bedeutung ist, beansprucht schon einige, diskussionswütige Wochen. Manchmal geht es auch nur um Themenfindungen, um daraus dann unser eigenes

Unser erwähntes Regiekollektiv sieht in der Praxis dann so aus: Die Schauspieler, die in der jeweiligen Szene nicht involviert sind, sitzen dann zwar neben dem Geschehen, führen für die Agierenden aber aufmerksam und konstruktiv die Regie.

Zunächst wird improvisiert, um zu sehen, was die Schauspieler anbieten und dann wird daran gefeilt: Wie wird der Raum besser eingenommen, wie wird der Szene mehr Dynamik verliehen und was kann man aus den einzelnen Schauspielern noch herauskitzeln? Dies funktioniert deshalb sehr gut, weil wir uns alle gut kennen und miteinander befreundet sind.

Das macht sich auch auf der Bühne bemerkbar - man spürt zum Beispiel schnell, wenn einer nicht mehr weiter weiß, dann kann man einspringen, helfen oder improvisieren. Aus dieser intensiven und gemeinsamen Beschäftigung mit dem Stück erfolgen

natürlich auch Meinungsunterschiede, die dazu führen, dass wir länger für eine Inszenierung brauchen als infrastrukturell anders organisierte Gruppen, da es bei 11KOMMA niemanden gibt, der letztendlich sagt, wie's gemacht wird und Punkt.

Es gibt daher auch Abende, an denen wir mit heiß geredeten Köpfen und geschafft aus unseren Proben gehen, aber dieses Konzept bietet auch

jedem einzelnen von uns sehr viel: jeder kann sich selbst ein bisschen verwirklichen und wir gehen auf viele verrückte Ideen ein, die in anderen, nennen wir sie mal "Regiediktaturen" womöglich keinen Anklang finden würden. Wir diskutieren viel und gern und setzen lieber mal ein KOMMA als einen Punkt!



Jona und Carsten in Action

intern übernommen werden, ist für sie selbst ganz normal, auf den zweiten Blick ist jedoch etwas ziemlich besonders: wir haben nie eine einzelne Person, die Regie führt!

Regie kann ja oft als diktatorisch empfunden werden, wir jedoch versuchen das jeweilige Stück von A bis Z gemeinsam zu erarbeiten. "Wir" sind 11KOMMA, ein freies Theaterensemble in Münster. Und das sind: Coschna, Jona, Katha, Fabi, René, Carsten, Johanna, Anne und Jasmin und wir spielen alle leidenschaftlich gerne Theater. Der Kern von uns hat sich vor ca. drei Jahren gefunden. Wir sind eine bunt gemixte Truppe aus Studenten und Berufstätigen.



Fast die ganze Truppe ist da...

Kunstwerk zu basteln und Figuren zu entwickeln, die unseren Charakteren entsprechen. Zurzeit beschäftigen wir uns mit unserem neuen Stück, in dem es um das Streben nach der großen Liebe und dem Ausleben von Leidenschaften geht – soviel sei schon einmal verraten.

Buchtipps: „Verknallt sind die Vögel“

| Text und Foto von Wiebke Neelsen

„Die Liebe ist gerade nicht sehr in. Oder sagen wir's doch, wie es ist: Eigentlich ist Liebe out“ – so lautet die harte These, mit der ein Buch beginnt, das schon aufgrund seiner Aufmachung und seines eher provokanten Titels buchstäblich Aufsehen erregt. „Und dass sie zuletzt doch der Grund für alles ist, bleibt einfach manchmal im Kitsch-Filter hängen“, so die Herausgeber weiter. Diese sind Ina Brauckhoff, Prof. Dr. Ortwin Lämke und Stefan Tetzlaff, zwei Münsteraner Studenten und ihr Professor am Germanistischen Institut, die im Juni 2013 gemeinsam mit dem Aschendorff-Verlag angetreten sind, die Liebe, dieses große und unfassbare Gefühl, neu zu verorten.

Dazu riefen sie einen Schreibwettbewerb zum Thema Lust und Liebe aus. In das Buch „Verknallt sind die Vögel“ haben es schließlich 17 Geschichten geschafft

– allesamt aus studentischer Feder. Angereichert mit unkonventionellen, durchgängig knallroten Skizzen und Schriften entfaltet sich der Zauber der Liebe und verwandter Konstrukte in unterschiedlichsten Settings: In der klischeehaften, verhängnisvollen Romanze einer Studentin mit ihrem Dozenten, in einer nüchtern-traurigen Trennungsszene mit Grashüpfer, weiterhin zwischen cineastischen Ex-Partnern oder auch einem Organempfänger und der Schwester seiner Spenderin.

Reichlich Erotik und philosophische Betrachtungen kommen dabei nicht zu kurz, etwa in der Kurzgeschichte „An einem Tag“: „In der Liebe gibt es kein Netz, keinen doppelten Boden, wer sich in die Gefahr begibt, kommt möglicherweise darin um“. Doch auch dies ist nur eine Deutungsweise, nur eine Erscheinungsform der Liebe. Ihre



Buchcover

vielfältigen Gesichter darzustellen, von glücklich und berauscht bis aussichtslos und grausam, ist den jungen Münsteraner Buchmachern erstaunlich gut gelungen.

Buch: „Verknallt sind die Vögel“ von Ina Brauckhoff, Ortwin Lämke und Stefan Tetzlaff (Hrsg.)

Wie ein gewaltiger Sog

Amerikanische Lebensgeschichten

| Text von Laura Marie Reiling

Amerika hat einige bemerkenswerte Erzähler. Louis Begley zum Beispiel spannt große Geschichten über viele Jahre und erzählt dabei – wie in *Ehrensachen*, ganz fantastisch – das Schicksal einer ganzen Generation. In seinen vor Kurzem erschienenen *Erinnerungen an eine Ehe* gräbt sich der Schreiberling Philip eindringlich, fast manisch, in die Geschichte seiner Freunde, die auch seine eigene ist.

James Salter, dessen bildhafte, elegisch anmutende Sprache in seinem 60er-Jahre-Ostküsten-Roman *Lichtjahre* ergreifend ist, umspinnt in seinem neuen, faszinierenden Roman *Alles, was ist* einen Kriegsheimkehrer in das tosende, intellektuelle New York der 50er Jahre und der kämpft mit innerer Leere und Zeitenwandel. Knallharte Sprachpassagen wechseln sich mit fließenden, nahezu sanften Passagen ab und als Leser fühlt man sich dem Protagonisten dabei manchmal erschreckend nahe.

John Irving legte 2012 den etwas bruchhaften, dennoch sehr wuchtigen Roman *In einer Person* vor, ein Spiel mit sexueller Identität und ein Kampf für deren Freiheit im spröden 50er-Jahre-Ostküsten-Sumpf.

Jonathan Franzens Romane erscheinen dagegen etwas blass, sein eher konventioneller Schreibstil reflektiert die Zerrissenheit seiner Figuren zu wenig. Nach Korrekturen flicht er sich in seinem viel gelesenen Roman *Freiheit* wieder in die Strukturen einer Familie, um davon ausgehend das Amerika vor allem nach 9/11 zu erzählen, aber es fehlt die Kraft, die einem zum Beispiel beim Pulitzer-Preisträger Philipp Roth entgegenbricht.

Nun habe ich Roths *Empörung* gelesen, eine 2008 publizierte amerikanische Tragödie. Kurz, klar und unglaublich packend. Ich

ertaste diesen Mikrokosmos aus erkonservativem College in Ohio, Studentenverbindungen, roommates und sexuellen Spielereien im Winesburg der 50er/60er Jahre. Dabei begegne ich typischen Roth-Konstellationen: Der jüdische Student Marcus hängt fest zwischen obsessivem Vater, erpresserischer Mutter, psychisch labiler Freundin – eindeutig überfrachtet Roth ihr Schicksal – und engstirnigem Dekan. Letzterer versucht, den Metzgersohn Marcus in die College-Struktur einzugliedern, dieser aber kontert mit Bertrand Russells bedeutendem Anti-Religions-Aufsatz Warum ich kein Christ bin, der Dialog zwischen Dekan und Student ist einer der wahrhaft großen Momente dieses Romans.

Schließlich muss Marcus – (bloß) weil er einen Stellvertreter in die College-Gottesdienste schickt – das College verlassen und zahlt dann ganz schnell im Koreakrieg mit dem Leben, das ist eine extreme Aussage. Hierbei entfaltet sich die Wirkung dieser eindrücklichen, dieser realistischen und dadurch abschreckenden Metzgerei-Szenen aus Marcus' Jugendzeit. Der Erzählbogen – überaus durchkomponiert – schließt sich, die Kraft der Motive kommt zum Tragen: Marcus, der Jahrgangsbeste, der Anwalt werden wollte, um dem Tiergemetzel, diesem ganzen Blut, zu entgehen, wird im Koreakrieg verstümmelt, wird „zu Brei zerhackt“, stirbt im Morphin-Wahn. Das ist unfassbar schrecklich, und wirklich gut.

Tiger fressen keine Yogis

| Text und Foto von Malaika Frevel

„Alle meine drei Erlebnisse mit Sex und Kokain hatten eines gemeinsam: keinen Orgasmus, keine nennenswerte Erektion. Die Geilheit fand nur im Kopf statt. Kokser sind Kopfwischer.“

Helge Timmerberg ist Journalist und Schriftsteller. Die Entscheidung dazu hat er laut eigener Aussage in jungen Jahren in einem Ashram im Himalaja getroffen. Er wird geliebt und gehasst, wird als das enfant terrible des deutschen Journalismus bezeichnet. Skandalreportagen, ewige Rastlosigkeit, Freiheit.

Wenn man seine Geschichten liest, schwankt man zwischen unglaublichem Kopfschütteln und der Rückkehr zum Glauben an das Gute. Timmerberg scheint in sich zu ruhen – aber auch nur dort. Er ist moderner Nomade und laut Herausgeber schon überall gewesen, außer auf den Fidschis und in Australien.

Sein Buch „Tiger fressen keine Yogis“ ist schon in zweiter Auflage im Solibro Verlag erschienen. Es handelt sich um eine Sammlung von Reiseberichten und Reportagen. Teilweise sind diese schon früher in Zeitungen und Zeitschriften erschienen – Die Zeit, Playboy und Merian sind nur drei davon.

Wer jetzt malerische Landschaften oder Reiseempfehlungen erwartet, wird überrascht. Dieses Buch verzichtet vollkommen auf Fotografien. Dafür lädt Timmerberg auf eine geistige Reise ein. Er erzählt höchst

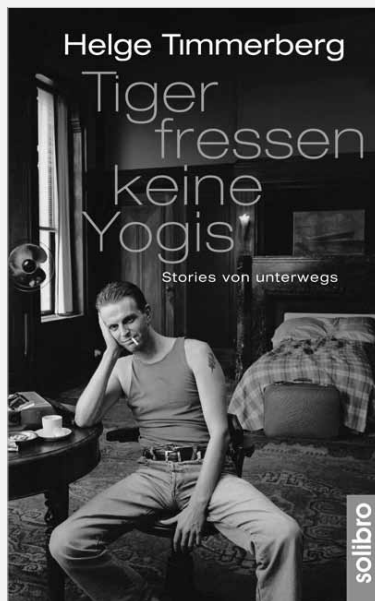
Leben. Um Amsterdam, Kairo und die DDR.

Zum Schluss richtet Timmerberg das Wort direkt an den Leser und fordert ihn zum Durchatmen und Entspannen auf. Gut so, denn was dann kommt, ist skandalös: Er hat im Laufe seiner Karriere für verschiedene Zeitschriften alle möglichen Drogen ausprobiert. Seine Erfahrungen mit Koks, Ecstasy und Co. sind intensiv und erstaunlich.

Ich musste beim Lesen einige Male die Stirn runzeln, Timmerberg beschreibt unverblümt, was er erlebt hat und welche Vor- und Nachteile die einzelnen Drogen mit sich bringen. Nicht ganz jugendfrei und definitiv nichts für schwache Nerven.

Kann ich das Buch weiter empfehlen? Nun, ich habe es schon getan. Ich habe „Tiger fressen keine Yogis“ meinem kleinen Bruder gegeben. Ein ähnlicher Freigeist wie Timmerberg. Er war begeistert – und ich bin es auch. Es ist aus fachlicher Sicht gut geschrieben und erzählt sensationelle, fantastische Geschichten. Wer lieber bunte Bilder anschauen und etwas über ein Land lernen will, ist hier aber falsch.

Buch: „Tiger fressen keine Yogis“ von Helge Timmerberg



Buchcover

persönliche Geschichten, die er an den hier gesammelten Stationen erlebt hat. Er schildert Erlebnisse mit Menschen, die man im Urlaub nicht trifft. Es geht um Sadhus (Indische „heilige Männer“), um Waffen- und Drogenbosse, um Courtney Loves' Sex-

Terrorist Mandela?

| Text von Micha Greif | Illustration von Viola Maskey

Kennst du den Spielfilm „Invictus – Unbezungen“? Darin eint Mandela die Nation durch die Unterstützung des von Weißen dominierten Rugbysports. Der Streifen ist auf jeden Fall sehenswert! Ein Manko ist allerdings, wie auch bei manchen Biografien, dass die Erzählung erst mit der Haftentlassung Mandelas beginnt. Doch warum geriet er für so lange Zeit in Gefangenschaft? Und warum lehnte er eine Entlassung ab?

Von vorne: Mandela wurde 1918 in Südafrika geboren. Er erhielt seinen Vornamen „Nelson“ von seiner Lehrerin am ersten Schultag, da sie seinen richtigen Namen „Rolihlahla“ (≈ Unruhestifter) nicht richtig aussprechen konnte. In Südafrika verwendet man auch heute noch gerne seinen traditionellen Clanamen „Madiba“.

Anstelle seiner vorgesehenen Karriere in einer regionalen Monarchie begann er mit 21 ein Studium in Fort Hare mit dem Ziel einer Beamtenkarriere für das Regierungsministerium für „Eingeborenenangelegenheiten“. Im Studentenrat von Fort Hare wurde Mandela erstmals politisch aktiv. Um einer arrangierten Ehe zu entgehen, floh er 1941 nach Johannesburg. Dort arbeitete er und trat 1944 der Partei ANC (Afrikanischer Nationalkongress) bei. Inspiriert von Ghandi und dem Marxismus engagierte er sich politisch; darüber hinaus war er auch aktiver Schwergewichtsboxer. Sein nach einem Bachelorabschluss begonnenes Jurastudium litt darunter, sodass er es 1949 abbrechen musste (er beendete es 1989 aus der Haft per Fernstudium). Er gründete die erste allein von Schwarzen geführte Anwaltskanzlei und wurde vor allem für die Freiheitsrechte der unterdrückten schwarzen Bevölkerung tätig, welche seit 1948 verstärkt benachteiligt wurden. Aufgrund seiner politischen Tätigkeit wurde ihm 1952 für sechs Monate und 1956 für 5 Jahre per „Bann“ ge-

setzlich sowohl verboten Johannesburg zu verlassen, als auch an politischen Veranstaltungen teilzunehmen.

1960 wurden 69 unbewaffnete Demonstranten von der Polizei erschossen. In der Folge kam es zu Unruhen, der Ausnahmezustand wurde verhängt und der ANC sowie weitere Anti-Apartheids-Gruppen verboten. Die Regierung reagierte auf ihre Gleichbehandlungsforderungen mit noch mehr Repression. Der ANC kam daraufhin zur Überzeugung, dass sie ihre Ziele nicht mit friedlichen, demokratischen Mitteln durchsetzen konnten. Mandela wurde 1961 Anführer des neu gegründeten bewaffneten Arms des ANC, des „Umkhonto we Sizwe“ (= Der Speer der Nation). Als ANC-Repräsentant ging er ins Ausland. In Äthiopien soll er an einem Waffentraining des Mossad (israelischer Geheimdienst) teilgenommen haben. Zurück in Südafrika wurde er 1962 wegen unerlaubter Auslandsreisen und Aufruf zum Streik verhaftet, die wesentlichen Informationen hierzu soll der US-amerikanische Geheimdienst CIA geliefert haben. Der Weltsicherheitsrat appellierte an Südafrika, ihn und weitere Angeklagte freizulassen, wobei sich u. a. die USA und Großbritannien dem Appell enthielten. Mandela begründete vor Gericht ausführlich, dass der bewaffnete Kampf notwendig sei, weil die Regierung weder auf Appelle noch auf den gewaltlosen Widerstand der nicht-weißen Bevölkerung in

ihrem Bestreben nach Gleichbehandlung eingegangen sei und stattdessen immer repressivere Gesetze erlassen habe. Der Staatsanwalt forderte die Todesstrafe. Mandela erklärte, er sei bereit, für seine Sache zu sterben. Wegen Sabotage und Planung bewaffneten Kampfes wurde er schließlich 1964 zu lebenslanger Haft verurteilt.

1985, nach 21 Jahren Einzelhaft, wurde ihm die Freilassung angeboten, wenn er und der ANC auf den bewaffneten Kampf verzichteten. Mandela lehnte ab und der ANC verstärkte seine Kampagne für seine bedingungslose Freilassung. Auch international gab es zahlreiche Solidaritätsbezeugungen mit Mandela, etwa das internationale Tributskonzert zum 70. Geburtstag von Mandela im Londoner Wembley Stadion 1988. Dieses in 60 Ländern ausgestrahlte Konzert wurde in Deutschland einzig vom Bayrischen Rundfunk (BR) zensiert: Dort lief stattdessen eine Wiederholung der Lindenstraße. Der damalige bayerische Ministerpräsident Strauss (CSU) reiste nach Südafrika und machte deutlich, dass er die Abschaffung der Apartheid für „unverantwortlich“ halte und bezeichnete die Gleichstellung der schwarzen Mehrheit als „nicht wünschenswert“. Mit Mandela wollte er nicht sprechen, denn mit Terroristen spreche man nicht.

Die britische Regierungschefin, die „Iron Lady“ Margaret Thatcher sagte 1987: „Der ANC ist eine typische Terrororganisation. Jeder, der glaubt, sie könnte Südafrika regieren, lebt in einem Wolkenkuckucksheim“. 1988 setzte die US-amerikanische Regierung unter Ronald Reagan Nelson Mandela und den ANC auf ihre Watch List für Terroristen. Erst im Jahr 2008 erfolgte die Streichung unter der Administration von Präsident George W. Bush. Für die U.S.A. und Westeuropa war das Apartheids-Regime ein Bollwerk gegen den Kommunismus. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 fiel die damit verbundene besondere Unterstützung fort, sodass das Apartheids-Regime sich auf einen Wandel ein-

stellen musste, zumal bereits seit 1985 aufgrund der zunehmend stärkeren Organisation der nicht weißen Opposition der Ausnahmezustand galt. Am 11. Februar 1990 wurde Mandela aus der Haft entlassen. Die Oppositionsorganisationen wurden legalisiert und der Ausnahmezustand aufgehoben. Der lange Kampf begann große Früchte zu tragen.

Mandela entwickelte politische Freundschaften, die man auf den ersten Blick vielleicht nicht erwarten würde. Den ehemaligen kubanischen Staatspräsidenten Fidel Castro und den libyschen Diktator Muammar al-Gaddafi bezeichnete er als „Kampfgenossen“. Nur zwei Wochen nach seiner gefeierten Haftentlassung traf Mandela bereits Yasir Arafat, den Anführer der PLO („Palästinensische Befreiungsorganisation“) und verglich den palästinensischen Kampf gegen Kolonialisierung und Besatzung mit dem Kampf gegen die Apartheid. Die israelische Regierung hingegen hatte gute Verhältnisse zum Apartheids-Regime in Südafrika. Mandela wurde 1994 zum Präsidenten gewählt. Er bedauerte, dass er erst zum Ende seiner Amtszeit nach Israel eingeladen wurde.

Mandelas Vermächtnis ist enorm: Mit seinem Streben nach Versöhnung und Vergebung in einer freien, demokratischen Welt gleicher Menschen ohne Rassismus war es ihm gelungen, die Einheit der Nation zu sichern und den staatlichen Rassismus zugunsten einer freiheitlichen, rechtsstaatlichen Verfassung abzuschaffen. Bei all den PolitikerInnen und Staaten, die ihm kürzlich huldigten, muss man aber auch die Fragen stellen: Wo waren diese Akteure, als Mandela für seinen Freiheitskampf mit dem ANC verfolgt und lebenslang inhaftiert wurden? Warum wurde das Apartheids-Regime erst nach dessen Absetzung als Unrechtsstaat bezeichnet und zuvor noch als demokratischer Partner hofiert? Menschen die damals Spenden für den ANC sammelten, würden nach heutiger Rechtslage in Deutschland wegen „Unterstützung einer ausländischen terroristischen Vereinigung“ strafrechtlich verfolgt werden. Ist das moralisch richtig?

Während die PolitikerInnen bei uns manchmal durchdrungen scheinen von macht- und karriereorientiertem Opportunismus ohne Rückgrat, war Mandela einer der größten Freiheitskämpfer unserer Zeit. Möge sein Mut, seine Beständigkeit und seine Besonnenheit Vorbild und Inspiration sein für alle und insbesondere für unsere PolitikerInnen.

Millionenenteignung in Münster? Interview mit dem AStA-Vorsitzenden Friedrich Bach

| Interview von Micha Greif und Stephanie Sczepanek | Foto von AStA

Es geht um Geld. Um sehr viel Geld, das aus Münster abgezogen und ans Bundesland Nordrhein-Westfalen und an die Kirche verteilt werden soll. Wir sprechen von mehreren hundert Millionen Euro. Das Geld stammt vom Jesuitenorden, der im 18. Jahrhundert vom Papst Clemens XIV verboten wurde. Die rot-grüne Landesregierung wollte die Auflösung des Studienfonds offenbar mit Unterstützung der CDU im Eiltempo noch kurz vor Weihnachten beschließen, wurde aber von den Piraten gebremst, so dass eine weitere Lesung im Landtag erforderlich wurde. Während beim Hochschulzukunftsgesetz ein langer Dialog mit den Studierendenvertretern weiter anhält, wurden diese beim Münsteraner Studienfonds offenbar überrumpelt. Den meisten HochschulpolitikerInnen in Münster war dieser gar nicht bekannt. Wir befragten den AStA-Vorsitzenden Friedrich Bach zur Problematik und was sie hierzu unternehmen werden:



AStA-Vorsitzender Friedrich Bach

SSP: **Das Land NRW schätzt den Wert des Fonds auf 320 Millionen Euro. Glaubt ihr der Wert ist zutreffend oder was ist eure Einschätzung?**

FB: Es standen immer Zahlen im Raum von 50 – 800 Millionen. Über die genaue Summe scheint keiner genau Bescheid zu wissen und ich glaube man lässt sich da auch nicht so gerne in die Karten schauen. Zur Klärung des genauen Wertes des Fonds wurde ein Gutachten angefertigt, das aber den Wert der Gebäude nicht mit einbezieht. Sondern es wurde nur der Grundstückswert beachtet. Wieviel Geld sich genau in dem Fonds befindet wird nicht bekannt gegeben, aber eigentlich ließe sich das genau zählen. Jedoch muss auch beachtet werden, dass die einzelnen Grundstückswerte und die der Häuser natürlich

marktabhängig sind. Und ich glaube, so wie der Markt in Münster sich zur Zeit entwickelt, ist sogar davon auszugehen, dass es sich um einen noch höheren Wert handelt.

SSP: **Es geht um riesige Beträge, ein Vielfaches der Summe, die die verfasste Studierendenschaft zur Verfügung hat. Was wird denn aktuell aus dem Münsterschen Studienfonds finanziert und wer entscheidet über die Vergabe der Gelder?**

FB: Das ist ein Fonds der dafür da ist, sich selber zu erhalten und funktioniert ähnlich wie eine Stiftung. Zu Beginn wurde er als Stiftungsfonds, zur Gründung der Universität im Jahr 1780, angelegt. Natürlich hat sich der Wert im Laufe der Jahrzehnte weit gesteigert. Wie jedoch die genaue

Vergabep Praxis aussieht und welche Gelder genau entnommen wurden, wie sie letztendlich verwendet worden sind und wer über die Verwendung entscheidet, weiß ich nicht so genau. Ich denke, dass bisher die Universität über die Verwendung und Anwendung der Gelder entschieden hat und das Land wird dem dann wahrscheinlich formlos zugestimmt haben, aber das sind nur Vermutungen. Allerdings wurde in letzter Zeit dem Fonds durchaus Geld entnommen um sich auf den doppelten Abiturjahrgang vorzubereiten.

SP: **Die NRW-Landesregierung will nun den Studienfonds auflösen und das Geld an Land und Kirche verteilen. Seht ihr das auch als "Enteignung", wie es unsere Rektorin, Frau Nelles, zuletzt bezeichnete?**

FB: Die Vorgänge muss man vielleicht ein bisschen differenzierter betrachten: Ich habe gesagt, dass der Fonds 1780 gegründet wurde, also vor der französischen Revolution und der Säkularisierung. Ursprünglich war es kirchliches Geld gewesen, aber im Laufe der letzten 230 Jahren hat sich geschichtlich gesehen viel geändert. Dieser Fonds hat den ersten und zweiten Weltkrieg überlebt und die Säkularisierung. Und ich denke, dass das Geld, hätte es diesen Fonds heutzutage gegeben, niemals in Händen der Kirche wäre. Das heißt, dass der Fonds als Zweck die Förderung der Bildung an der Universität hat. Vielleicht liegen die Beweggründe des Landes für die Auflösung des Fonds in der Sanierung ihres Haushaltes oder genauer in dem Stopfen ihrer Haushaltslöcher, aber andererseits kann es auch sein, dass die Landesregierung das Geld komplett in die Bildung investieren möchte. Ich weiß nicht, wie die Förderung an anderen Unis genau aussieht. Vielleicht wäre dieser Umgang mit dem Fonds fairer für alle Unis in NRW, aber man darf nicht vergessen, dass die Uni Münster sich mit den vielen Gebäuden, die über die Stadt verteilt sind und deren größter Teil von Altbauten bestimmt wird, sich in einer speziellen Situation befindet. Unklar ist auch die Verteilung von Geldern für die baulichen Maßnahmen an anderen Universitäten. Und dann der Kuhhandel mit der Kirche: nach derzeitigen Plänen sollen 40 % des Fonds an die Kirche ausgezahlt werden, das sehe ich auch ein bisschen als Enteignung an und kann das überhaupt nicht nachvollziehen. Meiner Meinung nach hat die Kirche mit diesem Fonds nichts mehr zu tun.

SSP: **Zurzeit sträubt sich die Hochschulrektorenkonferenz gegen das vom Land geplante Hochschulzukunftsgesetz. Glaubt ihr es besteht da in politischer Hinsicht ein Zusammenhang zur "Enteignung" des Studienfonds hier in Münster?**

FB: Das könnte man vielleicht vermuten, aber ich denke, die Geschichte mit dem Studienfonds ist älter. Ich glaube nicht, dass das jetzt erst auf den Tisch gekommen ist, sondern dass es wahrscheinlich schon seit Jahrzehnten Gespräche gab, dieses Geld ins Land zu bringen. Bereits in anderen Bistümern, wie Paderborn o.ä., war eine Auflösung anderer Fonds auch in der Diskussion. Dort hat sich die Kirche aber dazu entschieden, diesen Fonds nicht aufzulösen. Deshalb sehe ich nicht den

direkten Zusammenhang. Dass jetzt beides gleichzeitig aufschlägt ist natürlich zumindest gegen das Rektorat ein doppelter Affront.

SSP: **Wer verwaltet das Geld jetzt eigentlich?**

FB: Verwalten müsste die Gelder das Land, weil das der Treuhänder ist. Das Bild, das Frau Nelles gezeichnet hat, scheint meiner Meinung nach zu stimmen. Man kann es so sehen: Das ist halt Geld eines Mündels, das der "Erziehungsberechtigte" oder wie man es auch immer bezeichnen will, die Gelder betreut, damit sie nicht "verprasst" werden können, so hat Frau Nelles es dargestellt. Und so ist das wahrscheinlich auch. Das Land verwaltet das mit dem gerichteten Zweck. Aber das will es jetzt auflösen per Gesetz.

SSP: **WWU-Rektorin Nelles droht im Falle der Fonds-Auflösung mit einer Klage. Kann sie damit Erfolg haben, wo das Geld rechtlich gesehen (laut Landesrechnungshof) ohnehin dem Land gehört?**

FB: Ich glaube, diese rechtlichen Einschätzungen kann ich nicht unbedingt geben, aber was man schon rechtlich hinterfragen kann, wie es gerechtfertigt ist, dass die Kirche einen Teil des Fonds zugesprochen bekommt und ob man dagegen rechtlich vorgehen kann. Das ist eine Frage, die sich durchaus stellt.

SSP: **Was ist die Meinung des AstAs zur geplanten Auflösung des Münsterschen Studienfonds?**

FB: Ich denke mal, dass der AstA in dieser Hinsicht hinter der Universität steht. Zumindest, was ich schon angedeutet habe, mit der Immobilienproblematik in Münster und auch damit, dass die Universität wirklich viele Gebäude und viele Altlasten hat, die auch vom Land nicht wirklich renoviert werden. Das Schloss beispielsweise hat einglasige Fenster, die aus energietechnischen Gründen dringend saniert werden müssten und das ist nur ein kleines Beispiel unter den vielen sanierungsbedürftigen Altbauten. Da kann viel getan werden, was aber derzeit noch nicht umgesetzt wird oder werden kann. An dieser Stelle wäre der Fonds gut aufgehoben und ist damals zu einem Zweck gegründet worden, der auf jeden Fall auf die Universität Münster hinweist. Wie bereits erwähnt konnte viel Gutes getan werden in Bezug auf die doppelten Abiturjahrgänge.

SSP: **SSP: Also doch eine Enteignung?**

FB: Was ich mir unter einer Enteignung vorstelle ist, dass das Land das Geld nimmt und Straßen baut. Wenn das Land das Geld nimmt und der Kirche gibt, das wäre auch eine Enteignung. An anderen Unis gibt es moderne Stiftungen mit einem Rat, der über die Verwendung des Geldes entscheidet. Aber der Studienfonds ist so alt, da gab es dieses Stiftungsmodell noch nicht. Deswegen wäre es eigentlich das Zweckmäßigste diesen Fonds in eine moderne Stiftung zu überführen, wo dann ein Stiftungsrat entscheidet, was mit dem Geld passiert.

SSP: **Mit welchem Engagement kann der AStA darauf am besten Einfluss nehmen? Was habt ihr geplant?**

FB: Wir haben zwar nichts geplant, aber ich denke, dass das Thema in der Stadt schon komisch aufgenommen wird. Es war ja auch in den Medien zu lesen, dass man die Sorge hat, dass das Land ungerechtfertigterweise Geld aus Münster abzieht; ich glaube das wird hier in der Stadt sehr negativ wahrgenommen. Gleichzeitig weiß ich auch nicht, wie das Bistum Münster es sich leisten kann, sich in der Weise gegen die Uni zu stellen. Es bleibt abzuwarten, was in der Zukunft noch passiert. Das Gesetz ist zwar auf dem Weg, aber die Universität möchte dagegen klagen und das werden wir beobachten und begleiten.

SSP: **Verstehe ich dich richtig, dass der AStA bei Geld von bis zu 800 Millionen Euro, die speziell für die Förderung von Studierenden in Münster zur Verfügung gestellt wurden, erst mal abwarten möchte?**

FB: Es handelt sich ja um einen Fonds, der immer wieder Geld generiert. Und wenn die Uni auch in Zukunft von diesem Geld einen großen Teil bekommt, ist ja alles gut. Aber wie es zur Zeit aussieht, müssen wir erst einmal abwarten. Aber bei dem erwähnten Wettbewerb zwischen den Unis hat die Uni Münster ja in NRW einen großen Vorteil mit diesem Fonds. Welche Aktionsformen genau wir in Angriff nehmen, müssen wir jetzt planen. Trotzdem müssen wir auch abwarten, was jetzt als nächstes im Landtag passiert.

SSP: **Lieber Friedrich, vielen Dank für das Gespräch!**

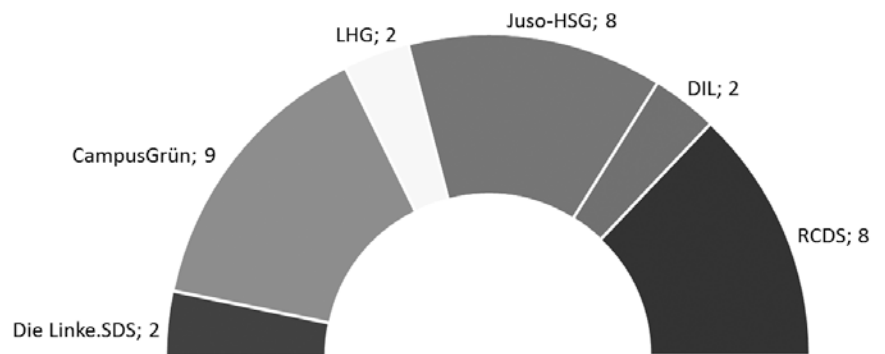
Anmerkung der Redaktion: Während des Interviews war noch nicht klar, ob das AStA-Pleum eine Stellungnahme veröffentlicht. Kurz nach Führung des Interviews versandte der AStA eine Pressemitteilung, in der erstmals öffentlich Stellung bezogen und gefordert wird, dass der Fonds nicht aufgelöst, sondern in eine moderne Stiftung überführt werden solle.

Nachlese zur StuPa-Wahl

| Text von Kevin Helfer

| Grafiken von Kevin Helfer und Micha Greif

Sitzverteilung im 56. Studierendenparlament



Sitzverteilung im neuen Studierendenparlament: Linke.SDS und RCDS gewannen je einen Sitz

Nach den Wahlen zum Studierendenparlament (StuPa) Ende November 2013 stehen die Ergebnisse fest: Demnach gewinnen Linke.SDS und RCDS je einen Sitz im StuPa hinzu; alle anderen Listen verteidigten ihre bisherige Sitzanzahl. Das unabhängige Fachschaftenforum (uFaFo), das bei dieser Wahl nicht mehr angetreten war, hatte zuletzt zwei Sitze im StuPa.

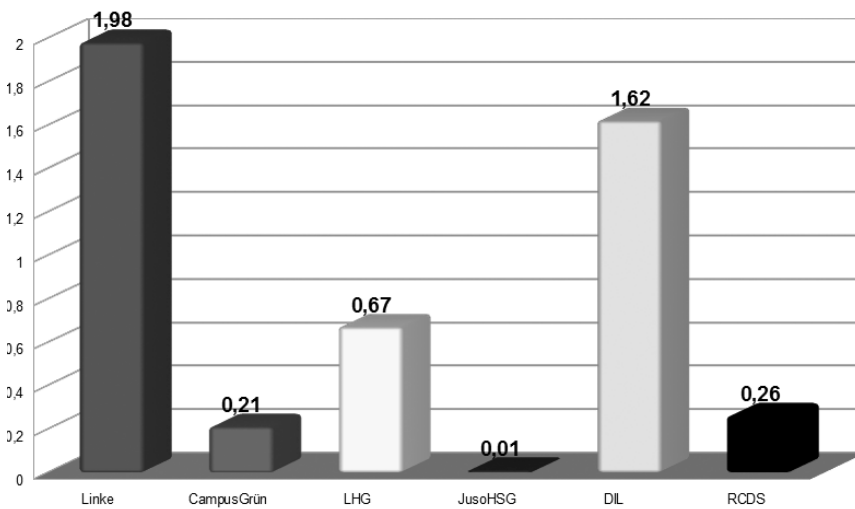
Somit gehören im Endergebnis wohl SDS und RCDS zu den Gewinnern der Wahl. Betrachtet man die Stimmverhältnisse, so erkennt man, dass alle Listen prozentual mehr Anteile haben als im Vorjahr (wegen der weggefallenen Liste des uFaFo). Die stärksten hinzugewinne können die Linke.SDS (+1,9), die DIL (+1,6) und die LHG (+0,7) für sich verbuchen. Bei RCDS (+0,3) und CampusGrün (+0,2) fielen diese geringer aus, während die Juso-HSG ihr Ergebnis fast nicht veränderte. Diese Zahlen sind auch Indizien, wohin die bisherigen uFaFo-Wähler gewandert sein könnten.

Unterdessen setzt sich der Negativtrend bei der Wahlbeteiligung fort: Beteiligten sich 2008, als es um die Studiengebühren ging, noch etwa ein Drittel der Studierenden an der StuPa-Wahl, ist die Wahlbeteiligung mittlerweile auf knapp

17,2 % gesunken. Zwar waren im Vergleich zum Vorjahr ungefähr 1700 mehr Studierende zur Wahl aufgerufen, dennoch gaben mit 7295 Stimmen gut einhundert Studierende weniger ihre Stimme ab als 2012.

Überschattet wurden die Wahlen von mehreren Unregelmäßigkeiten. So wurden an der Urne in der Pharmazie an einem Tag die Wählerinnen und Wähler nicht aus dem Wahlberechtigtenverzeichnis gestrichen. Die Urne wurde daher für diesen Tag ungültig erklärt und den Studierenden, die hier gewählt hatten, die Möglichkeit gegeben, ihre Stimme erneut abzugeben, welche nach Angaben des Zentralen Wahlausschusses (ZWA) offenbar auch wahrgenommen wurde.

An einer der beiden Urnen in der Mensa am Ring war zeitweise ein AStA-Referent als Wahlhelfer im Einsatz, was laut Wahlordnung unzulässig ist. Der ZWA sieht hier keine Gefahr, dass das Wahlergebnis verfälscht worden sein könnte, da die betreffende Person nicht bei der StuPa-Wahl angetreten sei und deswegen bei der Überprüfung der Wahlhelfer auch nicht aufgefallen war. Der ZWA erklärte die Urne daher für uneingeschränkt gültig, woran sich sowohl AStA-Vorsitzender als auch Rechtsaufsicht der Universität anschlossen.

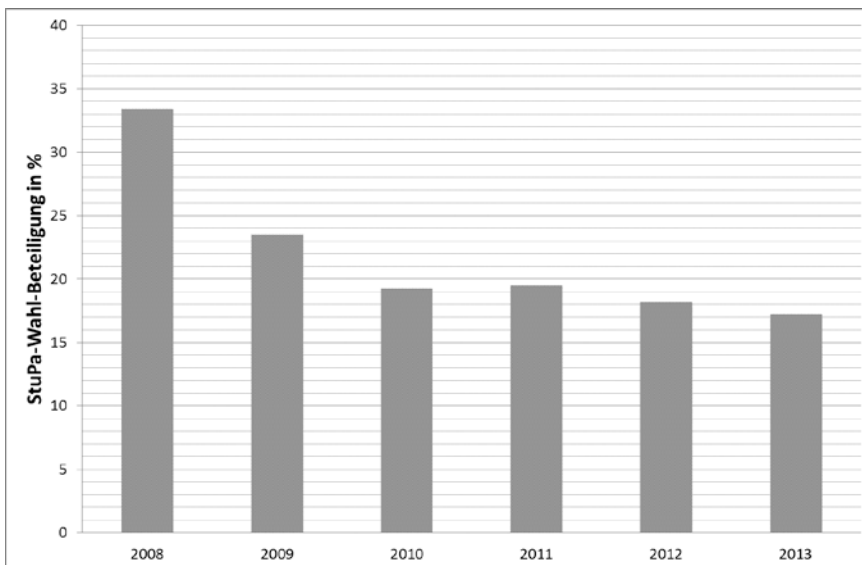


Stimmanteilsgewinne der Listen: Alle haben hinzugewonnen, weil das uFaFo nicht mehr antrat

Während der Wahlwoche waren an vielen Stellen an Universitätsgebäuden nahe der Wahlurnen – teilweise auch in unmittelbarer Nähe zu Fachschaftsräumen – Schmierereien aufgetaucht, die für die Wahl der Juso-HSG warben. Die Jusos entschuldigten sich auf ihrer Facebook-Seite dafür

und versprochen, die mit Sprühkreide erstellte Werbung zu entfernen.

Mit dem Wahlergebnis steht einer Fortführung der bisherigen AStA-Koalition aus Grünen, Jusos und DIL theoretisch nichts im Wege. Rein rechnerisch ist Grün-rot aber nicht auf die DIL angewiesen.



Wahlbeteiligung: Seit 2008 gibt es einen Negativtrend

Wir haben noch weitere Infos zur StuPa-Wahl für euch zusammengetragen:

- Statements der Listen: Seite 48.
- Interview mit dem ZWA: Seite 50.
- Kommentar eines Wahlhelfers: Seite 51.

Werbung



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Statements der

| Illustration von Viola Maskey

| Text: Linke SDS

Wieder mal ist die Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Studierendenparlament gesunken und noch weniger Studierende haben das Ergebnis mitbekommen oder interessieren sich dafür. Während viele hochschulpolitische Gruppen „große Politik“ spielen und im Wahlkampf dem drögen Parteigehabe folgen, wenden sich immer mehr Studierende davon zu Recht ab.

Der SDS setzt sich nicht für passive Stellvertreterpolitik ein, sondern möchte die politische Aktivität aller Menschen - und natürlich auch der Studis - fördern. Mietenexplosion, Bildungsabbau und Krieg betreffen die ganze Gesellschaft und daher auch uns Studierende. Gegen den kapitalistischen Alltagswahnsinn möchten wir mehr kritische Wissenschaft und politische Bildung an der Uni voranbringen. Veränderung lässt sich nur durch das Zusammenspiel von Theorie und Praxis erreichen. Der SDS wird weiterhin beides in- und außerhalb der Uni unterstützen. Werde auch Du aktiv beim SDS: Wir treffen uns jeden Mittwoch ab 20 Uhr in der Achtermannstraße 19!

| Text: CampusGrün

Wir freuen uns sehr über den Wahlsieg und bedanken uns bei allen Wähler_innen für ihr Vertrauen. Mit neun Sitzen sind wir erneut als stärkste Fraktion im StuPa vertreten und stürzen uns nun hoch motiviert in die Arbeit im Parlament, in den Ausschüssen und im AStA. Auf unsere Einladung hin laufen seit Mitte Dezember Sondierungsgespräche mit allen im StuPa vertretenen Listen. Dabei wollen wir gemeinsame Ansichten und Ziele ausloten, um in absehbarer Zeit eine handlungsfähige AStA-Koalition zu bilden.

Wir bestehen auf eine klare grüne Handschrift im Koalitionsvertrag. Bei aller Freude bedauern wir es sehr, dass die Wahlbeteiligung erneut gesunken ist. Eine höhere Wahlbeteiligung hätte dem Parlament als Vertretung aller Studierenden eine stärkere Stimme geben können. Es ist besonders schade, dass es keinen Wahl-O-Mat gab, der die Studis auf einfache und spielerische Weise mit den Themen und der Bedeutung der StuPa-Wahl hätte vertraut machen können. Das soll sich im kommenden Jahr ändern!

| Text: LHG

Die LHG konnte ihren Stimmenanteil bei der dritten Wahl in Folge steigern. Dafür bedanken wir uns bei allen Wählerinnen und Wählern. Wir nehmen dies als Auftrag wahr, die verkrusteten und eingefahrenen Strukturen in der Münsteraner Hochschulpolitik aufzubrechen und mit neuen Ideen und Ansätzen dafür zu sorgen, dass die Probleme der Studierenden sinnvoll angepackt werden.

Bereits in den ersten Wochen der neuen StuPa-Wahlperiode zeigte sich leider schon wieder, dass einige Gruppierungen ihrer Machthungrigkeit durch taktische Spielchen Ausdruck verleihen wollten. So wird eine wirklich demokratische Willensbildung im Parlament und den Ausschüssen verhindert. Trotzdem werden wir unsere Beteiligungsmöglichkeiten mit engagierten Leuten ausfüllen und weiterhin dafür kämpfen, dass unsere konstruktive Kritik Gehör findet. Aber selbstverständlich werden wir uns anderen, guten Ideen nicht verschließen, aus welcher Richtung auch immer sie kommen mögen. Für die LHG steht die Situation aller Studierenden im Mittelpunkt!

Listen zur Wahl

| Text: Juso-HSG

Wir freuen uns, dass unser gutes Ergebnis des letzten Jahres bestätigt wurde und wir unsere starke Position im Studierendenparlament mit 8 Sitzen halten konnten. Auch die bestehende Koalition aus Juso-HSG, CampusGrün und Demokratischer Internationaler Liste hat mit 19 von 31 Sitzen eine klare Bestätigung erhalten. Um weiter linke und ökologische Projekte im AStA durchführen zu können, stehen wir deshalb für eine Fortsetzung der rot-grünen Koalition ein.

Denn nur mit ihr lassen sich Vorhaben wie der Ausbau des vegetarischen, veganen und ökologischen Mensa-Angebots, kritische Veranstaltungsreihen, ein entschlossenes Vorgehen gegen Rechts und die Förderung unabhängiger studentischer Kultur realisieren. Eine linke 2/3-Mehrheit im StuPa ist aber ein guter Ansatz für Zusammenarbeit, darum gehen wir zuversichtlich in die kommende Legislaturperiode. Einen Wermutstropfen stellt aber die erneut gesunkene Wahlbeteiligung dar. Die Beteiligung an dieser für alle Studierenden wichtigen Wahl zu erhöhen, muss eine zentrale Aufgabe der politischen Listen und des AStA im kommenden Jahr sein.

| Text: DIL

Wir möchten uns bei allen Studierenden bedanken, die überhaupt die Zeit gefunden haben sich mit den hochschulpolitischen Themen zu beschäftigen und ihre Haltung durch die Beteiligung an der Wahl zum Ausdruck gebracht haben. Trotz der gesunkenen Wahlbeteiligung ist es uns durch die Unterstützung all derjenigen, die uns ihre Stimme gegeben haben, gelungen mit fast 9 % Stimmenanteil das beste Ergebnis in der 10 Jährigen Geschichte unserer Liste zu erzielen und dadurch erneut zwei Parlamentarier in das neue Studentenparlament zu entsenden. Dieses starke Ergebnis zeigt uns, dass unsere zentralen Forderungen nach mehr Transparenz und Förderung der kulturellen Vielfalt sowie der Bekämpfung jeder Form von Diskriminierung bei vielen Studierenden auf Zustimmung gestoßen sind. Deswegen werden wir unsere Arbeit auf diesen Themenfeldern intensivieren um dem entgegenbrachte Vertrauen gerecht zu werden.

In dieser Legislaturperiode werden wir uns stärker an der Arbeit aller hochschulpolitischen Gremien beteiligen und freuen uns auf die Zusammenarbeit mit allen gewählten Listen. Wir möchten uns bemühen durch Gespräche mit anderen Listen eine schnelle Bildung des neuen AStAs zu ermöglichen um erfolgreiche Arbeit aus dem letzten Jahr fortzusetzen und unsere Wahlversprechen einzuhalten.

| Text: RCDS

Die StuPa-Wahl ist vorüber – der RCDS gehört zu ihren Gewinnern! Wir vom RCDS konnten Stimmenanteile hinzugewinnen und sind somit in dieser Wahlperiode mit acht Sitzen im StuPa vertreten. Damit haben wir im zweiten Jahr in Folge einen Sitz zugelegt. Wir blicken auf einen weitgehend fairen und inhaltlich spannenden Wahlkampf zurück. Es ist immer wieder motivierend, mit Kommilitonen über Hochschulpolitik ins Gespräch zu kommen und sie argumentativ von unseren Inhalten zu überzeugen.

Bei all der Freude über den Zugewinn mussten wir feststellen, dass die Wahlbeteiligung erneut gesunken ist. Traurig, weil damit auch die Legitimation für hochschulpolitisches Handeln gesunken ist. Nach der Wahlwoche geht ein Dankeschön an die Wahlhelfer und vor allem den ZWA, einem studentischen Ausschuss, der die Wahl trotz verschiedener Widrigkeiten souverän organisierte. Ganz besonders möchten wir Euch, liebe Wählerinnen und Wähler, für Euer Vertrauen und Eure Stimme danken! Nun werden wir uns erneut mit einem starken Mandat für einen serviceorientierten AStA und einen gerechten und verantwortungsbewussten Umgang mit studentischen Geldern einsetzen.

Chaos bei der Stupa-Wahl?

Interview mit der Vorsitzenden des zentralen Wahlausschusses (ZWA) Stephanie Sczepanek

| Interview von Kevin Helfer

In der Wahlausgabe interviewten wir die Vorsitzenden des Zentralen Wahlausschusses (ZWA), Stephanie Sczepanek und Michel Greulich anlässlich der Wahlvorbereitungen. Die Probleme bei der Wahl nahmen wir zum Anlass für ein erneutes schriftliches Interview:

- 1) **Bei mehreren Urnen gab es offenbar Unregelmäßigkeiten. Was genau ist da passiert und wie konnte es dazu kommen?**

Es gab bei zwei Urnen Unregelmäßigkeiten. In einem Fall haben die Wahlhelfer an der Urne die Wählenden nicht aus dem System ausgetragen, sodass die Personen ihre Stimme theoretisch doppelt hätten abgeben können. Im zweiten Fall war ein Wahlhelfer zeitgleich auch AstA-Referent. Wir kontrollieren die Wahlhelfer nach deren Bewerbung, ob sie bei einer StuPa- oder Fachschaftsliste antreten. Die betreffende Person trat aber bei den Wahlen nicht an, sodass wir keine Möglichkeit hatten, sie vorher auszufiltern.

- 2) **Ändern diese Probleme etwas am Wahlergebnis und ist die Wahl überhaupt gültig?**

Diese Probleme ändern nichts am Wahlergebnis. Im ersten Fall wurden die Stimmen des ersten Wahltages für ungültig erklärt und die Wähler informiert, dass sie noch einmal wählen konnten. Da am Tag danach im Verhältnis zum letzten Jahr deutlich mehr Stimmen an der Urne abgegeben wurden, können wir annehmen, dass die Informationen die WählerInnen erreichten.

Im zweiten Fall können wir auch davon ausgehen, dass das Problem keinerlei Einfluss auf das Ergebnis hat. Da oben beschriebene Vorfälle immer vorkommen können, gibt es immer zwei Wahl-

helferInnen an einer Urne. So ist gewährleistet, dass einzelne Wahlhelfer keinen Unfug machen können. Wenn man sich zudem noch vor Augen führt, dass die betreffende Person nicht selbst bei der Wahl antrat und somit keine direkte Motivation an einer Beeinflussung besteht, müsste man schon sehr böswillige Absichten und ein großes kriminelles Talent voraussetzen, wozu jedoch keinerlei Anlass besteht. Diese Einschätzung haben wir auch unserer Rechtsaufsicht vorgelegt, die unserer Ansicht vollständig zustimmt.

- 3) **In der Nacht der Auszählung gab es den Vorwurf, dass Teile der Auszählung unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfänden. Wie steht ihr dazu?**

Wir haben Interessierte durch die Räumlichkeiten, in denen die Auszählung stattfand, geführt. Allerdings musste bei den Führungen stets ein Mitglied des ZWA dabei sein, um Beeinflussungen zu verhindern. Man kann aber natürlich niemanden komplett abstellen, um eine Handvoll Führungen zu leiten, weshalb die Leute aus dem laufenden Betrieb abgezogen werden müssen. Dass dies insbesondere zu Beginn der Auszählung dann zu Verzögerungen führt, ist ganz normal. Zudem wird die Konzentration der Wahlhelfer gestört wenn permanent Expeditionen durch die Räume geführt werden, in denen es schon schwer genug ist seinen jeweiligen Arbeitspartner zu verstehen. Der Vorgang des Auszählens war ohnehin permanent durch die Scheiben von außen zu beobachten, wovon auch Gebrauch gemacht wurde.

- 4) **Trotz eurer verstärkten Werbemaßnahmen ist die Wahlbeteiligung in diesem Jahr wieder gesunken. Wie erklärt ihr euch das? Habt ihr noch andere Ideen,**

wie man die Studis für die Wahl begeistern könnte?

Die geringe Wahlbeteiligung beschäftigt ja nicht nur uns, sondern auch vergangene Wahlausschüsse und eigentlich die gesamte verfasste Studierendenschaft. Wir erklären es uns damit, dass viele Studierende mittlerweile nur noch knapp drei Jahre, die Regelstudienzeit bis zum Abschluss des Bachelors, an der Universität verbringen und die Universität dann wechseln. Daher werden sich viele einfach nicht in einem Maße für Hochschulpolitik interessieren wie es der Fall wäre, wenn man wie früher eine deutlich längere Zeit an der Hochschule verbringt. Außerdem gab es in diesem Jahr offenbar kein Wahlkampfthema, dass die Masse der Studierenden derart mobilisieren konnte wie es beispielsweise vor einigen Jahren die Einführung des Semesterticket getan hat.

- 5) **Viele Wahlplakate wurden mit Anti-Aufklebern beklebt; an vielen Instituten gab es Schmierereien zum Wahlauftritt einer Liste, teilweise sogar direkt vor Fachschaftsräumen. Welche weiteren Unregelmäßigkeiten sind euch bekannt und wie beurteilt ihr diese insgesamt?**

In einem Fall war es so, dass verwendete Sprühkreide nicht mit dem ersten Regenschauer wieder weggespült wurde, sondern erst nach zwei bis drei Schauern. Dass dies an vielen Instituten der Fall gewesen sein soll, ist allerdings eine Fehlinformation. Weiterhin hat eine Verbindung Plakate einer Liste überklebt um für eine Party zu werben. Von „Anti-Aufklebern“ kann man hier also auch nicht wirklich sprechen.

6. **Im StuPa wurde im Juli, wie bereits im Jahr zuvor, die Einrichtung eines „Wahl-**

lومات“ zur StuPa-Wahl beschlossen. Warum wurde er diesmal nicht wieder online gestellt?

Da gab es einfach Kommunikationsprobleme. Als das StuPa den Wahlomat beschloss, waren wir noch nicht konstituiert und verfolgten auch nicht jede Sitzung im StuPa. Als wir dann endlich per Zufall davon erfuhren, war es schlicht zu kurzfristig, um einen Wahlomat noch adäquat umzusetzen, denn etwas Halbfertiges und Unausgegorenes hätte niemandem genutzt.

- 7) **Des Weiteren wurde in diesem Antrag beschlossen, dass der ZWA unmittelbar nach Wahlende eine Umfrage zur Wahl versenden soll. Das ist bisher nicht passiert. Wann erfolgt diese?**

Im Prinzip ist das Problem das gleiche wie bei Frage fünf. Wer schon einmal eine Umfrage gemacht hat, weiß, dass es ein hohes Maß an Planung erfordert. Wenn man davon ausgehen, dass wir eine Reaktion zumindest all derjenigen bekommen, die auch gewählt haben, sind wir schon bei über 7.000 ausgefüllten Fragebögen. Diese Zahl ist dann doch zu gewaltig, als dass man eine solche Umfrage vor der Wahl nebenher hätte planen können, zumal wir auch dies sehr kurzfristig erfuhren. Es bleibt daher abzuwarten, ob es noch möglich sein wird, die Umfrage zu realisieren.

- 8) **Hinter euch liegen arbeitsreiche und stressvolle Wochen. Seid ihr insgesamt zufrieden mit eurer Arbeit als ZWA?**

Es ist ein wahnsinnig tolles Gefühl, wenn man zurückblickt und merkt, was man jetzt eigentlich geschafft hat. Eine Wahl zu organisieren für knapp 40.000 Wahlberechtigte ist halt eine Mammutaufgabe. Wenn man jetzt den Stress und Druck hinter sich gelassen hat und endlich realisiert, was man da gestemmt hat, fühlt man sich einfach gut. Und trotz all der kleinen Schwierigkeiten die vermutlich jedes Jahr in irgendeiner Form auftauchen: unseren Auftrag, die Wahl korrekt durchzuführen, haben wir erfüllt.

StuPa-Wahlbeteiligung 2013 besorgniserregend

| Text von Andrés Martínez

19, 18, 17. Kein „Final Countdown“, sondern die Prozentzahlen der Wahlbeteiligung der StuPa Wahlen in den letzten 3 Jahren. Sieht ein bisschen niedrig aus... und wenn wir dann noch diejenigen Wähler abrechnen, welche selbst aktiv sind: dann hätten wir noch eine niedrigere Anzahl an Wählern. Aber trotzdem, die Daten und besonders das Gefühl sagt etwas ganz anderes. Man kann zusammenfassen, dass Wenige wählen und die Meisten kein echtes Interesse an der Wahl haben und andere wiederum einfach eine/n befreundete/n Kandidaten/in, den sie wählen können.

Vielleicht ist wählen nicht sehr cool oder Interesse und Leidenschaft zu haben wird als freck angesehen. Na ja, die Programme der Parteien sind nicht so unterhaltsam wie manche Fernsehserien. Und was ist mit den Mieten? Sind die zu hoch? Oder 2 Monate hin und her? Probleme mit der HSP-Anmeldung? Sind die Gebühren stillschweigend höher?

Das sind echte Probleme, oder? Aber sind das Probleme, die ich alleine angehen kann? Aber was kann ich dafür machen?

Wählen ist ein Recht, von dem ich Gebrauch machen kann oder nicht. Es ist mir selbst überlassen. Auf was die Politik einen Einfluss hat und wie es sich in unserem Leben auswirkt, geht uns alle an. Und wir wissen eigentlich schon, dass auch die Hochschulpolitik einen Einfluss auf unser Uni-Leben und Studentendasein hat. Eine Liste zu wählen kann helfen. Eine aktive Beteiligung, ein größeres Interesse, mehr in Erfahrung zu bringen: Das hilft immer. Es ist überhaupt nicht kompliziert: Es ist einfach mit neuen Leuten zu sprechen, an Kulturaktivitäten teilzunehmen, sich Zeit nehmen und die Broschüre der Parteien 15-20 Minuten zu lesen. Kurz gesagt, mit Informationen sammeln und Meinungen austauschen gewinnt man schnell einen Überblick. Und mit diesem Wissen können wir handeln.

Eine 17%-ige Beteiligung an der Wahl bedeutet leider, dass sehr wenig Interesse existiert. Oder sie sind vielleicht nicht überzeugt von den antretenden Listen. Die Urnen waren jedenfalls an allen Fakultäten der Universität aufgestellt und in den Mensen platziert. Die Wahl dauert eine ganze Woche. An den Urnen gibt es Informationen über die Parteien, 5 Meter weiter davon konnte man mit Wahlkämpfern in Kontakt treten. Aber nur 1 von 6 Studierenden entschied sich zur Wahl. Passivität und Indifferenz beobachte ich. Ein paar, muss man sagen, wollten wählen, allerdings hatten sie ihren Studierendenausweis nicht dabei.

Diese Passivität bemerke ich immer mehr, und das ist erschreckend. Durch viel Mühe und Engagement kann man viel schaffen, mitbestimmen und Vorteile gewinnen. Das sind große Vorteile an deutschen Universitäten! Sie müssen genutzt werden, sonst laufen wir Gefahr, dass sie uns verloren gehen.

Eine gute Warnung ist die Situation in der spanischen Universität, an der ich studiert habe. Die Beteiligung ist im Durchschnitt niedriger als 11% und das Interesse für die Wahl ist fast nicht existent. Jetzt ist die Konjunktur schlecht, und die Universität leidet unter dieser Situation. Das Ergebnis der Inaktivität? Keine Kraft für eine effektive Verteidigung, schlechte Kommunikation, Uneinigkeit... und die Studenten haben jetzt eine viel zu teure Universität, weniger Dozenten, und fast keine Vorteile für Studenten. Und noch schlimmer ist das Gefühl, nichts dagegen machen zu können.

Ich hoffe, dass die Parteien durch die Wahlbeteiligung Änderungen vornehmen und darauf reagieren, sodass sie für nächstes Jahr besser vorbereitet sind. Es wäre doch schön wenn durch den aktiven Wahlkampf und den Gewinn an Begeisterung und Engagement neuer Wähler/innen die Prozentzahl nicht sinkt sondern im nächsten Jahr steigt.

Keine Reformen in Sicht

Bildungs- und Hochschulpolitik im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD

| Text von Sebastian Illigens

„Angesichts des demografischen Wandels können wir es uns heute weniger denn je leisten, dass junge Menschen hinter ihren Möglichkeiten zurück bleiben. Wir wollen alle jungen Menschen erreichen.“

Der SPD-Mitgliederentscheid ist ausgezählt, die Große Koalition zwischen CDU, CSU und SPD beschlossene Sache. Ein Dokument wird die politische Realität im Deutschland der nächsten vier Jahre bestimmen: Der Koalitionsvertrag¹, der bereits vorab an die Öffentlichkeit ging; ein 185 Seiten (deutlich mehr als in der letzten Legislatur) starker Katalog derjenigen Ziele, derer sich die GroKo ab 2014 annehmen möchte. Natürlich finden auch die Hochschulen darin Erwähnung – und dann und wann tauchen sogar wir Studierenden auf.

Ein Wort, das dagegen viele vermisst haben, ist „BAföG“. Genau einmal (und damit einmal mehr als der Masterplatz-Mangel) taucht das Gesetz zur Ausbildungsförderung in dem Dokument auf – in einem belanglosen Nebensatz. Für Schwarz-Rot ist Studienfinanzierung nur eine Randnotiz, scheint es. Dabei hatten die künftigen Regierungspartner im Wahlkampf noch viel Reformbedarf gesehen. Zu starr, zu bürokratisch, zu große Hürden, hieß es allenthalben. Die Union wollte das BAföG an veränderte Bildungswege anpassen, um etwa Eltern das Studium zu ermöglichen, während die SPD größere Anerkennung gesellschaftlichen Engagements forderte. Im zuerst vom Grünen-Politiker Malte Spitz veröffentlichten Entwurf des Vertrages² wurde zunächst noch „eine substantielle Erhöhung der Bedarfssätze und Freibeträge“ in Aussicht gestellt, von Entbürokratisierung war aber schon zu dem Zeitpunkt keine Rede mehr. Im Schlussdokument ist sogar der ganze Absatz unter den Tisch gefallen. Das heiße Eisen BAföG scheint die GroKo gar nicht erst anfassen zu wollen.

Die Mittel für das umstrittene Deutschlandstipendium, unter Schwarz-Gelb auf den Weg gebracht, sind dagegen weiterhin vorhanden. Vom illusionären Ziel eines Massenstipendiums hat man sich zwar inzwischen verabschiedet; sollten ursprünglich einmal acht Prozent der Studierenden das Deutschlandstipendium erhalten, sieht der Koalitionsvertrag noch elitäre 2% vor – zwar diesmal immerhin eine realistische Maßgabe, aber damit bleibt weiterhin Eliten- statt Breitenförderung die Marschroute. Die allermeisten Studierenden werden davon leider nicht profitieren.

Finanzbedarf haben natürlich auch die Universitäten selbst. Der Vertrag spricht davon, die Mittel zur Grundfinanzierung der Hochschulen steigern zu wollen. Konkret bleibt nur eins: Während teure Projekte wie die Exzellenzinitiative erhalten bleiben, hat die SPD ihre Forderung nach der Aufhebung des Kooperationsverbots zwischen Bund und Ländern nicht durchsetzen können oder wollen. Seit der Föderalismusreform 2006 darf der Bund den Ländern nur noch Finanzhilfen zukommen lassen, wenn er eine Gesetzgebungskompetenz besitzt – das ist im Bereich Bildung nicht der Fall. Solange das Kooperationsverbot aufrecht erhalten bleibt, wird eine Ausfinanzierung der Hochschulen gerade in den finanzschwachen Bundesländern (wie NRW) weiterhin ein Wunschtraum bleiben. So bleiben die Universitäten von undurchsichtigen Drittmitteln abhängig, und es ist gut möglich, dass über kurz oder lang auch das Gespenst Studiengebühren wieder im Raum schweben wird.

Die wenigen positiven Ansätze finden sich jenseits des Finanziellen – und dort wird der Vertrag zur Abwechslung sogar konkret: Die GroKo möchte sich für die Internationalisierung der Wissenschaft einsetzen und bis Ende des Jahrzehnts die Zahl ausländischer

Studierender um ein Drittel auf 350.000 steigern. Auch der umgekehrte Weg soll eingeschlagen werden: Die Hälfte der Studierenden soll, wenn es nach der GroKo geht, während des Studiums Auslandserfahrungen sammeln. Ansonsten bleibt der Vertrag vage: Stärkung der digitalen Lehrmittelfreiheit durch Verwendung freier Lizenzen, der Ausbau interdisziplinärer Initiativen in den Geistes-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, bei denen europäische und internationale Aspekte betont werden sollen – hehre Absichten, bei denen sich die beteiligten Parteien jedoch bisher mit wenig Ruhm bekleckert haben. Man darf bezweifeln, ob dort zukünftig Prioritäten gesetzt werden.

Manche gute Absicht findet sich also im Koalitionsvertrag, doch die grundlegenden Probleme bleiben bestehen: Elitenförderung statt Unterstützung finanzschwacher Studierender, ein hoch bürokratisiertes BAföG und hohe Zugangshürden werden weiterhin ganze Bevölkerungsschichten vom Studieren abhalten. Obwohl man die Bildungsdurchlässigkeit steigern möchte, stehen ältere Studierende, Studierende mit Kindern, mit chronischen Krankheiten oder Behinderungen oder anderen Belastungen damit immer noch vor einer schwer erträglichen Situation. Mit eklatanten Problemen wie dem Mangel an Masterplätzen scheint die GroKo sich erst gar nicht beschäftigen zu wollen. Politik für Studierende, so die ungeschriebene Aussage des Koalitionsvertrages, wird es unter Schwarz-Rot jedenfalls nicht geben.

Fußnoten:

¹Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD: <https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf>

²Erster Entwurf des Koalitionsvertrags: http://gruen-digital.de/wp-content/uploads/2013/11/KoaV_2013-11-24-20-00_Gesamtentwurf.pdf

Der Koalitionsvertrag der Großen Koalition: Kürzungen und Politik für die Elite

| Stellungnahme von Die Linke.SDS Münster

Zum Koalitionsvertrag von CDU/SPD ist in den letzten Wochen schon viel gesagt worden. Die Liste an gebrochenen SPD-Wahlversprechen ist lang und soll an dieser Stelle nicht noch einmal aufgezählt werden – obwohl es natürlich reizvoll wäre. Uns interessiert an dieser Stelle aber vor allem die Bildungs- und Hochschulpolitik. Was ist dran an der „Bildungsgerechtigkeit“, die in der Präambel so vollmundig beschworen wird?

Die Situation an den Hochschulen hat sich in den letzten Jahren immer weiter verschlechtert: Stellenkürzungen, marode Gebäude und lange Wartelisten für Studierende auf der Suche nach einem Wohnheimplatz. Durch die Schuldenbremse werden immer mehr Einsparungen im Bildungs- und Hochschulbereich erzwungen. Weil DIE LINKE in Hessen es ablehnte, die Schuldenbremse auf dem Rücken der Beschäftigten im öffentlichen Dienst und durch Kürzungen im Bildungsbereich auszutragen, wurde ihr von den Grünen in den rot-rot-grünen Sondierungsgesprächen „Realitätsferne“ vorgeworfen.

Dabei lässt umgekehrt der Verweis der Grünen auf eine angebliche „demografische Rendite“, also erhoffte sinkende Bedarfe und Studierendenzahlen aufgrund des Geburtenrückgangs, auf mangelnden Realitätssinn schließen: Faktisch liefert nämlich schon seit Jahrzehnten die „Hoffnung“ auf einen vermeintlichen Rückgang des „Studentenberges“ eine schlechte Rechtfertigung für Kürzungen im Hochschulbereich. Tatsächlich wächst diese Zahl aber kontinuierlich.

Die Probleme vor Ort können nur angegangen werden, wenn die Schuldenbremsen und das unsägliche Kooperationsver-

bot abgeschafft werden, denn Letzteres verbietet es dem finanzstärkeren Bund, die Länder bei ihren Bildungsausgaben zu unterstützen. Aber vor allem bräuchte es endlich eine couragierte Umverteilungspolitik, ohne die die öffentlichen Kassen weiterhin leer bleiben und die Schulden trotz Bremse wachsen werden – doch auf den Verzicht auf Steuergerechtigkeit hatten sich die Parteispitzen von SPD, CSU und CDU gleich zu Beginn und ganz schnell geeinigt.

Deutliche Handschrift der SPD?

Einzig mit der Forderung nach der Aufhebung des Kooperationsverbotes war die SPD in die Verhandlungen gegangen, ist damit aber – wie in allen anderen Verhandlungspunkten – gescheitert: Das BAföG – da hatte die SPD ursprünglich eine Erhöhung und mehr Beteiligung des Bundes gefordert – ist komplett rausgeflogen. Ob eine BAföG-Novelle also irgendwann in der Legislaturperiode kommt, und ob es dann mehr ist als ein Inflationsausgleich, darf bezweifelt werden. Stattdessen ist aber das unsoziale und elitäre Deutschlandstipendium dringebieben.

Ebenso gestrichen: die dauerhafte Grundfinanzierung der Hochschulen – die als „dynamisch“ und „erfolgreich“ gefeierte Exzellenzinitiative wird hingegen verstetigt, also vier weitere Jahre „dynamisches“ Auseinanderdriften der Hochschul Landschaft und „erfolgreiche“ Förderung von Elite auf Kosten der Breite. Mit dem Festhalten an der Kombination aus Kooperationsverbot und Schuldenbremse ist eine dauerhafte solide Grundfinanzierung der Hochschulen ebenso vom Tisch wie Aufstockungen im Bereich der sozialen Infrastruktur, etwa bei den Studentenwerken. Gar

keine Erwähnung finden Themen wie die „Bologna-Reform“, an deren Umsetzung wie auch am neoliberalen Grundgedanken in den letzten Jahren erhebliche Kritik formuliert wurde. Auch die mangelnde Transparenz bei Kooperationen zwischen Hochschulen und Unternehmen in Folge zunehmender Drittmittelabhängigkeit scheint in der Koalition niemanden zu interessieren.

Widerstand als Antwort auf diese neoliberale Politik

Die neue Bundesregierung folgt demnach weiter dem Credo der Vorgängerin: dem Credo eines Hochschul- und Wissenschaftssystems, das dem „Standort Deutschland“ dient: Bildung und Wissenschaft sind reduziert auf Skills für den Arbeitskräftenachwuchs und auf den internationalen Wettbewerb. Die Ansprüche der breiten Mehrheit von WissenschaftlerInnen und Studierenden geraten dabei völlig unter die Räder. Wer an einer Verbesserung der Situation an den Hochschulen interessiert ist, darf sich also getrost von CDUSPD abwenden.

Wesentlich optimistischer als der Koalitionsvertrag stimmen die über 5000 Studierenden, die Ende November in Jena auf die Straße gegangen sind, und die Tatsache, dass es bei einigen hochschulpolitischen Themen neue Bewegung gibt: In der Frage des studentischen Wohnraums, wo zum Semesterstart kleinere, medial stark beachtete Aktionen stattfanden. So sehr die Große Koalition also auch bildungspolitischen Rückschritt verheißt, so sehr darf man doch auf einen Widerstand gegen diese Politik hoffen: Immerhin haben Große Koalitionen auch schon so manche außerparlamentarische Opposition hervorgebracht.

Kommentar des RCDS Münster zur Hochschulpolitik im Koalitionsvertrag der Großen Koalition

| Kommentar von RCDS Münster

Deutschland ist international bekannt für besondere Innovationen. Diesem Ruf können wir nur gerecht werden, wenn auch weiterhin schlaue Köpfe ausgebildet und gefördert werden. Deutschland muss Bildungsrepublik sein! Dazu kann die Große Koalition mit ihren knapp 80 % im Parlament einen Beitrag leisten.

Im Koalitionsvertrag werden verschiedene Punkte in Angriff genommen. Zunächst soll die Internationalisierung der Hochschulen gefördert werden. Insbesondere die Zusammenarbeit mit den Entwicklungs- und Schwellenländern kann für uns nicht nur ein wissenschaftlicher Gewinn, sondern auch ein gewichtiger Blick über den kulturellen Tellerand hinaus sein und nebenbei unseren Wirt-

schaftsstandort stärken. Außerdem soll das Deutschlandstipendium auf 2 % ausgebaut werden. Es entlastet die Staatskassen durch Teilfinanzierung der Wirtschaft und erhöht nebenbei die Zahl der Stipendiaten, entlastet also auch begabte Studenten finanziell. Deshalb finden wir den Ausbau gut und richtig.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Digitalisierung der Hochschule. Darunter fallen auch E-Learning oder Vorlesungsübertragungen im Internet – ein Ziel des RCDS Münster seit vielen Jahren! Besonders sticht aber wohl die Besetzung des Ministeriums für Bildung und Forschung mit der Amtsinhaberin Dr. Johanna Wanka (CDU) hervor. Wir halten sie für äußerst erfahren und sachkompetent. Wir gehen

davon aus, dass sie sich bald mit der längst überfälligen Reform des BAföG beschäftigen wird.

Die Zahlen werden unserem Optimismus jedoch am deutlichsten gerecht. In den nächsten Jahren werden zusätzlich 6 Mrd. Euro in Kindererziehung und Bildung und 3 Mrd. Euro in Forschung investiert.

Auch wenn das Kooperationsverbot, also der andauernde Kompetenz- und Finanzierungsstreit in Bezug auf die Hochschullandschaft, nicht endgültig geklärt wird, sind wir optimistisch. Die junge Generation ist die Zukunft unseres Landes – wir denken, dass dies im Koalitionsvertrag zum Tragen kommt.

Sudoku (mittel)

von Viola Maskey

	5		1		3	7		4
3	9			2	5			
		6		8	9			
	4	1	3				6	2
		8				3		
9	6				7	5	1	
			8	7		6		
			5	3			7	1
2		7	6		4		3	

Zum Abschied...



Zum Abschied unseres ehemaligen Redakteurs und Chefredakteurs Andreas Brockmann gab es in der Oktoberausgabe ein Mensaabendessen zu gewinnen. Wir erhielten eine richtige Einsendung und gratulieren hiermit herzlich dem Gewinner Philipp Fister. Wir hoffen es hat euch geschmeckt!

Februar-Cartoon von Ansgar Lorenz



Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

Religion und Uni

www.semesterspiegel.de

semesterspiegel@uni-muenster.de



Redaktion (v.l.n.r.): Malaika Frevel, Lisa Engelbrecht, Katharina Kück, Jasmin Prüßmeier, Kevin Helfer, Micha Greif (V.i.S.d.P.), Anne Karduck



Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
ssp.ceo@uni-muenster.de



Impressum

Redaktion und
Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:

Judith Bönnighausen (CampusGrün)
Tino Keppler (Juso-HSG),
Benjamin Körner (LinkeSDS)
Sebastian Kunzmann (RCDS),
Teresa Widlok (LHG)

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Redaktionsschluss SSP 412:
17. März 2014

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.



Ohne Information
hältst Du das vielleicht für ein

Feuerwerk

Alle Menschen haben das Recht auf Information.
Gemeinsam für Pressefreiheit auf reporter-ohne-grenzen.de

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT